Freiburger Arbeitspapiere zur germanistischen Linguistik 11

Kommunikative Ritualität im Gastronomiebereich[1]

ELLEN SCHINDLER

EllenSchindler@gmx.de

Burgerstr. 6, 79199 Kirchzarten

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht die Bedeutung von kommunikativer Ritualität im Gastronomiebereich. Nach theoretischen Vorüberlegungen, die vor allem Konzepte von Ritualität diskutieren, erfolgt eine gesprächsanalytische Untersuchung der Interaktionsmechanismen, die zwischen Gästen und ihrer Bedienung wirksam werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage danach, inwieweit die Exklusivität einer Gastronomieeinrichtung auch über die Ritualität des Sprechens hergestellt wird. Hierzu werden Aufnahmen aus Edelrestaurants und Kneipen beispielhaft analysiert und einander gegenübergestellt, wobei die Sprache der Bedienung im Fokus des Interesses steht. Untersuchungsschwerpunkte sind u. a. der Einsatz von Rezeptionssignalen, die Einleitung und Beendigung von Bestellvorgängen, der Gebrauch von Anredeformen sowie prosodische und lexikalische Auffälligkeiten der Redebeiträge. Eine rituelle Aufladung der Interaktion zeigt sich besonders im Bereich der Edelrestaurants, wo eine den Interaktionspartner symbolisch erhöhende und imageschützende Gesprächsführung zu einer instrumentellen Entlastung der Kommunikation führt. Sprechereignisse werden hier sehr bewusst zelebriert und fast künstlich inszeniert. Die Interaktion in der Kneipe trägt zwar insofern rituelle Züge, als dass auf inhaltlich und strukturell weitgehend konventionalisierte und erwartbare sprachliche Muster zurückgegriffen wird, eine zunehmende Verselbstständigung der Form von Kommunikationsaspekten bleibt jedoch aus.

Schlagwörter: Performanz, Interaktionsrituale im Gastronomiebereich, Gesprächsanalyse, ‚face work' (Goffman), Kommunikation von Exklusivität, Rituale als semiotische Gefüge

Weitere Transkripte der Aufnahmen können bei der Autorin angefragt werden.

[1] Ein besonderer Dank gilt all denjenigen, die mir durch ihre Offenheit eine erfolgreiche Datenerhebung ermöglicht und dadurch wesentlich zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben.

1. Einleitung

Kommunikative Ritualität ist fester Bestandteil jeder Kultur und bestimmt in signifikanter Weise das sprachliche Verhalten ihrer Angehörigen. Sei es bei Begrüßungen, Verabschiedungen, bei der Fahrkartenkontrolle oder an der Supermarktkasse: Unsere Alltagskommunikation verläuft häufig nach bestimmten Mustern, die wir routiniert anwenden. Interaktionsrituale, wie ich diese ritualisierten Sprechakte im Folgenden nennen werde, kommen vor allem dann zum Einsatz, wenn soziale Verbindlichkeiten hergestellt werden sollen. Sie liefern formale Muster für bestimmte Gesprächssituationen, geben uns dadurch Sicherheit im Umgang mit anderen und begünstigen das Gelingen der Interaktion.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu untersuchen, inwieweit kommunikative Ritualität auch im Gastronomiebereich eine Rolle spielt.[2] In erster Linie soll dabei auf die Interaktionsmechanismen zwischen Gast und Bedienung eingegangen werden. Trägt auch hier die Sprache Züge des Rituellen?

Bei der Suche nach einer Antwort auf diese Frage soll vor allem berücksichtigt werden, dass beim Gebrauch von Ritualen möglicherweise mehr als das bloße Abspulen eines sprachlichen Musters geschieht. Inwiefern wirken die rituellen Kommunikationsereignisse sozial konstruktiv? In welchen Momenten und zu welchem Zweck werden sie eingesetzt? Um derartige Funktions- und Wirkungsweisen der beobachtbaren Interaktionsrituale nicht nur aufzudecken, sondern auch zu erklären, ist es notwendig mehrere Gesichtspunkte miteinzubeziehen und den Blick auf verschiedene Wissenschaftsdisziplinen zu richten. Die vorliegende Untersuchung sollte deshalb nicht als rein sprachwissenschaftliche Studie verstanden werden.

Der Bereich der Gastronomie vereint eine Vielzahl der unterschiedlichsten Erscheinungsformen von Speise- und Trinkeinrichtungen. Um eine gewinnbringende Annäherung an die Sprache im Service dieses Gewerbes zu erreichen, beschränkt sich meine Analyse daher auf die Beschäftigung mit zwei Gaststättentypen: dem ‚Edelrestaurant' und der ‚Kneipe'. Die Auswahl dieser beiden Kategorien ist meines Erachtens sinnvoll, da die zu erwartenden sprachlichen Unterschiede hier wohl am Deutlichsten sichtbar gemacht werden können. Durch eine Gegenüberstellung soll geklärt werden, wodurch die Sprache in den beiden Bereichen gekennzeichnet und inwiefern sie ritualisiert ist. Handeln Gast und Bedienung im Edelrestaurant sprachlich anders als in der Kneipe? Wo verläuft die Interaktion ritualisierter? Vor dem Hintergrund dieser Fragen, die bei der Untersuchung stets berücksichtigt werden

[2] Der Gastronomiebereich ist in der Ritualforschung bislang weitgehend unberücksichtigt.

sollen, möchte ich die Hypothese aufstellen, dass der Grad der Ritualität des sprachlichen Handelns von Gast und Bedienung in Abhängigkeit von der Exklusivität der jeweiligen Gastronomieeinrichtung variiert. Ich behaupte also, dass das Ausmaß der Ritualhaftigkeit der sprachlichen Interaktion mit der Art der Gaststätte zusammenhängt, in welcher wir uns befinden.

Um zu prüfen, ob dies wirklich zutrifft, wird sich die Arbeit in zwei Teile gliedern. Zunächst werden einige theoretische Überlegungen erfolgen (Kapitel 2). Dabei gilt es die in der Hypothese entworfenen Konzepte zu spezifizieren. Dazu wird zu Beginn die Vorstellung vom Handlungscharakter von Sprache knapp umrissen werden. Anschließend soll der Schwerpunkt der Ausführungen auf der Problematik einer Definition des Rituals liegen. Nachdem ausgewählte Ritualkonzepte der Wissenschaft skizziert wurden, wird der Versuch unternommen, zu einer eigenen Begriffsbestimmung zu gelangen, die als Grundlage für die Analyse dienen soll. Da in meiner Hypothese von Graden der Ritualität die Rede ist, muss auch dieses Konzept näher erläutert werden. Diesbezüglich scheint die Frage grundlegend, ob die Annahme von Ritualitätsgraden überhaupt gerechtfertigt ist. In einem weiteren Schritt soll dann nach den Möglichkeiten der Operationalisierung von Ritualität bzw. von Graden der Ritualität gefragt werden. Wie lassen sich Interaktionsrituale beobachtbar machen? Hier werden einige Ideen gesammelt, die für die spätere Analyse helfen sollen. Zuletzt wird der Begriff der ‚Exklusivität' geklärt und gefragt, welche Kriterien für die Betitelung einer Gastronomieeinrichtung als ‚exklusiv' eine Rolle spielen können.

Nachdem die theoretische Basis für meine Untersuchungen gelegt wurde, folgt ein empirischer Teil. Hier sollen die von mir in Form von Tonaufnahmen erhobenen Daten in den Mittelpunkt gerückt werden. Vorab wird die Wahl der Untersuchungsmethode kurz begründet sowie erläutert, unter welchen Umständen die Datenerhebung erfolgt ist (Kapitel 3). Nachdem das Korpus, bei dem es sich um Aufzeichnungen zwischen Gästen und dem Servicepersonal verschiedener Gastronomieeinrichtungen handelt, vorgestellt wurde, kann mit der Auswertung der Daten begonnen werden (Kapitel 4). Dabei sollen einzelne Aufnahmen bestimmter Interaktionsmomente zunächst einer ‚globalen' gesprächsanalytischen Untersuchung unterzogen werden, bevor sich die Betrachtung in einem weiteren Schritt auf spezielle Merkmale fokussiert. Ziel ist es, stets nach der Ritualität der Sprechhandlungen zu fragen und einen Vergleich der verbalen Interaktion in Edelrestaurant und Kneipe vorzunehmen.

In einem abschließenden Fazit werden die Untersuchungsergebnisse zusammengefasst. Darüber hinaus muss geklärt werden, ob die eingangs formulierte Hypothese durch die

durchgeführte Analyse bestätigt oder falsifiziert wurde (Kapitel 5). Zuletzt soll auf offen gebliebene Fragen sowie mögliche Ansatzpunkte für weitere Untersuchungen eingegangen werden (Kapitel 6).

2. Konzeptspezifikation und Operationalisierung

2.1. Sprachliches Handeln

Es soll an dieser Stelle keine ausführliche Diskussion sprechakttheoretischer Überlegungen erfolgen, jedoch scheint es als Einführung in die Thematik sinnvoll, eine knappe Bemerkung zum Konzept des ‚Sprachlichen Handelns' im Kontext von kommunikativer Ritualität vorzunehmen.

Sprechen ist Handeln. Diese Erkenntnis haben wir besonders dem englischen Philosophen John Langshaw Austin (1911–1960) zu verdanken. In seinen 1955 an der Harvard Universität abgehaltenen ‚William James Lectures' entwickelt er den Begriff der „performative utterances" und bezeichnet damit sprachliche Äußerungen, durch die wir nicht nur etwas sagen, sondern auch etwas tun, indem wir sie von uns geben. Daraus resultierend unterscheidet Austin zunächst zwischen performativen, also handlungsvollziehenden, und konstativen, rein feststellenden Äußerungen. Im Laufe seiner Vorlesungen hebt er diese strikte Differenzierung zwar auf und erklärt jegliche Form des Sprechens als Handeln,[3] jedoch ist seine ursprüngliche Idee der ‚Performativa' in geistes- und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen bis heute fest verankert (Krämer & Stahlhut 2001; Scharloth 2007). In Hinblick auf die Thematik der vorliegenden Arbeit ist es vor allem interessant, dass die eingangs von Austin angeführten Beispiele für performative Äußerungen in erster Linie rituellen Akten entlehnt sind. So führt er Gesprächsanlässe, die in Verbindung mit Eheschließungen, der Taufe oder dem Verfassen eines Testaments stehen, als Prototypen für diesen Sprechmodus an (Austin 2002: 28 f.). Symbolische und stark rituell aufgeladene Sprechhandlungen wie „Ich taufe dieses Schiff auf den Namen XY" haben wohl ein besonderes Potential performativ und sozial konstruktiv wirksam zu sein. Sibylle Krämer, die eine dekonstruierende Lesart Austins vorschlägt, vertritt daher auch die Grundthese, dass Performativa einen besonderen Sprechhandlungstyp repräsentieren, der sich von der rein „verständigungsorientierten Rede" und von dem, was Austin ‚Illokutionen' nennt, grundsätzlich unterscheidet (Krämer 2002: 333 f.). Ob auch alltägliche Interaktionsrituale eine besondere performative Kraft besitzen und

[3] Anstatt an seinem Konzept der ‚Performativa' festzuhalten, führt Austin den Begriff der ‚Illokution' ein, mit dem er von nun an eine Dimension jedweden Sprechens benennt.

sozial ordnend wirken, wird im Detail durch die Beantwortung folgender Fragen noch zu zeigen sein: Inwiefern trägt rituelles Handeln zur geregelten Organisation der Interaktion bei und inwieweit übernimmt es beziehungsstiftende Funktion?

2.2. Zum Konzept des Rituals

2.2.1. Forschungsstand

Auf der Suche nach einer näheren begrifflichen Bestimmung des Rituals wird man mit einer Fülle von Definitionsansätzen aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen konfrontiert. Es fällt dabei auf, dass neben ethologisch, kulturanthropologisch, soziologisch oder sozialpsychologisch ausgerichteten Forschungsbeiträgen vor allem theologisch geprägte Ritualkonzepte existieren. Das hat seinen Ursprung darin, dass das Ritual lange Zeit primär als religiöses Phänomen betrachtet wurde.[4] Es wird sich noch zeigen, dass dies durchaus Spuren hinterlassen hat. Vielen Ritualkonzepten – auch solchen nicht-religiösen Ursprungs – ist durch den Bezug auf etwas ‚Heiliges' eine gewisse religiöse Färbung eigen.

Was die Linguistik betrifft, so hat sich die Thematik ‚Ritual und Sprache' durch die Untersuchung von Ritualen in den verschiedensten Kontexten in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Forschungsgegenstand entwickelt. Einerseits ist auch hier eine Beschäftigung mit religiös determinierten Kommunikationsereignissen wie dem Sprechen im Gottesdienst, beim Gebet oder bei der Beichte stark vertreten (Paul 1990; Werlen 2001; Zollna 2003). Andererseits finden sich auch zahlreiche andere Untersuchungsgebiete, so z. B. die Analyse von Anfängen und Beendigungen von Alltagsgesprächen (Hartmann 1973; Werlen 1979), die Erforschung ritueller Muster in der Arzt-Patienten-Interaktion (Werlen 1987) oder auch die Betrachtung von Zugdurchsagen als rituelle Kommunikationsereignisse (Hausendorf 2005). Verbreitet ist außerdem die Beschäftigung mit kommunikativer Ritualität im Kontext von Institutionen (Wellendorf 1977; Leitner 1983) oder im Rahmen von didaktischen Überlegungen für Lerner von Deutsch als Fremdsprache (Lüger 1992 &1993). Die Erforschung von Interaktionsritualen aus interkultureller Perspektive war bisher ebenfalls fruchtbar (Heeschen 1987; Senft 1987; Hess-Lüttich & Diallo 2007; Kotthoff 2009).

Bereits dieser stark verkürzte Überblick verdeutlicht die Disparität der Untersuchungsfelder im Bereich der linguistischen Ritualforschung und deren zweifellos notwendige Interdisziplinarität. Wenn es also im Folgenden darum gehen soll, den Begriff des

[4] Eine gute Übersicht über Literatur zum Thema findet sich in Iwar Werlen (1984): Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen, 15-20.

Rituals näher zu bestimmen, werde ich mich auch nicht auf die Betrachtung von Definitionsansätzen sprachwissenschaftlichen Ursprungs beschränken, sondern diejenigen Ritualkonzepte berücksichtigen, deren Diskussion mir für den Zweck meiner Arbeit sinnvoll erscheint.

2.2.2. Die Ritualauffassung Erving Goffmans

Als besonders relevant für die Linguistik gelten die Ergebnisse der soziologischen Ritualforschung. Während Definitionsansätze aus anderen Disziplinen oft überwiegend religiös determiniert sind und dadurch die religiöse Sprache und die Frage nach ihrer Beschaffenheit in den Vordergrund stellen, wird der Ritualbegriff in der Soziologie ebenso auf nicht-religiöse Bereiche übertragen. Vor allem der Amerikaner Erving Goffman (1922–1982) hat einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, dass der Ritualbegriff auch auf alltägliche Interaktionsereignisse angewendet wird. Seine Arbeiten werden als „einflussreichste Quelle für die Untersuchung ritueller Muster in Gesprächen“ (Werlen 2001: 1264) betrachtet und fanden bereits in zahlreichen linguistischen Studien Berücksichtigung. Ein näheres Eingehen auf den von ihm entwickelten Ritualbegriff scheint daher lohnenswert.

In seinen Aufsätzen, die in den Sammelbänden *Interaktionsrituale* (Goffman 1971[5]) und *Das Individuum im öffentlichen Austausch* (Goffman 1974[6]) zu finden sind, geht es Goffman in erster Linie um die Analyse der Gesellschaft unter soziologischem Gesichtspunkt. Sein primäres Ziel besteht darin, zu untersuchen, wie sich Individuen im sozialen Kontakt begegnen und welche Verhaltenstechniken dabei ihre Anwendung finden. Besonderes Augenmerk legt er auf die Art und Weise, wie sich die an einer sozialen Begegnung Beteiligten für sich selbst darstellen und wie sie sich für andere präsentieren. Diesbezüglich nimmt Goffman grundsätzlich an, dass jeder Mensch im Kontakt mit anderen eine bestimmte Strategie verfolgt, nämlich „ein Muster verbaler und nichtverbaler Handlungen“ (Goffman 1971: 10). Die Orientierung an bestimmten Verhaltensregeln und -modellen, die meist ganz automatisch erfolgt, bestimmt im Wesentlichen die Struktur der *face-to-face*-Interaktion und begünstigt ihr Gelingen. Reguliert wird die Interaktion dabei insbesondere dadurch, dass jedem Individuum daran gelegen ist, im Kontakt mit anderen eine bestimmte soziale Identität zu verkörpern, das

---

5 Die Originalausgabe erschien 1967 unter dem Titel *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behaviour* (Chicago).

6 Die Originalausgabe erschien 1971 unter dem Titel *Relations in Public. Microstudies of the Public Order* (London).

heißt, sich selbst als etwas darzustellen – ein Umstand, der dazu führt, dass jedes Individuum ein sogenanntes ‚Image' besitzt. Image[7] wird von Goffman definiert als

> der positive soziale Wert [...], den man für sich durch die Verhaltensstrategie erwirbt, von der die anderen annehmen, man verfolge sie in einer bestimmten Interaktion. (Goffman 1971: 10)

Werner Holly (1979), der in seinen Untersuchungen explizit auf Goffman zurückgreift, weist zurecht darauf hin, dass das hier entworfene Imagekonzept nicht mit dem Gebrauch des Begriffs ‚Image' im Deutschen zu verwechseln ist. Goffman meint hier kein vom Individuum bewusst verkörpertes und gezielt manipuliertes Bild, sondern vielmehr das „alltägliche Selbstbild eines jeden" (Holly 1979: 35), welches durchaus auch unbewusst bleiben kann. Das Image des Einzelnen ist außerdem als bloße „Anleihe der Gesellschaft" zu betrachten, die einem jederzeit wieder entzogen werden kann (Goffman 1971: 15). Das passiert, wenn man sich dessen als unwürdig erweist und den Erwartungen der anderen in der sozialen Begegnung nicht gerecht wird. Um dies zu vermeiden, das heißt, sein Gesicht nicht zu verlieren und eine reibungslose Interaktion zu gewährleisten, bemüht man sich nicht nur um die Wahrung des eigenen Images, sondern auch um den Schutz desjenigen seiner Interaktionspartner: Man leistet Imagearbeit (*face work*), die sich in Bezug auf das eigene Image durch eine defensive, in Bezug auf das Image anderer durch eine protektive Orientierung auszeichnet. Diese wechselseitige Anerkennung wirkt stabilisierend und führt zur Aufrechterhaltung der „rituellen Ordnung", die Goffman für das soziale Leben annimmt.

> Man kooperiert mit anderen, um sein Image zu wahren, und wird merken, dass man viel gewinnen kann, wenn man nichts riskiert. (Goffman 1971: 51)

Selbstachtung und Rücksichtnahme sind demnach entscheidende Faktoren, wenn man erfolgreich mit anderen interagieren und „selbstregulierend" (52) an sozialen Begegnungen teilnehmen will. Wichtiges Mittel ist in diesem Zusammenhang das Ritual. Goffman definiert es als

> eine mechanisch konventionalisierte Handlung, durch die ein Individuum seinen Respekt und seine Ehrerbietung für ein Objekt von höchstem Wert gegenüber diesem Objekt oder seinem Stellvertreter bezeugt. (Goffman 1974: 97)

Dass die Bestimmung des „Objekts von höchstem Wert" hier relativ leer bleibt, brachte Goffman mancherlei Kritik ein (Hartmann 1973: 144), hat aber wohl seine gute Berechtigung. Im Unterschied zu anderen Definitionen will Goffman hier einen erweiterten Ritualbegriff etablieren, der sich nicht auf mystische Termini, so z. B. auf das ‚Heilige' und damit auf den

[7] Image ist ein in der deutschen Übersetzung vorgeschlagener Terminus. Im Original spricht Goffman von *face*, weshalb ich im Folgenden parallel zu Image auch von ‚Gesicht' sprechen werde.

religiösen Bereich beschränkt, sondern es erlaubt auch alltägliche Rituale zwischen Individuen terminologisch zu erfassen (Werlen 1984: 65). Die traditionellen „Rituale gegenüber Repräsentanten übernatürlicher Identitäten“ (Goffman 1974: 98) sind laut Goffman ohnehin im Niedergang begriffen:

> Übriggeblieben sind kurze, von einem Individuum gegenüber einem anderen vollzogene Rituale, die Höflichkeit und wohlgemeinte Absicht auf seiten des Aufführenden [...] bezeugen. (Goffman 1974: 98)

Diese interpersonellen Rituale sind – und das unterscheidet Goffmans Ritualauffassung erheblich von anderen – durch ein Charakteristikum zu kennzeichnen, welches ich ‚Dimension der Erhöhung‘ nennen möchte. Im sozialen Kontakt geht es laut Goffman darum, dem Interaktionspartner Ehrerbietung zu erweisen, das heißt, ihm auf symbolische Weise Wertschätzung entgegenzubringen, ihn gewissermaßen zu ‚erhöhen‘. Diese Ehrung des anderen sowie die Wahrung seines und des eigenen Images kann durch die Anwendung verschiedener Verhaltensmechanismen erfolgen. Diese „Techniken der Imagepflege“ (Goffman 1971: 18 ff.) sind standardisierte und mechanisch ablaufende Handlungen, die einer besonderen Konventionalisierung unterliegen. Sie dienen dazu, imagegefährdenden Situationen, sogenannten „Zwischenfällen“ (*face threatening acts*) entgegenzuwirken. Goffman weist auf zwei grundsätzliche Arten der Imagepflege hin: den „Vermeidungsprozess“ (21) und den „korrektiven Prozess“ (24). Dementsprechend grenzt er – in Anlehnung an Émile Durkheims (1912) Unterscheidung von positiven und negativen Ritualen – „bestätigende“ und „korrektive Austäusche“ voneinander ab (Goffman 1974: 97 ff./138 ff.).

Bei den bestätigenden Austäuschen geht es vor allem um Herstellung und Bekräftigung von Beziehungen. Sie dienen als Signal dafür, dass man den anderen respektiert und ihn als würdiges Mitglied der Gesellschaft betrachtet. Dazu gehört es auch, imagebedrohlichen Situationen aus dem Weg zu gehen, indem man beispielsweise heikle Gesprächsthemen vermeidet oder einen Zwischenfall diskret behandelt und absichtlich unbeachtet lässt. Es wird alles versucht, um das Verhältnis zum Interaktionspartner so positiv wie möglich zu gestalten. Dies kann u. a. durch Sympathie- und Interessebekundungen erfolgen, aber auch durch höfliche Angebote, wie z. B. jemanden einzuladen oder bekanntzumachen (Holly 1979: 48 f.). Als besondere Form bestätigender Austäusche werden „Zugänglichkeitsrituale“ (Goffman 1974: 119) betrachtet. Sie markieren den Wechsel zu einer erhöhten oder verminderten Zugänglichkeit im Kontakt mit anderen. Beliebtes Beispiel hierfür sind Begrüßungen und Verabschiedungen, die als „rituelle Klammern“ (118) der Interaktion fungieren.

Bei den korrektiven Austäuschen ist es im Gegensatz zu den bestätigenden Sequenzen für Defensivpraktiken oder vorbeugende protektive Manöver zu spät. Hier hat eine imagebedrohliche Regelübertretung bereits stattgefunden oder steht unmittelbar bevor. Dies passiert vor allem dann, wenn man sich in der Interaktion mit anderen als indiskret und distanzlos erweist, von erwartbaren Höflichkeitsbezeugungen absieht, den anderen beschimpft oder kränkt. Entscheidend ist, dass man nach solch einem Vergehen die Folgen dieses unübersehbaren Zwischenfalls so gering wie möglich hält. Dazu ist ein korrektiver Schritt nötig, der das rituelle Gleichgewicht und damit auch das Image aller Beteiligten wiederherstellt. Dabei versucht man der bedrohlichen Situation eine neue, weniger schlimme Interpretation zu verleihen, die gebilligt werden kann:

> Die Funktion der korrektiven Tätigkeit besteht darin, die Bedeutung zu ändern, die andernfalls einer Handlung zugesprochen werden könnte, mit dem Ziel, das, was als offensiv angesehen werden könnte, in etwas zu verwandeln, das als akzeptierbar angesehen werden kann. (Goffman 1974: 156)

Korrektive Sequenzen können dabei in Form der Erklärung (Angabe eines Grundes für den Verstoß), der Entschuldigung (Selbstanklage) oder des Ersuchens (Bitte um Akzeptanz der Regelübertretung) vollzogen werden.

Durch die Betrachtung von Goffmans Ritualkonzept wird vor allem eines deutlich: Sprachliche Interaktion erfüllt nicht nur rein instrumentelle Zwecke, sondern ist besonders durch eine symbolische Komponente geprägt. Sie unterliegt bestimmten Regeln und zeichnet sich durch den Vollzug standardisierter sowie habitueller Handlungen aus, die beziehungsfördernd wirken. Von den Interagierenden wird erwartet, dass sie mit den in ihrer Kultur üblichen Verhaltenstechniken und Praktiken zur Wahrung des Images vertraut sind. Die Kenntnis dieser rituellen Prozesse und ihrer Anwendung sind entscheidend, um einen reibungslosen Interaktionsverlauf möglich zu machen. Will man sozial handlungsfähig sein, gilt es daher über „rituelle Kompetenz“ (Goffman 1974: 217) zu verfügen – eine Gabe, die wir umgangssprachlich als *savoir-faire*, Takt oder soziale Geschicklichkeit bezeichnen würden. Ihr Erwerb ist existentiell. Goffman betrachtet ihn sogar als den „fundamentalsten Sozialisationsprozeß überhaupt“ (217).

2.2.3. Stanley J. Tambiah: Symbolische Kommunikation und kulturelle Performanz

Goffman ist nicht der Einzige, der die Gemeinschaft mit anderen als prinzipiellen Charakter des Rituals hervorhebt. Auch der aus Sri Lanka stammende Anthropologe Stanley J. Tambiah

spricht dem Ritual ‚verbindende' Wirkung zu. Da sein Ansatz in der Ethnologie allgemein verbreitet ist, möchte ich im Folgenden auf einige Aspekte seiner Überlegungen in Bezug auf das Ritual eingehen und werde mich dabei vor allem auf seinen Aufsatz *Eine performative Theorie des Rituals* (2002[8]) beziehen.

Tambiahs Auffassung des Rituals ist vor allem vom Vergleich desselben mit dem Spiel geprägt. Sowohl das Spiel als auch das Ritual bewirken

> ein Heraustreten aus dem normalen Leben in eine zeitlich begrenzte Tätigkeitssphäre, die eine eigene Struktur aufweist. (Tambiah 2002: 212)

Beides sind Ereignisse, die von einer fixierten und kulturell festgeschriebenen, sich wiederholenden Form bestimmt sind und sich dadurch von ‚normalen' Alltagsbegebenheiten abheben. Dennoch plädiert Tambiah für eine Abgrenzung des Rituals vom Spiel. Dazu beruft er sich in seinen Ausführungen auf Claude Lévi-Strauss und dessen Werk *Das wilde Denken* (1973). Der französische Ethnologe erkennt, dass sich Spiel und Ritual in einem entscheidenden Punkt unterscheiden: Das Spiel hat durch seinen Wettkampfcharakter einen trennenden Effekt. Durch das ungewisse Ergebnis mit Gewinnern und Verlieren führe es zur

> Herstellung eines differentiellen Abstandes zwischen den einzelnen Spielern oder Lagern, die am Anfang durch nichts unterschieden waren. (Lévi-Strauss 1973: 47)

Das Ritual dagegen wirke verbindend. Hier sei die Abfolge der Handlungen voraussehbar, wodurch im Gegensatz zum Spiel keine oder zumindest kaum Situationen der Spannung, der Ungewissheit und des Risikos entständen. Tambiah schließt sich dieser Ansicht an und definiert das Ritual folgendermaßen:

> Das Ritual ist ein kulturell konstruiertes System symbolischer Kommunikation. Es besteht aus strukturierten und geordneten Sequenzen von Worten und Handlungen, die oft multi-medial ausgedrückt werden und deren Inhalt und Zusammenstellung mehr oder weniger charakteristisch sind durch: Formalität (Konventionalität), Stereotypie (Rigidität), Verdichtung (Verschmelzung) und Redundanz (Wiederholung). (Tambiah 2002: 213 f.)

Besonders hilfreich an dieser Definition ist, dass strukturelle Kriterien genannt werden, an denen sich das Ritual festmachen lässt. Sie machen deutlich, dass das Ritual durch eine fixe, konventionell und kulturell festgelegte Form gekennzeichnet ist, die im Laufe der Zeit nahezu unverändert bleibt und wiederholt ausgeführt wird. Als symbolische Tätigkeit haben Rituale laut Tambiah stark verweisenden Charakter und gleichen einer „formalisierten Geste" (221). In diesem Zusammenhang gibt Tambiah zu bedenken, dass die herkömmliche Intentionalitäts-Theorie[9] nur schwer mit dem Ritual vereinbar sei. Beim Ritual gehe es eher um

---

[8] Die Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel *A Performative Approach to Ritual* (Oxford).

[9] Damit ist die Intentionalitätstheorie, die von Paul Grice und John R. Searle beschrieben wurde, gemeint.

konventionelles als um intentionales Handeln und Verhalten. Da die Interagierenden einer gesellschaftlichen Norm und öffentlichen Ordnung verpflichtet seien, blieben unmittelbare Absichten und Emotionen im Ritual verdeckt. Tambiah schlägt daher vor, zwischen „rituellem“ und „normalem“ kommunikativen Verhalten zu unterscheiden (219). Während bei ersterem die symbolische Funktion des Geäußerten überwiegt, werden bei letzterem Einstellungen und Gefühle direkt ausgedrückt.

Für Tambiah ist das Ritual ein für die soziale Kommunikation unerlässliches Instrument. Rituale dienen dem Ziel, zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen, sowie ein Gefühl „erhöhter, gesteigerter und vereinter Kommunikation“ (238) zu evozieren. Darüber hinaus sind Rituale bei Tambiah als Inszenierungen einer Kultur zu verstehen. Als kulturelle Performanzen repräsentieren sie „kosmologische Ideen“ (216). Kosmologie definiert Tambiah als

> Gesamtheit der Ideen, welche die Phänomene des Universums als geordnetes Ganzes spezifizieren und klassifizieren, und die Normen und Prozesse, welche dem Universum zugrunde liegen. (216)

Die kosmologischen Vorstellungen werden in der Interaktion zu einem ‚heiligen‘ Maßstab und bedeutenden Orientierungspunkt. Im Vollzug von Ritualen halten sich die Interagierenden also an gesellschaftliche Traditionen und Konventionen, bekennen sich dadurch zu einer bestimmten Kultur und werden auf diese Weise zum Teil eines gemeinsam handelnden Kollektivs.

2.2.4. Iwar Werlen: Das Ritual als expressiv institutionalisierte Handlung

Als letztes in der Reihe der hier zu diskutierenden Ritualkonzepte soll auf Überlegungen des Schweizer Sprachwissenschaftlers Iwar Werlen eingegangen werden, der sich hauptsächlich mit Ritualen im Kontext von Sprache beschäftigt. In seinem beträchtlichen Werk zur linguistischen Ritualforschung *Ritual und Sprache* (1984) gibt er primär einen Überblick über den Ritualbegriff und befasst sich dabei mit Definitionsansätzen bedeutsamer Wissenschaftler, bevor er – darauf aufbauend – zu einer eigenen Begriffsbestimmung findet. Diese orientiert sich weitgehend an den Arbeiten Goffmans und Überlegungen englischer Sozialanthropologen (M. Gluckmann, E. Leach, V. Turner).

Werlen bestimmt das Ritual als

> eine expressiv institutionalisierte Handlung oder Handlungssequenz. (Werlen 1984: 81)

Wir wollen uns die Komponenten dieser Definition näher anschauen.

Wie bei Goffman und Tambiah, so wird hier das Ritual als Handlung betrachtet. Den Begriff Handlungssequenz fügt Werlen hinzu, um auf die Tatsache hinzuweisen, dass die Mehrheit der Rituale das Ausführen verschiedener Teilhandlungen erforderlich macht. So wird beispielweise die Taufe erst durch den Vollzug vieler verschiedener Handlungskomponenten (Fragen stellen, Antworten geben, Wasser ausgießen, etc.) in ihrer Gesamtheit zu einem Ritual (82). Interessant ist vor allem Werlens Verständnis von Handeln. Er stellt es in Opposition zu „unbewusstem, unwillkürlichem, instinktgeleitetem Verhalten" (81). Im Umkehrschluss würde er Handeln und damit einhergehend auch das Ritual demnach als bewussten, willkürlichen und nicht-instinktgeleiteten Vorgang begreifen. Dies widerspricht der bisher sowohl bei Goffman als auch bei Tambiah beobachteten Auffassung des Rituals als weitgehend mechanische und auch durchaus unbewusst bleibende sowie automatisierte Ausführung eines stark konventionalisierten und formalisierten Sprechakts. In diesem Punkt scheinen Werlens Ausführungen sich also als problematisch zu erweisen. Er sagt zwar, dass seine Definition von ‚Handlung' nicht bedeuten soll, dass das Ritual ein frei zu wählender Akt darstellt und gesteht zu, dass es Rituale gibt, die aus einem bestimmten Zwang heraus vollzogen werden, betrachtet dies aber nicht als Besonderheit des Rituals (81). Im Folgenden räumt er dann jedoch ein, dass beim Vollzug eines Rituals zumindest insofern eine Einschränkung bezüglich der auszuführenden Handlung besteht, als dass es eine „Handlung einer bestimmten Kategorie" (82) sein muss. Um ein Beispiel zu geben, geht er auf Gesprächseröffnungen ein, deren Beschaffenheit zwar nirgends schriftlich festgeschrieben sei, die aber dennoch nach einem bestimmten Muster erfolgen müssten und dadurch nur in begrenztem Maße Spielraum für eine ‚freie' Ausgestaltung ließen.

Was das Merkmal der ‚Expressivität' betrifft, beruft sich Werlen auf die englischen Sozialanthropologen und deren Unterscheidung zwischen expressiv-symbolischem und instrumentell-technischem Handeln. So betrachtet E. Leach (1976) alle nicht-technischen und expressiven Handlungen als rituell. Expressiv sind Rituale einerseits, da sie nicht nur etwas tun, sondern auch etwas aussagen. So kann das Ritual beispielsweise über die Beziehung der Interagierenden oder ihren Status innerhalb der Gesellschaft Aufschluss geben. Leach betont in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung von nicht-sprachlichen Komponenten (Gesten, Kleidung, Architektur, Musik etc.), die in der rituellen Kommunikation expressiv wirken können (Leach 1976: 10). Andererseits erhält das Ritual seinen expressiven Effekt dadurch, dass es nicht nur etwas ausdrückt, sondern auch etwas auslöst. Rituale lassen sich gemäß Leach als performative Akte im Sinne Austins begreifen (Werlen 1979: 147). Leach versteht

Rituale als Zeichen, die für etwas stehen und gleichzeitig als Signale, die automatisch eine Veränderung „in the (metaphysical) state of the world“ (Leach 1976: 52) bewirken. Standardbeispiele könnte man hierfür wieder aus dem religiösen Bereich anführen (Taufe, Eheschließung), eine Veränderung des ‚state of world‘ tritt aber meines Erachtens genauso durch Interaktionsrituale ein, die uns täglich begegnen. So fungiert das Ritual der Begrüßung am Beginn einer Interaktion meist als Signal der Bereitschaft zum Gespräch[10] und bewirkt insofern eine Veränderung, als dass hier eine Beziehung der Interagierenden durch den Gesprächskontakt etabliert und ausgedrückt wird. Werlen vergleicht die Expressivität von Ritualen mit einem „sekundären semiotischen System“, in dem die primären Sätze und Wörter eine Bedeutung erhalten, die über das rein Inhaltliche und Instrumentelle hinausgeht (Werlen 1984: 85 f.). Dieser ‚expressive Mehrwert‘ und damit der rituelle Charakter von Worten oder Texten lässt sich oft erst aus seinem Kontext erschließen. Werlen nennt als Beispiel den Text des ‚Vater-Unser‘, der erst durch seine Rezitation in der Messe seine volle expressive Kraft erhält. Genauso ergibt sich die rituelle Bedeutung der Worte „Guten Morgen Frau XY“ nur im Rahmen einer Begrüßungssituation. Die Expressivität von Ritualen ist also stark von ihrem Kontext abhängig und muss im konkreten Fall spezifiziert werden (Werlen 1984: 86).

Als letzte Komponente von Werlens Ritualdefinition ist die Bestimmung von Ritualen als institutionalisiert zu klären. Hiermit meint Werlen lediglich, dass es Regeln gibt, die vorschreiben, wie und wann ein Ritual abzulaufen hat. Mit dem Begriff der Institutionalisiertheit fasst er jene Eigenschaften des Rituals zusammen, die in anderen Definitionsansätzen unter den Stichwörtern ‚Formalisierung‘, ‚Stilisierung‘, ‚Repetitivität‘ oder ‚Stereotypisierung‘ zu finden sind. Aufgrund ihrer Festgelegtheit bezeichnet Werlen Interaktionsrituale in diesem Zusammenhang als „gefrorene Elemente“ (Werlen 1979: 145), wobei er an anderer Stelle darauf hinweist, dass es auch „sehr lose definierte Rituale“ gibt (Werlen 1983: 193).

2.2.5. Versuch einer eigenen Definition

Wie bereits erwähnt, existieren zahlreiche Versuche, sich dem Begriff des Rituals anzunähern. Durch die Beschäftigung mit den Arbeiten von Goffman, Tambiah und Werlen wurden drei solcher Ritualkonzepte knapp skizziert. Dabei wurde deutlich, dass es nicht die ‚eine‘, allgemeingültige sowie inhaltlich und begrifflich durchweg präzise Definition für das

[10] Nicht umsonst werden Begrüßungen von Goffman als „Zugänglichkeitsrituale“ betitelt (vgl. Kapitel 2.2.2).

Ritual gibt, sondern verschiedene Ansätze und Blickweisen. Trotzdem fiel auf, dass die in den Definitionen entworfenen Ritualvorstellungen signifikante Parallelen aufweisen und durchaus Gemeinsamkeiten besitzen. Auch Elisabeth Rauch, die sich in ihrer Arbeit zu Sprachritualen (1992) mit verschiedenen Begriffsbestimmungen beschäftigt, spricht von einem „Bündel von Merkmalen“ (37), das den meisten Ritualkonzepten eigen ist. Wenn es also im Folgenden darum gehen soll, den Versuch einer eigenen Annäherung an den Begriff des Rituals zu unternehmen, scheint es sinnvoll, sich hierfür auf die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Definitionsansätze zu berufen. Ich werde die mir wichtig und relevant erscheinenden Kriterien in einem eigenen Eigenschafts-Katalog zusammenzufassen und somit eine theoretische Grundlage für meine weiteren Untersuchungen entwickeln. Der Thematik entsprechend, werde ich mich bei der Begriffsklärung ausschließlich auf das Ritual in der sprachlichen Interaktion beziehen.

Auch wenn der Ritualbegriff auf verschiedenartige kommunikative Erscheinungen angewendet wird, so haben die bisherigen Überlegungen deutlich gemacht, dass er eine Gruppe besonderer Ereignisse innerhalb der sprachlichen Interaktion vereint. Interaktionsrituale sind eine spezifische Form des Sprechens, die sich von anderen abhebt. Was macht diese Art des Sprachgebrauchs nun aber im Einzelnen aus?

Sowohl Goffman und Tambiah als auch Werlen binden den Ritualbegriff eng an den der Handlung an: Rituelles Sprechen impliziert Handeln. Es wirkt performativ, indem es eine mit Sprache beschriebene Handlung zugleich vollzieht (z. B. ich taufe dich; ich gratuliere dir; ich grüße dich). Es hat das Potential soziale Tatsachen zu schaffen und dadurch die Welt zu verändern. Für den Zweck meiner Untersuchungen möchte ich den Handlungscharakter von Interaktionsritualen vor allem in Verbindung mit der schon mehrfach angesprochenen beziehungsbildenden und ‚sozialisierenden‘ Dimension von Ritualen bringen. Rituale bewirken etwas, indem sie Beziehungen herstellen und fördern. Ihr korrekter Vollzug ist für eine erfolgreiche soziale Kommunikation und gesellschaftliche Handlungsfähigkeit unerlässlich. Das betonen vor allem Goffman und Tambiah, aber auch viele andere Wissenschaftler. Aus Platzgründen sei hier nur auf Rauch verwiesen, die als wichtigen Nutzen des Rituals den der „Beziehungsgestaltung“ (Rauch 1992: 39) hervorhebt, sowie auf Wolfgang Klein, der den Zweck von Ritualen u. a. darin sieht, „Reibungsflächen im Sozialkontakt zu ölen und damit als Gefahrenherde für soziale Konflikte unschädlich zu machen“ (Klein 1987: 8). Diese Vorstellung der ‚Ölung‘ von schwierigen Interaktionsmomenten erinnert stark an Goffmans Ausführungen zum Umgang mit ‚Zwischenfällen‘ und zu seinem Konzept der ‚Imagepflege‘.

Bei ihm kommt aber noch eine zusätzliche Komponente hinzu, durch die sich das rituelle Sprechen und ihre beziehungsbildende Funktion charakterisieren lässt: Ich habe sie weiter oben als ‚Dimension der Erhöhung' bezeichnet. Der Zweck von Ritualen besteht also nicht nur in der Gewährleistung eines reibungslosen Interaktionsverlaufs, sondern vor allem auch darin, dem Gesprächspartner Respekt und Verehrung entgegenzubringen. Diese symbolische Erhöhung und Huldigung des anderen bewirkt zugleich eine ‚instrumentelle Entlastung' der Interaktion. Das soll heißen, dass der Inhalt der geäußerten Worte in den Hintergrund rückt und es vielmehr darum geht, dass und wie ein Muster formal vollzogen wurde. Die stilistische Ausgestaltung eines Sprechakts kann dabei z. B. als Indikator für die Verehrung des anderen betrachtet werden. Mit diesen Überlegungen wurden zwei weitere Eigenschaften des Rituals angesprochen, die in die Definition aufgenommen werden sollen: Die an sich feststehende Struktur und damit die Musterhaftigkeit von Ritualen sowie die tendenzielle Ablösung der Form des Rituals von seinem Inhalt und zwar im Sinne einer Verselbstständigung dieser Form.

Wodurch ist die Gestalt des Rituals darüber hinaus zu kennzeichnen? Es wurde bereits angedeutet, dass die Form des Rituals als Muster zu verstehen ist. Muster möchte ich hier als vorgefertigte Lösung einer kommunikativen Situation verstehen (so Günthner & Knoblauch 1994) und als Terminus benutzen, der Regelmäßigkeiten im Verhalten oder Handeln Interagierender beschreiben soll. Dass eine Orientierung an solch einem Muster überhaupt erfolgt, setzt jedoch zunächst voraus, dass sich seine wiederholte Anwendung in der Interaktion als notwendig sowie gewinnbringend erwiesen hat und daher gesellschaftlich verankert wurde. Interaktionsrituale und ihr Einsatz sind weitgehend normiert, das heißt, es bestehen feste Vorgaben und Regeln, wann und wo welches (Verhaltens-)Muster in der Interaktion anzuwenden ist und erwartet wird. Meist bewirkt diese Normierung, dass sich der Spielraum für eine individuelle Ausgestaltung der Interaktion reduziert und die sprachliche Freiheit der Gesprächsteilnehmer eingeschränkt wird. Ich möchte meine Ritualdefinition an dieser Stelle daher um die Kriterien der Konventionalität und der Repetitivität ergänzen. Klein (1987: 7) und Rauch (1992: 38) bewerten diese Merkmale ebenfalls als konstitutiv für die Klärung des Ritualbegriffs.

Obwohl sich noch weitere Eigenschaften in meinen Definitionsversuch mit aufnehmen ließen, möchte ich es – um die Ausführungen übersichtlich und möglichst wenig redundant zu gestalten – bei den genannten Kriterien zur Bestimmung des Rituals belassen. Die wichtigsten Charakteristika des Rituals wurden erläutert und sollen als theoretischer Ausgangspunkt für

die weiteren Untersuchungen ausreichen. Zusammenfassend lassen sich demnach folgende prinzipielle Merkmale des Rituals festhalten:

- Beziehungsbildung: ‚Dimension der Erhöhung'
- tendenzielle Verselbstständigung der Form vom Inhalt (‚Entinstrumentalisierung')
- Musterhaftigkeit
- Konventionalität
- Repetitivität

2.3. Grade der Ritualität

Im Voranstehenden wurde versucht sich dem Begriff des Rituals zunächst ausgehend von Goffman, Tambiah und Werlen anzunähern und anschließend zu einer eigenen Definition zu gelangen, mit dem Ziel, das in der eingangs formulierten Hypothese entworfene Konzept von Ritualität, das heißt, das von der Ritualhaftigkeit von Sprechakten genauer zu bestimmen. Nun ist aber in der aufgestellten Behauptung nicht bloß von Ritualität, sondern von Graden der Ritualität die Rede. Es ist also erforderlich auch hier zu spezifizieren, was darunter verstanden werden soll.

Wenn von Graden der Ritualität gesprochen wird, soll es im Folgenden darum gehen, in welchem Maße etwas als rituell gelten und bezeichnet werden kann. Auf die Thematik der Sprachrituale bezogen heißt das, dass man Kommunikationsereignisse annimmt, deren Ritualität sich graduell abstufen lässt. Das Ausgehen von verschiedenen Ritualtypen ist keineswegs selbstverständlich, denn es stellt sich die Frage, ob die Vorstellung von verschiedenen Ritualitätsgraden überhaupt legitim ist. Man könnte auch die Ansicht vertreten, dass etwas entweder rituell ist oder eben nicht, ohne zwischen verschiedenen Abstufungen zu unterscheiden. Aufgrund der Fülle verschiedenartigster Kommunikationsereignisse, die sich unter dem Begriff ‚Ritual' subsummiert finden, scheint die Annahme jedoch gerechtfertigt, dass diese nicht alle gleichermaßen ritualisiert sein können. Die Klassifikation verschiedener Ritualtypen bietet außerdem die Möglichkeit etwas Ordnung in die Vielfalt ritueller Kommunikationsformen zu bringen. Im Folgenden sollen daher Kriterien festgelegt werden, die verdeutlichen, inwiefern Grade der Ritualität messbar sind. Ich werde mich dabei vor allem auf Heinz-Helmut Lüger (1980) und Elisabeth Rauch (1992) stützen, da sie beide auf das Thema der unterschiedlichen graduellen Ausprägungen von Ritualen eingehen.

Lüger versteht rituellen Sprachgebrauch allgemein als „eine bestimmte Form schematisierten Sprachhandelns" (Lüger 1980: 23), welches er als stark konventionsgebunden

betrachtet. Diese Normativität schränke die individuelle Ausprägung sprachlicher Interaktion bedeutend ein. Durch bestimmte soziale Regeln, die man befolgen muss, wird also die persönliche Kreativität im sprachlichen Austausch unterdrückt. Das spezifische Verhältnis zwischen dieser konventionellen Gebundenheit einerseits und den individuellen Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Interaktion andererseits ist für Lüger entscheidend, um die Stärke der Ritualität eines Kommunikationsereignisses zu bestimmen. Ein hoher Grad an Ritualität bedeutet für ihn starke Konventionalität, die mit einem reduzierten individuellen Spielraum einhergeht. Als Beispiel hierfür geht er auf institutionelle Sprachhandlungen wie die Taufe, das Buß-Sakrament, die Eheschließung oder die Sprache vor Gericht ein (23 ff.). Er erkennt, dass die Interagierenden hier nicht als Einzelpersonen handeln, sondern eine Rolle verkörpern, die eindeutig determiniert ist – auch und besonders was das Sprechen betrifft. So hat beispielsweise der Pfarrer bei der Taufe einen genau vorgeschriebenen Text zu produzieren. Die Redesituation ist individueller Möglichkeiten und Zufälligkeiten weitgehend beraubt. Auch wenn nicht alle institutionellen Sprachhandlungen als gleichermaßen normiert betrachtet werden können, da manchmal durchaus Abweichungen im Wortlaut möglich sind, sind eine starke Konventionsgebundenheit und Rollenhaftigkeit für Redekonstellationen dieses Bereichs charakteristisch. Als Kriterien für Ritualität im Einzelnen nennt Lüger unter anderen den Verzicht auf Umgangssprache, ein rollenhaftes Sprachverhalten und die inhaltliche Festlegung. Diese Merkmale seien vor allem bei sakramentalen Handlungen in besonderem Maße ausgeprägt, weshalb sie für Lüger unter den institutionellen Sprechereignissen als am stärksten ritualisiert gelten (27).

Neben den institutionellen Sprachhandlungen geht Lüger vor allem auf formelhaften Sprachgebrauch ein. Hierbei hebt er hervor, dass er im Gebrauch von Stereotypen eine Minimierung der sprachlichen Variationsmöglichkeiten und damit eine Reduktion von individuellem Spielraum sieht. In der Verwendung phatischer Formeln wie gesprächseröffnenden Begrüßungshandlungen sieht er weniger den Nutzen der Übermittlung einer semantischen Information, sondern betrachtet sie vielmehr als Möglichkeit, die Bereitschaft zur Kommunikation zu signalisieren. Sie tragen daher zur Beziehungsgestaltung zwischen den Kommunikationsbeteiligten bei und sind weitgehend „sinnentleert“ (34 f.). Auch bei diesem formelhaften Sprechen unterscheidet Lüger mehrere graduelle Stufen von Ritualität, wobei er den stärksten Grad an Ritualität solchen Sprachhandlungen zuspricht, „die sowohl ausdrucks- als auch inhaltsseitig auf vorgeprägte Formen, also vor allem Gemeinplätze und

Sprichwörter, rekurrieren“ (31). Seine Ergebnisse fasst er in folgendem Schaubild zusammen, welches die rituelle Ausprägung der von ihm untersuchten Bereiche darstellen soll:

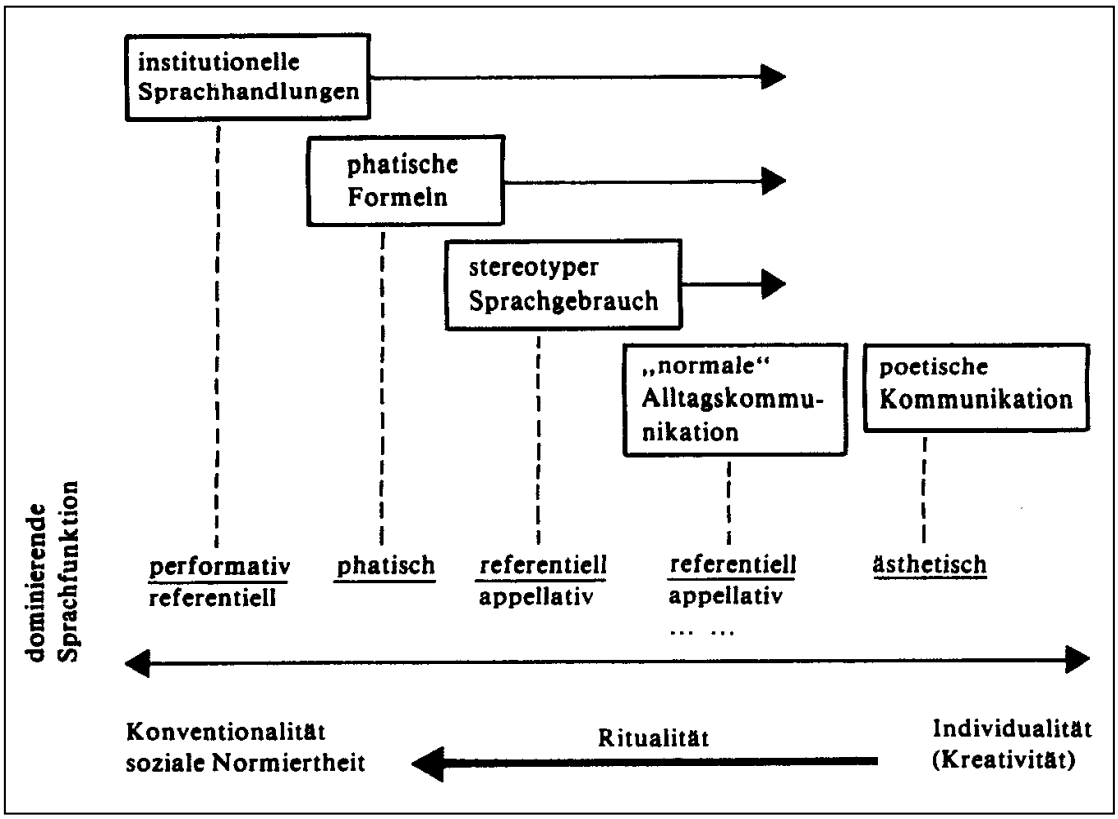

Abbildung 1: Ausprägungsgrade von Ritualität (Lüger 1980: 37)

Hier werden die für Lüger entscheidenden Kriterien zur Bestimmung der Ritualitätsgrade und deren Wechselbeziehung noch einmal besonders offensichtlich: Je stärker die Konventionalität, desto höher ist der Grad an Ritualität und je schwächer die konventionelle Normierung, desto eher nehmen individuelle Möglichkeiten zu, die für einen schwachen Grad an Ritualität sorgen. Dass eindeutige Zuordnungen schwer und Übergänge zum Teil fließend sind, deuten die horizontalen Pfeile im Schaubild an. Erstaunlich ist meines Erachtens, dass Lüger die ‚normale‘ Alltagskommunikation hier in solch geringem Grade als ritualisiert darstellt, gleichzeitig aber Sprichwörter, Gemeinplätze und Stereotypen, also sprachliche Mittel, die häufig im Alltag auftauchen, als stark ritualisiert betrachtet. Auch Rauch bemerkt dies kritisch und bewertet außerdem seine Kriterien der inhaltlichen Festlegung und des Verzichts auf Umgangssprache als problematisch, liefert dafür aber keine weitere Erklärung (Rauch 1992: 27). Sie selbst bemüht sich ebenfalls ein geeignetes Klassifikationsschema für die verschiedenen Ritualtypen zu erstellen. Dabei nimmt sie zunächst eine grobe Unterscheidung von „rigiden Ritualtypen und flexibleren Interaktionsritualen des Alltags“ (92) vor. Als Hauptkriterium der Zuordnung nennt sie vorerst das der schriftlichen Fixierung. Rituale,

die vollständig auf Schrifttum beschränkt sind und wie beispielsweise Präambeln von Völkerverträgen keine mündliche Realisierung erfahren, kennzeichnet sie als besonders stark ritualisiert. Für alltägliche Interaktionsrituale stände ebenso schriftliches Regelwerk zur Verfügung. Das 1788 entstandene Erziehungsbuch des Adolph von Knigge, welches unter dem Titel *Über den Umgang mit Menschen* mehrfach verlegt wurde (u. a. Knigge 1993), ist beispielsweise eines der bekannten Lehrwerke, das konkrete Verhaltensanweisungen wie Belehrungen zum Rederecht oder bezüglich der Wahl des Gesprächsthemas für zahlreiche Situationen bereitstellt. Neben schriftlich Fixiertem gebe es außerdem ein „kollektives Wissen über angemessene Verhaltensweisen" (93), das Interaktionsrituale in ähnlicher Weise beeinflusst. Deshalb kommt Rauch gegen Ende ihrer Ausführungen über Ritualtypen zu dem Ergebnis, dass die schriftliche Verankerung nicht unbedingt als Richtschnur für die Bestimmung des Ritualisierungsgrades gelten kann. Vielmehr kommt es ihrer Meinung nach darauf an, inwieweit individuelle Spielräume innerhalb der bestehenden normativen Vorgaben – seien sie schriftlich fixiert oder nicht – bestehen. Ebenso wie Lüger versucht sie ihre Ergebnisse anhand eines Schaubilds deutlich zu machen:

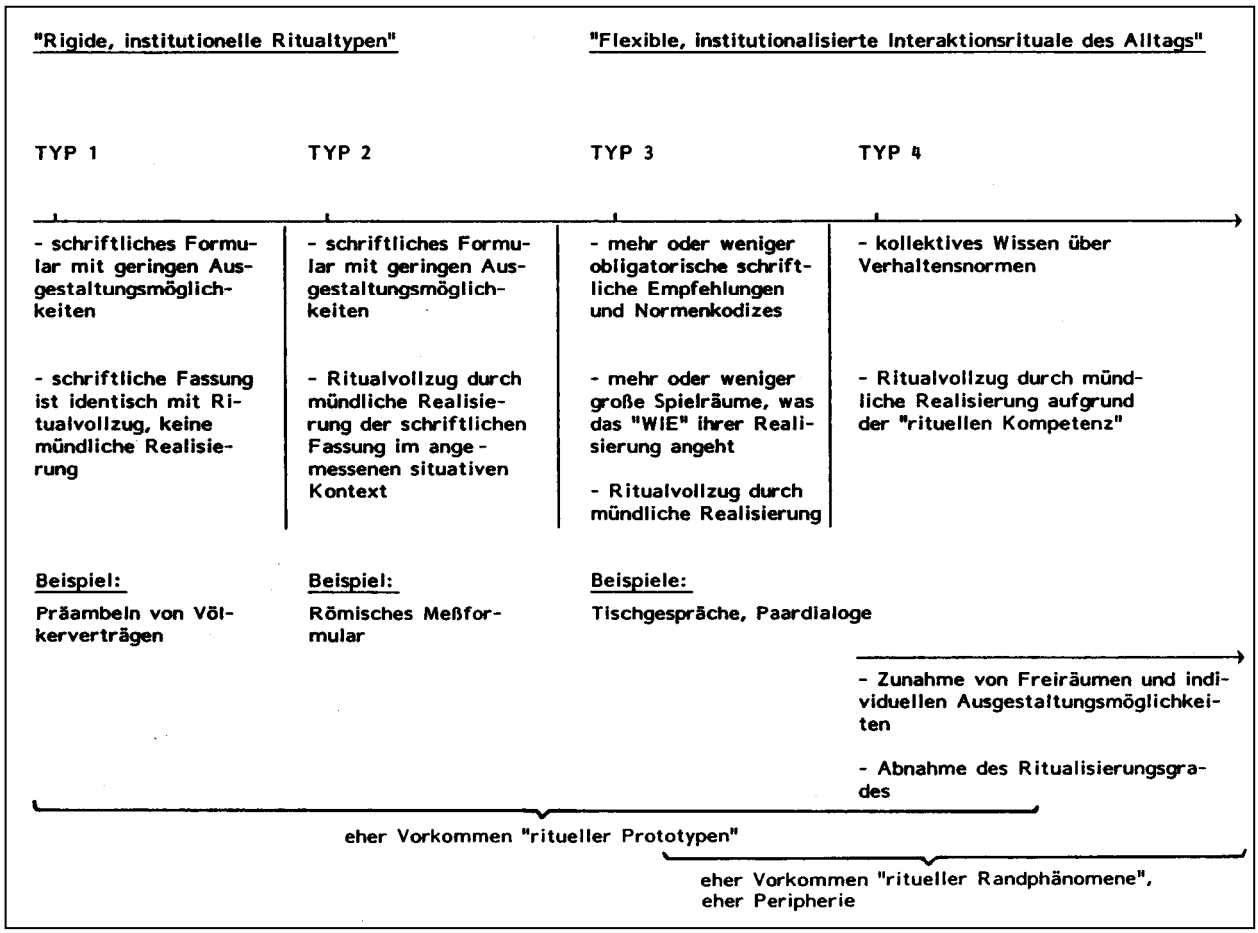

Abbildung 2: Ritualtypen (Rauch 1992: 94)

Kritisiert Rauch zuvor noch Lügers Einordnung der ‚normalen' Alltagskommunikation in einen schwach ritualisierten Bereich (vgl. oben), so sind bei ihr alltägliche Redesituationen wie das Tischgespräch oder Paardialoge erstaunlicherweise genauso bei den geringergradig ritualisierten Sprechereignissen situiert. Die Ausführungen von Lüger und Rauch weisen auch darüber hinaus deutliche Parallelen auf. Bei beiden spielen für die Bestimmung der graduellen Ausprägung von Ritualen zwei Kriterien eine ganz entscheidende Rolle: die soziale Normiertheit bzw. Konventionalität eines Sprechereignisses und das Maß an Individualität, das in der betreffenden Interaktion möglich ist. Sowohl Lüger als auch Rauch gehen davon aus, dass normative Gebundenheit mit einer Reduktion individueller Spielräume und kreativer Ausgestaltungsmöglichkeiten einhergeht.

Ich möchte mich dieser Ansicht anschließen, jedoch zusätzlich auf meinen obigen Definitionsversuch für den Ritualbegriff zurückkommen. Es scheint mir schlüssig davon auszugehen, dass, wenn die in meiner Definition erwähnten Merkmale besonders stark ausgeprägt sind, auch ein hoher Grad an Ritualität vorliegt. Ein Kommunikationsereignis, dessen Form sich stark von seinem Inhalt löst, durch ein hohes beziehungsbildendes, den Interaktionspartner symbolisch ‚erhöhendes' Potential gekennzeichnet ist und stark musterhafte Elemente besitzt, die sich wiederholen und in hohem Maße konventionalisiert sind sowie dadurch individuelle Tendenzen in der Interaktion zügeln, wäre also meinen Vorstellungen gemäß als höchstgradig ritualisiert zu betrachten. Zu einem besseren Verständnis sollen diese Überlegungen mithilfe einer eigenen kleinen Abbildung veranschaulicht werden:

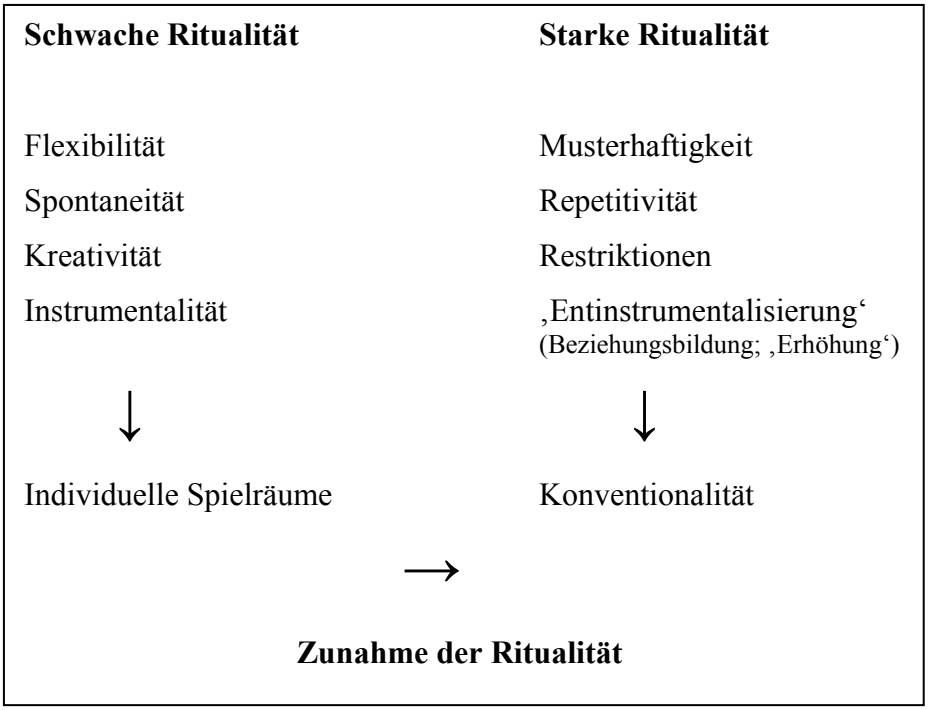

Abbildung 3: Schwache vs. starke Ritualität

Abschließend bleiben zwei Punkte festzuhalten: Zum einen, dass man die Annahme von Ritualisierungsgraden an sich kritisch betrachten sollte und zum anderen, dass es ein schwieriges Unterfangen ist, allgemeingültige Kriterien zu finden, die zur Bestimmung des Ritualisierungsgrades geeignet sind. Ich halte es außerdem für kritisch bestimmte Interaktionssituationen – gerade solche, die den Bereich der ‚normalen‘ Alltagskommunikation betreffen – im Voraus einem bestimmten Ritualitätsgrad zuzuordnen. Meines Erachtens ist es unerlässlich, die Bestimmung der graduellen Ausprägung eines Rituals stets im spezifischen Fall seiner Erscheinung vorzunehmen.

2.4. Operationalisierung von Ritualität

Nach den vorgenommenen theorielastigen Überlegungen stellt sich für meine weiteren Untersuchungen nun die Frage, wie das Phänomen der Ritualität konkret sichtbar gemacht werden kann. Es wurden zwar bereits Kriterien gefunden, an denen sich Ritualität bzw. Grade der Ritualität festmachen lassen, dabei wurde aber noch nicht geklärt, wie die genannten Merkmale wiederum analysiert werden können. Wie kann ich den vorgestellten Konzepten beobachtbare Sachverhalte zuordnen? Wie erkenne ich im konkreten Fall, dass ritueller Sprachgebrauch vorliegt und woran mache ich seine graduelle Ausprägung fest? Auf welche Weise lässt sich beispielsweise zeigen, dass ein Ritual beziehungsbildend wirkt oder sich

seine Form vom Inhalt löst? Im Folgenden wird diesen Fragen nachgegangen, indem Ideen bezüglich möglicher Analysekriterien für die spätere Datenauswertung gesammelt werden.

2.4.1. Beziehungsbildung – ‚Dimension der Erhöhung'

Das erste Merkmal, welches bei der definitorischen Bestimmung des Rituals als essentiell betrachtet wurde, betraf seinen Handlungscharakter, der vor allem in enger Verbindung mit der beziehungsbildenden Wirkung von Ritualen verstanden wurde. Inwiefern nun in der konkreten Interaktion Beziehungsbildung stattfindet, sollte an Gesprächselementen abgelesen werden, die sozialen Kontakt sowie Gemeinschaft herstellen und dabei das Verhältnis der Interagierenden beeinflussen. Zunächst könnte dabei – auch wenn es auf den ersten Blick sehr banal erscheint – betrachtet werden, ob überhaupt eine Versprachlichung der Interaktionssituation stattfindet oder über welche Länge sich die einzelnen Redebeiträge jeweils erstrecken. Kurzum: Es wäre zu fragen, welcher sprachliche Aufwand schon rein von der Quantität der Äußerungen her betrieben wird. Dass Interaktionen generell versprachlicht werden, würde meines Erachtens in den meisten Fällen für ein stärkeres Bemühen der Interagierenden um eine positive Form der Beziehungsbildung sprechen, vor allem dann, wenn die verbale Umsetzung darüber hinaus noch aufwendig gestaltet ist. Es sollte aber keinesfalls generell behauptet werden, dass eine Versprachlichung immer Voraussetzung für den Aufbau von Beziehung ist. Manchmal können gerade non-verbale Elemente innerhalb der Interaktion (z. B. Gesten wie Lächeln oder körperlicher Kontakt in Form einer Umarmung), sehr beziehungsstiftend wirken. Dennoch soll der obige Gedanke im Hinterkopf behalten werden. Es wird sich noch zeigen, dass dieser im Rahmen meiner Analyse durchaus relevant sein wird.

Ohne Zweifel beziehungsfördernd und ‚imagepflegend' sind sprachliche Elemente, die Höflichkeit und die Aufrechterhaltung der Interaktion bezwecken. Dazu zählen vor allem phatische Formeln, das heißt sprachliche Muster, die kontaktknüpfend und -erhaltend wirken. Das können Mittel zur Eröffnung oder Beendigung des Gesprächs (‚Zugänglichkeitsrituale') oder auch innerhalb der Interaktion auftretende Rezeptionssignale sein. An der Art ihrer Ausgestaltung ließe sich beobachtbar machen, inwiefern bei ihrer Anwendung auch eine Wertschätzung oder symbolische ‚Erhöhung' des Interaktionspartners zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus könnte man auf die Form der gewählten Anrede (z. B. ‚Sie'/‚du') oder Phänomene wie Unterbrechungen (‚Ins-Wort-Fallen') eingehen. Daran ließe sich nicht nur höfliches

bzw. unhöfliches Interaktionsverhalten ablesen, sondern auch, inwiefern eine respektvolle Haltung eingenommen und eine Verehrung des Gesprächspartners vollzogen wird.

2.4.2. Verselbstständigung der Form vom Inhalt

In Bezug auf das Kriterium der tendenziellen Verselbstständigung der Form des sprachlichen Interaktionsereignisses auf Kosten seines Inhalts soll es in meiner Untersuchung vor allem darum gehen, ob hier möglicherweise mehr passiert als nur das bloße Mitteilen. Inwiefern rückt die reine Übertragung einer semantischen Information im rituellen Sprechereignis immer mehr in den Hintergrund?

Hausendorf (2005) untersucht Durchsagen im Zug, die er als ritualisiert betrachtet. Er spricht in seinen Ausführungen u. a. von einem „Wandel im Übergang von der Mitteilung zum Kommunikationsereignis“ (217), von der „Inszenierung eines kleinen Kommunikations-rituals“ (218) sowie von einer „Selbstbezüglichkeit des Sprechens“ (231). Er stellt fest, dass bei Zugdurchsagen nicht unbedingt in erster Linie die Vermittlung einer Information eine Rolle spielt, sondern vor allem der unterhaltende Effekt des Durchgesagten, weshalb er auch den Begriff des „Infotainment“ (238) einführt. Der Art und Weise wie etwas gesagt werde, sprich der Form, käme tendenziell mehr Bedeutung zu als dem Inhalt des Gesprochenen. Dieses Phänomen macht Hausendorf insbesondere an einer auffälligen, professionellen Sprechweise des Zugpersonals fest, nämlich an einer Stilisierung des Geäußerten. Stilisierung meint gemäß Isabel Zollna (2003) eine „markierte, abweichende Formgebung [...], in der sich die Form (dies kann sich auf Tonhöhenbewegungen, Rhythmus, Stimmqualität u. a. beziehen) verselbständigt und tendenziell vom Inhalt (und den syntaktischen Bedingungen) löst“ (61). Hausendorf erkennt beispielsweise einen prosodischen ‚Mehraufwand‘ in der Sprache des Zugpersonals, der die Tonhöhen- oder Sprechgeschwindigkeitsvariation betrifft und nicht inhaltlich motiviert ist (Hausendorf 2005: 231). Die Analyse der Prosodie scheint also aufschlussreich zu sein, um die Art der Stilisierung und Inszenierung eines Sprechereignisses zu bestimmen. Sie ist deshalb auch im Rahmen der Auswertung meiner Daten vorzunehmen. Durch die Betrachtung des Sprechrhythmus und -tempos, der Stimmführung, der Pausen etc. soll versucht werden zu zeigen, inwiefern der Inhalt des Gesagten immer mehr an Bedeutung verliert und inwieweit die Interaktion dabei eine über das rein Instrumentelle hinausgehende Funktion erfüllt.

2.4.3. Musterhaftigkeit, Konventionalität, Repetitivität

Die in meiner Definition verbleibenden Eigenschaften der Musterhaftigkeit, Konventionalität und Repetitivität ritueller Sprechhandlungen sollen, wenn es darum geht sie zu operationalisieren, zusammengefasst werden, da sie sich weitgehend an denselben linguistischen Beschreibungsebenen ablesen lassen. Es gilt zu prüfen, inwiefern die Interaktion von sich wiederholenden Elementen und Mustern geprägt ist, sowohl auf semantischer und lexikalischer, als auch auf syntaktischer Ebene. Dabei soll beachtet werden, inwieweit diese musterhaften und repetitiven Sequenzen zu einem geregelten und erfolgreichen Ablauf der Interaktion beitragen. Genauso muss gefragt werden, ob die angewandte Sprechweise einer besonderen Konventionalisierung unterliegt und von festen Erwartungsnormen beeinflusst wird. Es soll dafür in Betracht gezogen werden, inwiefern das Interaktionsverhalten Restriktionen unterliegt, die beispielweise den zu verwendenden Sprachduktus (gehobener Stil/Fachsprache vs. Umgangssprache), die Form der Anrede (Siezen vs. Duzen), die Wahl des Gesprächsthemas oder individuelle Initiativen innerhalb der Interaktion betreffen.

2.5. Die Exklusivität einer Gastronomieeinrichtung

Bevor ich mich den von mir erhobenen Daten zuwende und sie in Bezug auf die genannten Eigenschaften hin untersuche, halte ich es für erforderlich zunächst ein weiteres Konzept zu erläutern, welches ich in meiner Hypothese entworfen habe: das der Exklusivität von Gastronomieeinrichtungen. Was bedeutet das Wort ‚Exklusivität' überhaupt und – bezogen auf den Gastronomie-Betrieb – woran mache ich fest, ob eine Gaststätte als ‚exklusiv' gelten kann?

Unter dem Stichwort ‚exklusiv' findet man im großen Fremdwörterbuch von Duden folgenden Eintrag:

> ex|klu|siv <aus gleichbed. engl. exclusive, dies über mittelfr. exclusif aus mlat. exclusivus zu lat. excludere »ausschließen«>: 1. a) sich gesellschaftlich abschließend, abgrenzend, abhebend [u. daher hochstehend in der allgemeinen Wertschätzung]; b) den Ansprüchen der vornehmen Gesellschaft, höchsten Ansprüchen genügend; [vornehm u.] vorzüglich, anspruchsvoll. 2. ausschließlich einem bestimmten Personenkreis od. bestimmten Zwecken, Dingen vorbehalten, anderen [Dingen] nicht zukommend, z. B. einer Zeitung - über etw. berichten.
> (Duden - Das große Fremdwörterbuch 2007)

Das ‚Exklusive' grenzt sich durch seinen besonderen Charakter also von etwas anderem ab und wird daraus resultierend als vornehm und schätzenswert empfunden. Möchte man diese Vorstellung von Exklusivität auf das Thema der vorliegenden Arbeit, nämlich auf den Bereich der Gastronomie übertragen, so ist dies kein leichtes Unterfangen. Welche Kriterien entscheiden denn darüber, ob eine Speiseeinrichtung „höchsten Ansprüchen" genügt und

daher dem Attribut ‚exklusiv' würdig ist? Einerseits gibt es auf diese Frage keine allgemeingültige Antwort, da es doch weitgehend individuelle und subjektive Vorstellungen davon gibt, was als ‚besonders' und ‚anspruchsvoll' wahrgenommen wird. Andererseits kann dennoch davon ausgegangen werden, dass die allgemeinen Ansichten davon, wann in unserer Gesellschaft und Kultur ein Speiselokal als ‚exklusiv' bewertet wird, im Groben übereinstimmen. Oft ist im Volksmund dann die Rede von einem ‚edlen', ‚noblen', ‚exquisiten' oder besonders ‚vornehmen' Restaurant. Der Gaststättentyp ‚Edelrestaurant', auf den ich in meiner Analyse eingehen werde, wird folglich unter den exklusiven Einrichtungen zu situieren sein, während die durchschnittliche ‚Kneipe' als weniger oder nicht-exklusiv einzustufen ist. Im Folgenden werden einige Kriterien genannt, die diese Einteilung und Bewertung begründen sowie plausibel machen sollen. Sprachliche Aspekte, die hierfür sicher auch eine große Rolle spielen, bleiben an dieser Stelle unberücksichtigt, da sie im Fokus der Datenauswertung stehen werden und im Zuge dessen noch im Detail betrachtet werden sollen.

Vorangestellt sei die Beurteilung und Klassifizierung einer Gastronomieeinrichtung als ‚exklusiv' oder ‚nicht-exklusiv' aufgrund der dort angebotenen Speisen. Nicht nur die Vielfalt, sondern auch die Qualität sowie die Zubereitungs- und Präsentationsweise der verwendeten Produkte spielen eine entscheidende Rolle, wenn es darum geht, ein Speiselokal zu bewerten. Während in der Kneipe meist ‚einfache Küche' zum Satt-Werden serviert wird, ist im Edelrestaurant der um die Verabreichung der Speisen und ihre Präsentation betriebene Aufwand erheblich höher. Richtwert für die Exklusivität der Restaurantküche ist für viele, die sich im gehobenen Bereich der Gastronomie bewegen, die Anzahl der vergebenen Sterne, über die man sich im jährlich erscheinenden Hotel- und Restaurantführer *Guide Michelin* informieren kann.

Doch auch weitere Kriterien, die nicht in unmittelbarer Verbindung zu den dargebotenen Speisen stehen und manchmal vielleicht sogar im Unbewussten bleiben, bestimmen über unser ‚gastronomisches Werturteil'. Meines Erachtens sind es vor allem die in den Gastronomieeinrichtung herrschenden räumlich-atmosphärischen Bedingungen, die in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen. Damit sollen zunächst auch die geographische Lage und das äußere Erscheinungsbild eines Lokals gemeint sein. Edle Restaurants befinden sich meist in den besseren Vierteln einer Stadt und glänzen oftmals durch eine auffällige Architektur sowie durch die besondere Sorgfalt um seine äußere Aufmachung (z. B. mit Blumen dekorierter Eingang). Darüber hinaus kommt nach Betreten der Gastronomieeinrichtung vor allem seiner Innenatmosphäre und -ausstattung große Bedeutung zu. Hier

beeinflusst die Gesamtheit aller gewonnen Eindrücke das Wohlbefinden der Gäste und ihre Bewertung der Gaststätte als ‚exklusiv' oder ‚weniger bzw. nicht-exklusiv'. Die Anordnung der Tische, die Möbel, der Boden, die Beleuchtung, die Dekoration, das Geschirr, die Musik etc. – all diese Reize wirken auf den Restaurant- oder Kneipenbesucher ein. Für diesen macht es einen Unterschied, ob er sich in durch Teppiche gedämpfter Atmosphäre aufhält, auf einem gepolsterten Stuhl Platz nimmt, eine Tischdecke und Tischschmuck vorfindet und ob er sich seinen Mund mit einer Stoffserviette abwischen kann oder ob er auf einem Klappstuhl in geringer Distanz zu seinem Tischnachbarn sitzt, von einfachem Geschirr isst und dabei laute Musik hört. Die auf die räumliche und atmosphärische Gestaltung einer Gaststätte einwirkenden Faktoren bestimmen das Restaurant- oder Kneipenerlebnis des Gastes entscheidend. Im weiteren Sinne sollen dazu nicht nur gegenständliche Dinge gezählt werden, sondern auch Aspekte, die sich auf Personen beziehen und ebenso auf unsere Wahrnehmung Einfluss nehmen. Gedacht sei dabei vor allem an ‚körpergestaltende' Aspekte, die nicht nur das eigene Erscheinungsbild, sondern vor allem auch das des Servicepersonals oder das der anderen Gäste betreffen. In einfachen Kneipen begegnen uns die Bediensteten und Gäste meist in Straßenkleidung, im Edelrestaurant dagegen muss das Personal einer Kleiderordnung gehorchen und auch der Gast betreibt meist mehr Sorgfalt um sein Äußeres (bei Frauen z. B.: Schmuck, Schminke, Frisur, Parfüm, etc.) oder hat sich gewissen Kleidungskonventionen anzupassen (z. B. Tragen eines Anzugs im Edelrestaurant).

All diese Kriterien und sicher noch viele mehr können zur Bestimmung der Exklusivität von Gastronomieeinrichtungen beitragen. Festzuhalten bleibt zwar, dass es keine allgemeingültigen Eigenschaften gibt, die eine Gastronomie-Einrichtung besitzen muss, um als ‚exklusiv' zu gelten, jedoch lässt sich tendenziell sagen, dass die Kneipe als nicht-exklusiver Gaststättentyp in jeglicher Hinsicht durch eine eher funktionale Ausrichtung zu kennzeichnen ist, während das exklusive Edelrestaurant auch eine nicht-funktionale Dimension inne hat.

2.6. Das Ritual als semiotisches Gefüge

Das zuletzt gezogene Fazit veranlasst mich dazu, die im vorangehenden Kapitel getätigten Ausführungen in Verbindung mit der beabsichtigten Untersuchung von Interaktionsritualen zu bringen. Es wurde nämlich gezeigt, dass nicht-sprachliche Elemente einen signifikanten Teil zu unserem Wahrnehmen und Erleben eines Gastronomiebesuchs beitragen. Das gilt vor allem für Aspekte, die die Gestaltung des Raumes und Körpers betreffen. Wenn im Folgenden also eine Beschäftigung mit in Gastronomieeinrichtung vermeintlich stattfindenden sprach-

lichen Ritualen erfolgen soll, gilt es zu berücksichtigen, dass diese stets in dieses semiotische Gefüge eingebettet sind und möglicherweise sogar entscheidend von ihm mitbestimmt werden. Die rituelle Bedeutung ergibt sich folglich nicht allein aus der Sprache, sondern aus der Gesamtheit vieler verschiedener Zeichen und Eindrücke. Wilma Kauke-Keçeci (2002), die sich mit der semiotischen Ritualanalyse befasst, spricht in diesem Zusammenhang von „verschiedenen am Ritual beteiligten Codes“ (97) und unterteilt diese in Analogie zu ihrer Wahrnehmung durch die Sinnesorgane:

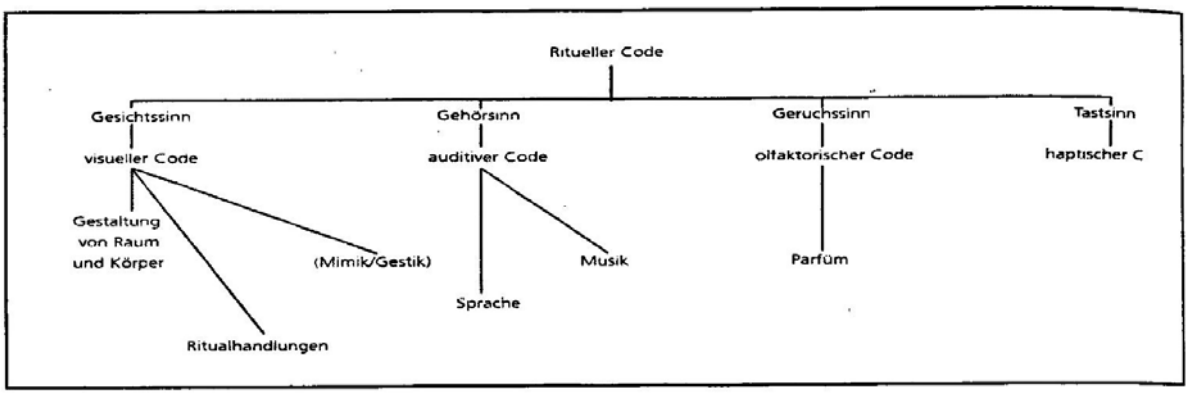

Abbildung 4: Die Einteilung am Ritual beteiligter Codes nach Sinneswahrnehmungen (Kauke-Keçeci 2002: 102)

Auch wenn sich die folgende Analyse weitgehend auf sprachliche Aspekte, also den ‚auditiven Code‘, konzentrieren wird, soll bereits vorab darauf hingewiesen sein, dass es zahlreiche weitere Komponenten gibt, die – wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung – für das Ritual und seine Wirkung wichtig sind. So können auch non-verbale Zeichen auf die Beziehung der Interaktionspartner einwirken und gerade die oben bereits mehrfach für das Ritual als charakteristisch gekennzeichnete ‚Dimension der Erhöhung‘ und Ehrerbietung ausdrücken. Dies sei an einem Beispiel verdeutlicht: Wenn ich als Gast am Tisch eines Edelrestaurants Platz nehme, so werde ich fast immer feststellen, dass bereits eine Tischdecke aufgelegt wurde, es eventuell sogar Tischschmuck gibt und auch Teller, Besteck und Gläser nicht nur vorhanden sind, sondern sich auch nach einem bestimmten Muster vor mir angeordnet befinden. Es wurden vorab also bereits vorbereitende Maßnahmen für meinen Restaurantbesuch getroffen. Diese Bemühungen signalisieren mir, dass meine Anwesenheit erwünscht ist, ich willkommen bin und man hier bereit ist für mein Wohl als Gast Sorge zu tragen. Auf meine Beziehung zum Servicepersonal wurde dadurch bereits vor jeglichem sprachlichen Austausch positiv Einfluss genommen, denn als Gast wurde mir hier auf symbolische Weise Respekt und Wertschätzung entgegengebracht. In Kneipen läuft das anders: Hier steht Funktionalität im Vordergrund. Tischschmuck findet sich selten, eine

Tischdecke so gut wie nie, Messer und Gabel werden meist eingehüllt in eine dünne Papierserviette erst zum Essen serviert. Was sich in den Kneipen häufig bereits auf dem Tisch befindet, ist lediglich die Speisekarte. Diese kann aber nicht als Form der Wertschätzung meines Besuchs oder gar als beziehungsfördernd betrachtet werden, denn sie fungiert in erster Linie als Aufforderung dazu, baldmöglichst eine Bestellung aufzugeben.

Bereits diese kurzen Beispiele haben gezeigt, dass vor allem raumsemiotische Aspekte, das heißt nicht-sprachliche Zeichen und Signale, das Ritual bedeutend mitbestimmen und -gestalten können. Es kann dabei davon ausgegangen werden, dass die angedeutete symbolische und rituell wirksame Schicht im Edelrestaurant weitaus stärker ausgeprägt ist als in der Kneipe. Hier findet eine weitaus deutlichere Entfernung von einer rein funktionalen Ausrichtung des Gaststättenbesuchs und damit einhergehend gewissermaßen eine ‚instrumentelle Entlastung' des Geschehens statt. Um diese These zu stärken, wären allerdings genauere Untersuchungen zur Wirkung non-verbaler Zeichen in Gastronomieeinrichtungen erforderlich, die im Rahmen meiner Arbeit nicht vorgenommen werden können. Im Folgenden wird vielmehr geprüft, ob es auch auf sprachlichem Niveau Anzeichen für eine Tendenz zur ‚Entinstrumentalisierung' und damit zu einer stärkeren Ritualisierung des Geäußerten im Edelrestaurant gibt.

3. Untersuchungsmethode und Datenerhebung

Im Voranstehenden wurde hauptsächlich versucht die wichtigsten in meiner Hypothese entworfenen Konzepte zu spezifizieren und ihnen beobachtbare Sachverhalte zuzuordnen. Dies war erforderlich, um eine begriffliche Grundlage für die weiteren Untersuchungen zu schaffen. Nach diesem eher theoretisch orientierten Teil meiner Arbeit, sollen nun die erhobenen Daten in den Vordergrund der Ausführungen rücken und einer empirischen Analyse unterzogen werden.

Bei dem zu untersuchenden Datenmaterial handelt es sich um Tonaufnahmen, die bei dem Besuch von Gastronomieeinrichtungen aufgezeichnet wurden und in erster Linie die Interaktion zwischen Gast und Bedienung dokumentieren sollten. Für die Erhebung wurden dabei Gaststätten gewählt, die sich in ihrem Grad an Exklusivität eindeutig unterscheiden und dadurch eine einfache Einordnung in die Kategorien ‚exklusiv' oder ‚nicht-exklusiv' ermöglichen. Um die Gruppe exklusiver Gastronomieeinrichtungen zu repräsentieren, wurden Aufnahmen in ‚Edelrestaurants' gemacht, als Vertreter des nicht-exklusiven Gaststättentyps wurden Interaktionen in einfachen Kneipen mitgeschnitten. Zur Gewährleistung einer

besseren Vergleichbarkeit der Daten sollten regional bedingte Faktoren oder gar ortsgebundene Eigenheiten des Gastronomiegewerbes als Erklärung für mögliche sprachliche Unterschiede weitgehend ausgeschlossen werden. Die Erhebung wurde daher auf den Freiburger Raum und Einrichtungen mit ‚deutscher Küche' beschränkt. Es ist außerdem anzumerken, dass nicht explizit zum Zweck der Erstellung eines Korpus' Restaurants oder Kneipen besucht wurden. Aufgenommen wurde ausschließlich im Rahmen privater ‚Essensverabredungen', die ohnehin stattgefunden hätten. Die hieran Beteiligten stehen in allen Fällen in familiärem oder freundschaftlichem Verhältnis zueinander. Meist sind es Treffen zum Mittag- oder Abendessen, in zwei Fällen zum Frühstück. Der Gaststättenbesuch erfolgte häufig in gemischtgeschlechtlicher Gruppierung. Manche der Personen waren an mehreren Aufnahmen beteiligt. Darüber hinaus ist erwähnenswert, dass es sich bei den Aufgenommenen stets um erwachsene (22–62 Jahre), deutsche Muttersprachler handelt, die einen relativ bildungsstarken, akademisch geprägten Hintergrund aufweisen, das heißt, entweder studieren oder studiert haben und bereits berufstätig (oder in einem Fall pensioniert) sind. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie alle mit allgemeinüblichen gesellschaftlichen Verhaltenskonventionen sowie Benimm- und Höflichkeitsregeln vertraut sind. Vom Servicepersonal der jeweiligen Gastronomieeinrichtungen wurden keine den ‚sozialen Status' oder die Biographie betreffenden Hintergrundinformationen eingeholt, es war aber offenkundig, dass in den Kneipen überwiegend ungelernte, meist studentische Bedienstete tätig waren, während in den Edelrestaurants gelernte Fachkräfte arbeiteten.

Die Entscheidung für die technische Dokumentation der Daten in Form von reinen Tonaufnahmen fiel vor allem aus praktischen Gründen. Durch die Verwendung eines relativ kleinen MP3-Recorders konnte eine unscheinbare und in ihrer Durchführung sehr einfache Datenerhebung erfolgen. Der Einsatz einer Videokamera wäre für den Zweck meiner Arbeit nicht sinnvoll gewesen, auch wenn er wohl zu einer vollständigeren Erfassung der jeweiligen kommunikativen Situation und ihrer non-verbalen Aspekte geführt hätte. Das Geschehen und das sprachliche Verhalten der Beteiligten wäre durch die ständige und offenkundige Präsenz einer Videokamera zu stark beeinflusst und dadurch verfälscht worden. Das Aufnahmegerät konnte dagegen sehr dezent auf dem Tisch in der jeweiligen Gastronomieeinrichtung platziert werden. Da die Bediensteten der Gaststätten zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht über den Ton-Mitschnitt informiert waren, wird angenommen, dass sie sich naturgemäß verhielten und ihre Interaktion mit den Gästen unverfälscht erfasst werden konnte. Die Gäste waren zwar im Voraus über die Dokumentation der Gespräche aufgeklärt worden, das Vorhandensein des

MP3-Geräts geriet durch seine Unauffälligkeit aber recht schnell in Vergessenheit. Es wurde außerdem vermieden die Tatsache der Aufnahme ausführlich zu thematisieren oder durch häufiges Ein- und Ausschalten des Rekorders ins Bewusstsein der Beteiligten zu rücken. Es ist also davon auszugehen, dass die Datenerhebung zu einem relativ natürlichen Ergebnis geführt hat und das Originalgeschehen möglichst authentisch erhalten werden konnte.

Die getätigten Aufnahmen entspringen 15 Gaststättenbesuchen, davon wurden neun in Kneipen und sechs in Edelrestaurants vorgenommen. Die Durchführung der Datenerhebung war in den Kneipen insofern einfacher, als dass sie stets durch mich selbst realisiert werden konnte, wohingegen das Aufnahmegerät für die Gewinnung von Material aus den (für den studentischen Beobachter schwerer zugänglichen) Edelrestaurants teilweise an Dritte weitergegeben werden musste. Durch die einfache Handhabung des MP3-Rekorders war dies aber leicht umsetzbar, vor allem da hier die Positionierung desselben nicht so eine entscheidende Rolle für die spätere Qualität der Aufnahmen spielte. In der Kneipe war es durch die weniger gedämpfte Akustik und die wesentlich lauteren Neben- und Umgebungsgeräusche erheblich schwieriger qualitativ befriedigende Ergebnisse zu erzielen und umso wichtiger das Aufnahmegerät sinnvoll zu platzieren.

Nach abgeschlossener Datenerhebung wurden die gewonnenen Audiodateien geschnitten und zwar so, dass aus jeder innerhalb eines einzelnen Gaststättenbesuchs aufgetretenen Interaktion zwischen Gast und Bedienung eine einzelne Aufnahme entstand. Aufgrund der Fülle des dabei gewonnenen Materials und der Vielfalt der zwischen Gast und Bedienung stattfindenden Kommunikationsereignisse wurde schnell deutlich, dass die Analyse all dieser Daten den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde. Es war daher erforderlich die Untersuchung auf zwei Aspekte der Interaktion zwischen Gast und Bedienung zu beschränken. Dafür wurden der Augenblick des Bestellvorgangs und der des Servierens der Speisen gewählt, da diese Interaktionsmomente in beiden Gaststättentypen vertreten sind und Sprechhandlungen mit erwartbarem Kontrast darstellen. Momente des Bestellens konnten innerhalb meiner Daten 20-mal nachgewiesen werden, Interaktionen, die im Zusammenhang mit dem Servieren von Speisen stehen 22-mal. Das zu analysierende Korpus setzt sich daraus resultierend aus 42 Aufnahmen zusammen, wobei sich folgende Verteilung auf Edelrestaurant und Kneipe ergibt:

Gaststättentyp	**Bestellvorgang** (B)	**Servieren der Speisen** (S)
Edelrestaurant (E) (6 Besuche)	10	14
Kneipe (K) (9 Besuche)	10	8

Tabelle 1: Korpusüberblick

Im Folgenden wird es darum gehen, diese Aufnahmen einer linguistischen Analyse zu unterziehen und sie besonders in Bezug auf ihre Ritualität hin zu prüfen. Dabei soll ein stark qualitatives Vorgehen, das heißt ein beispielhaftes Analysieren einzelner Aufnahmen, bevorzugt werden. Quantitative Aussagen sollen jedoch punktuell und bei entsprechender ‚Beweislage' zugelassen werden.

Die Aufnahmen wurden nach den Konventionen des gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) verschriftlicht (Selting et al. 1998).[11] Auf sämtliche Transkripte kann im Anhang zurückgegriffen werden, sie sind aber im Falle ihrer direkten Analyse auch im Fließtext zu finden. Zu ihrer Betitelung werden folgende Kürzel verwendet:

EB: Bestellvorgang im Edelrestaurant

ES: Servieren der Speisen im Edelrestaurant

KB: Bestellvorgang in der Kneipe

KS: Servieren der Speisen in der Kneipe

Um deutlich zu machen, welche Aufnahmen demselben Gaststättenbesuch entspringen, folgt diesem zweistelligen Zeichen immer eine Zahl (EB 1 und EB 1.1 wären also beispielsweise beides Bestellvorgänge, die innerhalb desselben Edelrestaurantbesuchs entstanden sind). Die Aufnahmen liegen der Arbeit außerdem in Form einer CD bei. Da die Transformation von Tonaufnahmen in das Medium der Schrift nur in begrenztem Maße möglich ist und das ursprüngliche auditive Wahrnehmen nicht ersetzen kann, erscheint mir das Mithören des Transkribierten zum Verständnis der Analyse und zum Nachvollziehen der Interpretation unentbehrlich.

[11] Zu den Notationskonventionen siehe auch Anhang.

4. Datenauswertung

4.1. Allgemeines zum Ablauf des Besuchs einer Gastronomieeinrichtung

4.1.1. Struktur und äußere Form

Vor Beginn der eigentlichen Analyse des gewonnenen Materials sollen einleitend einige allgemeine Überlegungen zum generellen Ablauf eines Gaststättenbesuchs vorgenommen werden. Inwieweit weist bereits dieser musterhafte und rituelle Züge auf?

Konrad Ehlich und Jochen Rehbein (1975), die sich mit der Konstitution pragmatischer Einheiten im institutionellen Kontext auseinandersetzen, verweisen auf eine sogenannte Elementaranalyse für das Speiserestaurant. Unter Berücksichtigung ihrer zeitlichen Abfolge werden dort stattfindende Handlungsabläufe in kleine Einheiten zergliedert und graphisch dargestellt (siehe Abbildung 5). Dabei wird dem Aufenthalt in Gastronomieeinrichtungen vom „Hunger haben“ bis zum „Hinausgehen“ eine musterhafte Struktur mit wiederkehrenden Elementen zugeschrieben:

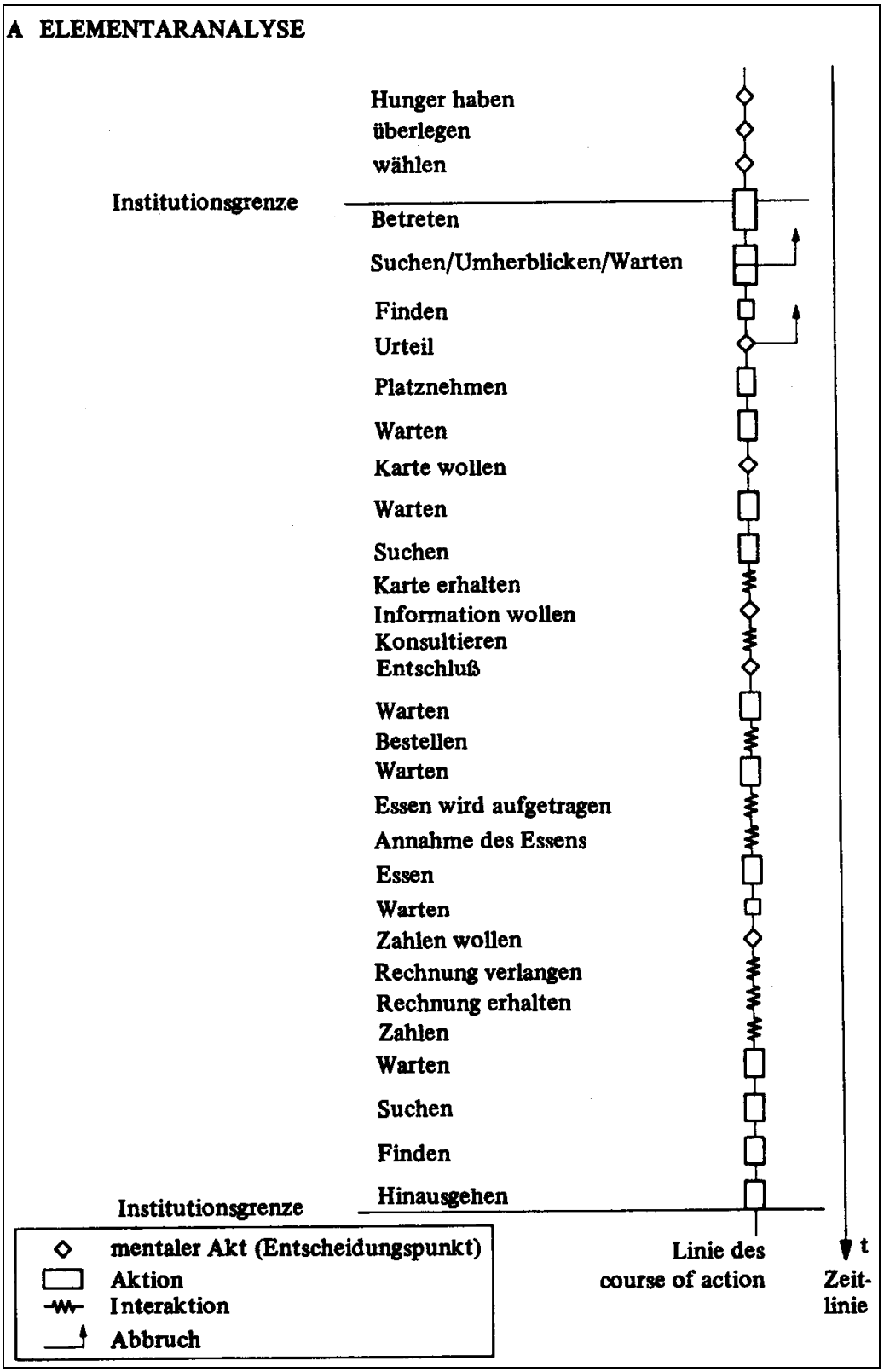

Abbildung 5: Elementaranalyse für die Institution Restaurant (Ehlich &Rehbein 1975: 213)

Dieser Ablauf kann beim Vergleich mit den eigenen Beobachtungen auch für die im Rahmen der Datenerhebung besuchten Kneipen und Edelrestaurants im Großen und Ganzen als zutreffend bewertet werden. Allerdings sind Abweichungen von diesem stark schematisierten Ablauf möglich und gerade in Bezug auf den Edelrestaurantbesuch wären einige Änderungen oder Ergänzungen der vorgestellten Elementaranalyse vorzunehmen. So konnten für diesen Gaststättentyp in meinen Untersuchungen beispielsweise weitere Interaktionsmomente ausgemacht werden, die in der Kneipe nicht oder sehr selten auftreten. Gedacht sei dabei an Kommunikationsereignisse, die im Zuge der Begrüßung und Platzzuweisung, der Weinprobe, des Brotreichens oder dem Erkundigen nach der Zufriedenheit mit den servierten Speisen stehen. Eigen ist dem Edelrestaurant auch, dass hier häufig der Chef des Lokals zu einem bestimmten Zeitpunkt an den Tisch der Gäste tritt und Interesse an ihrem Wohlbefinden zeigt – ein Interaktionsereignis, welches beziehungsbildend und dem Gast gegenüber verehrend wirkt.

Grob betrachtet erfasst das Schaubild die Struktur der Besuche von Gastronomieeinrichtungen aber authentisch. Vor allem macht es deutlich, dass es Handlungsabläufe gibt, die für den Gastronomiebetrieb charakteristisch sind, so auch die Momente „Bestellen“ und „Essen wird aufgetragen“, die im Fokus der folgenden Analyse stehen. Bereits die äußere Form von Restaurant- oder Kneipenbesuchen weist durch ihre repetitiven, weitgehend konventionalisierten und musterhaften Züge also rituelle Merkmale auf.

4.1.2. Vorbereitung und Erwartungshaltung

Da es in Bezug auf die Thematik der vorliegenden Arbeit gewinnbringend erscheint, sollen an dieser Stelle folgende Fragen Berücksichtigung finden: Wie bereiten sich die Gäste auf den Kneipen- und Edelrestaurantbesuch vor? Gibt es hierbei Unterschiede? Welche Erwartungen sind an den Besuch der jeweiligen Gastronomieeinrichtung geknüpft?

Die Graphik in Abbildung 5 legt nahe, dass „Hunger haben“ und „Betreten“ der jeweiligen Institution in unmittelbarem Anschluss oder zumindest in zeitlicher Nähe zueinander stehen. Für den Gaststättentyp der Kneipe entspricht diese Struktur durchaus meinen Beobachtungen. Der Kneipengang erfolgt meist spontan und ohne diesen vorab ausgiebig geplant zu haben. Diese Tatsache verweist auch eindrücklich auf das primäre Ziel des Kneipenbesuchs, nämlich auf das Streben nach der Befriedigung von Hunger und Durst. Erfahrungsgemäß treffen dieser gering gehaltene organisatorische Aufwand sowie seine äußerst funktional ausgerichtete Zielsetzung für den Edelrestaurantbesuch nicht zu. Für letzteren werden – anders als in der

Abbildung aus Ehlich/Rehbein (1975) dargestellt – oft schon Tage oder sogar Wochen im Voraus Überlegungen bezüglich der Wahl des Lokals vorgenommen, fast immer erfolgt eine vorherige telefonische Platzreservierung. Für den Besuch eines Edelrestaurants werden also in stärkerem Maße planende Maßnahmen getroffen. Das kann sich auch auf weitere Aspekte ausweiten, so z. B. darauf, dass man sich als Gast schon lange vorher überlegt, welche Kleidung man an dem betreffenden Tag tragen will oder sogar eigens dafür eine neue Garderobe anschafft, zum Friseur geht, sich schminkt etc. Diese Beobachtungen sind entscheidend, denn sie legen nahe, dass auch schon vor dem Betreten der Gaststätte Verfahren Anwendung finden, die das Ritual vorbereiten und selbst schon rituelle Züge tragen, die in Bezug auf den Kneipenbesuch sehr viel geringer ausgeprägt sind. Dem beabsichtigten Gang in ein Edelrestaurant scheint eine eigene, erweiterte Motivation zugrunde zu liegen, die über das rein funktionale Bestreben nach der Sättigung des Hungergefühls hinausgeht. Diese Motivation steht meines Erachtens in enger Verbindung mit den Erwartungen, die an den Restaurantbesuch geknüpft werden. Nach meinen Beobachtungen würde ich behaupten, dass der Gast eines Edelrestaurants nicht nur anstrebt satt zu werden und – falls er in Begleitung ist – seine Ansprüche geselliger Art zu befriedigen, sondern darüber hinausgehend auch gerade eine gewisse Form der ‚instrumentellen Entlastung' seines Besuchs erwartet. Nicht nur die Tätigkeit des Essens steht hier im Vordergrund, sondern vor allem der Wunsch nach einem besonderen ‚Erlebnis', das alle Sinnesebenen erfasst. Weiter oben konnte bereits gezeigt werden, dass jegliche Reize einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung und Bewertung von Gastronomieeinrichtungen ausüben und symbolisch Funktionen der Huldigung übernehmen können (vgl. Kapitel 2.6). An dieser Stelle sei angemerkt, dass diese verehrende Dimension im Edelrestaurant von Seiten des Gastes womöglich auch in viel höherem Maße erwartet wird als in der Kneipe. Er möchte verehrt werden, genauso wie er sich selbst (z. B. durch die Wahl einer besonderen Garderobe) darauf einstellt, anderen Wertschätzung entgegenzubringen. Er ist bereit zu kooperieren (und dadurch gemäß Goffman Imagearbeit zu leisten). Es wird noch zu zeigen sein, ob sich diese vorläufige Vermutung durch die linguistische Analyse der Interaktion zwischen Gast und Bedienung bestätigen lässt.

4.2. Der Bestellvorgang

4.2.1. ‚Prototyp' Kneipe vs. ‚Prototyp Edelrestaurant'

Im Folgenden werden einzelne ‚prototypische' Fälle von Bestellvorgängen einer globalen Analyse unterzogen. Ziel dessen ist es, einen ersten Eindruck von der Art der erhobenen Daten zu vermitteln und gleichzeitig weitgehend charakteristische Fälle darzustellen, die interessante Phänomene enthalten und bereits Unterschiede der Interaktion in Kneipe und Edelrestaurant erkennbar machen. Dieses typisierende Verfahren erachte ich im Rahmen gesprächsanalytischer Untersuchungen als notwendig und sinnvoll. Es sollte jedoch nicht vergessen werden, dass für sich genommen jede Aufnahme in ihrer Beschaffenheit einzigartig ist und immer auch individuelle Züge trägt.

Die Bestellung ist ein Auftrag, der vom Gast an die Bedienung gerichtet wird. Ehlich/Rehbein (1975) verorten ihn darüber hinaus in der Sprechaktgruppe der Aufforderungen und Befehle (229). Wie unterschiedlich die Umsetzung dieses ‚Befehls' aussehen kann und inwiefern er durch die Art seiner Gestaltung manchmal gar nicht mehr als solcher identifizierbar ist, werden folgende Beispiele veranschaulichen. Als erstes soll eine Bestellsituation untersucht werden, wie sie im Rahmen eines Frühstücks dreier Freunde in einer Kneipe beobachtet werden konnte:

KB 1

```
((laute Umgebung))
01   BE:   <<f> JETZT>- (-)
02         <<all> hier da da hier egal ich mach als erstes HIER,=
03         ((zeigt auf den Nebentisch))
04         =und dann komm ich zu euch okAY?> (-)
05   G1:   wenns SEIN muss,(--)
06   G2:   ((lacht))
07   BE:   JA-
08   G1:   ((lacht))=
09   BE:   =ich mein irgendWIE, ((gestikuliert 2 Sekunden lang))
10         <<p> MUSS> - (---)
11   G2:   <<p> wir war=n zuerst DA>;
12   BE:   ((wendet sich an den Nebentisch)) (20.85)
13   G1:   ((G1 singt vor sich hin)) (---)
14   BE:   S↑O? (.)
15         <<all> dann bin ich schon bei euch und es geht genauso SCHNELL>.
16   G2:   SAUber, [((lacht))]
17   BE:           [JA]-
18   G2:   ich hätte gerne ein Alpenfrühstück, (2.0)
19         und einen latte macchIATO. (--)
20   BE:   <<f> jaWOHL>?
21   G1:   ich krieg so=n glas JUNGbrunnentee?=
22         =und ähm: dann noch des FREIburgfrühstück. (2.8)
23   G3:   <<p> also ähm auch des FREIburgfrühstück,=
24         =und dann noch ne SCHORle,
25         null komma zwei liter;
```

```
26          ähm Apfelsaft>-
27   BE:    ((hat G3 nicht verstanden und schaut fragend)) (--)
28   G3:    <<all> Apfelsaft null komma zwei liter ne SCHORle>;
29   BE:    ne SCHORle,=
30   G3:    =<<pp> JA>-
```

Der Start der Interaktion und die erste Kontaktaufnahme mit den Gästen erfolgen hier durch das gesprächseröffnende Signal *JETZT* der Bedienung in Zeile 1. Anschließend entsteht eine kurze Pause, die dazu dient, dass die Gäste ihre Aufmerksamkeit auf die Servicekraft lenken. Bevor jedoch der eigentliche Bestellvorgang beginnen kann, verleiht die Bedienung erst einmal ihrer Unsicherheit in Bezug darauf Ausdruck, an welchem Tisch sie die Bestellung zuerst aufnehmen soll. Es herrschen Chaos und Verwirrung, was darauf hinweist, dass in dieser Kneipe kein festes Schema oder Muster besteht, wann wer bedient wird. Diese Anfangspartie der Interaktion ist höchst interessant, auch wenn sie noch gar nicht Bestandteil des eigentlichen Bestellvorgangs darstellt. Es kommt hier gewissermaßen zu einer Art Bruch innerhalb des Interaktionsprozesses, der sich gemäß Goffman wohl als ‚Zwischenfall' bezeichnen ließe. Der Vorschlag sich erst um die Gäste am Nebentisch zu kümmern stößt auf Ablehnung und wird mit einem etwas trotzigen *wenns SEIN muss* (5) durch einen der Gäste kommentiert. Dies verursacht Unsicherheiten auf allen Seiten, was sich an entstehenden Pausen (05, 07, 10), verlegenem Lachen (06, 08), dem unbeholfenen *JA* der Bedienung in Zeile 7 und ihrem bruchstückhaften Erklärungsversuch (09) deutlich festmachen lässt. Die Interaktion verläuft hier nicht durchweg erfolgreich. Hätte der Gast anständig Imagearbeit geleistet und sich zu einem kooperativen Gesprächsverhalten bereit gezeigt, wäre in Zeile 5 wahrscheinlich eher ein „Klar, kein Problem!" zu hören gewesen. Der Gast begeht also eine Art Imageverletzung, indem er das Angebot der Bedienung nicht bereitwillig annimmt (wie es wohl der rituellen Ordnung entspräche), sondern vielmehr seinen Unmut über diese Art des Vorgehens zum Ausdruck bringt. Da die Bedienung mit diesem Verhalten nicht gerechnet hat, reagiert sie unbeholfen und wendet sich bald dem Nebentisch zu, ohne dass der kurzfristige Bruch innerhalb der Interaktion korrigiert worden wäre.

Erst ab Zeile 14 kommt es zum eigentlichen Bestellen. Hier macht die Bedienung – wie schon zu Beginn der Interaktion beobachtet (01: *JETZT*) – mithilfe eines gesprächseröffnenden Signals (14: *SO*) erneut auf sich aufmerksam und zeigt dadurch an, dass sie nun bereit ist die Bestellung der Gäste aufzunehmen. Sprachlich charakteristisch ist hierbei die Verwendung einer sehr natürlichen und einfachen Umgangs- und Alltagssprache. Was den Redestil der Bedienung betrifft, fällt auf, dass ihre Sprache zum Teil fast kindlichen Charakter

annimmt (vor allem 02). Darüber hinaus spricht sie stellenweise sehr schnell und unverhältnismäßig laut. Letzteres hängt sicherlich auch mit der allgemeinen Geräuschkulisse zusammen, wäre aber dennoch in solch extremem Maße nicht nötig. Besonders die hohe Geschwindigkeit im Artikulieren der Wörter trägt zur Entstehung einer gehetzten Atmosphäre bei. Die große Bedeutung von Schnelligkeit kommt dabei nicht nur ‚innersprachlich' zum Ausdruck, sondern wird sogar verbal formuliert (15: *schon bei euch*; *genauso SCHNELL*). Zeit wird innerhalb des Bestellvorgangs also zu einem wichtigen Faktor, was sich auch in den Gesprächsbeiträgen der Gäste widerspiegelt. Absicht ihrer Äußerungen ist scheinbar die bloße Übermittlung einer semantischen Information, egal in welcher Form. G2 bemüht sich bei ihrer Bestellung noch um eine höfliche Ausdrucksweise (18: *ich hätte gerne*). Nachdem nach deren Redebeitrag eine längere Pause entsteht, sieht sich BE gezwungen in den Interaktionsprozess einzugreifen, bestätigt also durch ein kurzes Rezeptionssignal (20: *jaWOHL*) die Bestellung und veranlasst dadurch die anderen Gäste ihre Bestellung zu formulieren. Während G1 diese immerhin noch durch ein *ich krieg* (21) einleitet, begnügt sich G3 beinahe mit der reinen Anordnung seines Speise- und Getränkewunsches ohne sich schmückender Bindeelemente zu bedienen (23–26). Nachdem die Bedienung die Bestellung dann nicht auf Anhieb versteht, erfolgt keine freundliche Bitte um Wiederholung, sondern nur eine fragende Gestik (27). G3 artikuliert daraufhin erneut seine Wünsche, beschränkt sich allerdings abermals auf eine Kurzfassung (28). Ähnlich wie in Zeile 20 gibt BE abschließend noch ein kurzes Signal, welches in der Wiederholung der Bestellung besteht (22: *ne SCHORle*) und bestätigende Funktion hat. Damit ist der Bestellvorgang abgeschlossen und BE verlässt ohne Dank o. Ä. den Tisch.

Wir wollen der vorgestellten Situation einen Bestellvorgang in einem Edelrestaurant gegenüberstellen:

EB 1

```
01   B1:   z↑ur begrüßung für ↓sie ein quarkteigkäseschnittlauchgeBÄCK,=
02   B2:   =SO, (.)
03            [einen]kleinen[apéritif]vielleicht[en gläschen chamPAGNer],
04   G2:                    [DANke],
05   G1:      [vielen DANK]-                      [ja(.)geNAU];=
06   B2:   =oder kastanien mit SEKT oder, (.)
07   G1:   also ich nehm en chamPAGNer;=
08   B2:   =ChamPAGNer, (---)
09   G1:   [du AUCH],
10   G2:   [ich AUCH],
11   B2:   zwei mal DREI-
12   G3:   für mich AUCH,=
13   G4:   =J↑O,
14   B2:   fÜnf mal [chamPAGNer];
```

```
15   G1:           [DU auch] oder willsch lieber was anders äh was anders,=
16   G4:    =NÖ,=
17   G1:    =also könnt GERN,=
18   G4:    =gern en chamPAGNer;=
19   B2:    =un en wAsser schon mal ZU?
20   G2:    [JA]-
21   G1:    [en WASser ja];
22   B2:    nOrmalsprudel oder MEdium,(.)
23   G1:    Medium;
24   B2:    mach mer en großes MEdium;
25   G1:    JA-
26   G2:    JA-
27   B2:    !SEHR! gerne;
28   G1:    dan!KE:!,
```

Hier sind gleich zwei Kellner um eine Kontaktaufnahme mit den Gästen bemüht. Der Einstieg in die Interaktion findet zunächst durch die Präsentation einer ersten Speise statt, die durch B1 gereicht und vorgestellt wird. Sprachlich fällt hierbei eine melodische Rhythmisierung des Geäußerten auf sowie die direkte Ansprache des Gastes durch ein *für sie* (01). Darin lässt sich eine Verehrung oder zumindest eine Form der Wertschätzung des Gastes erkennen, denn sein Wohl wird an dieser Stelle deutlich in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt. Durch das einleitende *SO* in Zeile 2 macht dann auch der zweite Kellner auf sich aufmerksam. Anstatt jedoch sofort eine Bestellung aufnehmen zu wollen, animiert er seine Gäste zunächst zu einem Aperitif und macht zugleich Vorschläge, wie dieser aussehen könnte (03, 06). Er spricht dabei in angenehmer Lautstärke und normaler Sprechgeschwindigkeit, wodurch eine ruhige und entspannte Gesprächsatmosphäre entsteht. B2 scheint um eine positive Beziehung zu seinen Gästen bemüht. Während diese nach und nach ihre Champagnerbestellung aufgeben und dabei zwischendurch noch über ihre Wahl diskutieren (15–18), macht er sich sprachlich durch kurze Signale bemerkbar, die den Stand der Bestellung bestätigen bzw. die Interaktion mit den Gästen aufrecht erhalten (08, 11, 14). Nach einem ähnlichen Muster verläuft die Bestellung des Wassers, das heißt, der Kellner schlägt vor, gibt Auswahlmöglichkeiten (22: *nOrmalsprudel oder MEdium*) und lässt dann die Gäste entscheiden. Diese Vorgehensweise wirkt konventionalisiert und bringt in gewisser Hinsicht Restriktionen für die Gäste mit sich, da diese sich dem vorgegebenen Interaktionsschema anpassen müssen – vor allem, wenn sie ‚Zwischenfälle' vermeiden wollen. Letzteres scheint hier der Fall zu sein, was sich auch an der Gestaltung der einzelnen Turns ablesen lässt. Sowohl Gäste als auch Bedienstete achten auf die Art und Form ihrer Äußerungen. Der gewählte Sprachduktus orientiert sich zwar überwiegend an der Alltagssprache, weist aber teilweise prosodische Auffälligkeiten auf. So ist die Interaktion stellenweise durch bewusst akzentuiertes oder rhythmisiertes

Sprechen (01, 27, 28) zu kennzeichnen. Außerdem lassen sich viele höflichkeitsbezeugende Signale finden, die das Gespräch schmücken (04, 05, 27, 28).

Was lässt sich als Fazit aus dieser einleitenden Analyse festhalten und inwiefern unterscheiden sich die beiden Bestellvorgänge?

Die Kriterien, die für das Ritual als charakteristisch festgelegt wurden, sind in beiden Beispielen mehr oder minder erfüllt. Auffällig sind vor allem die den Bestellvorgang einleitenden Elemente oder die in das Gespräch eingebundenen Rezeptionssignale, die den Interaktionsprozess strukturieren, ihm musterhafte Züge verleihen und zugleich beziehungsbildende Funktionen übernehmen. Im Edelrestaurant ließ sich darüber hinaus ein durch die Bedienung vorgegebenes restriktives und die sprachliche Freiheit der Gäste einschränkendes Bestellschema erkennen. In der Kneipe dagegen war kein derart vorschreibendes Gesprächsmuster zu beobachten. Sowohl die Gäste als auch die Bedienung hatten hier den Anschein sprachlich individueller und spontaner zu handeln, auch wenn die Ausgestaltung ihrer Redebeiträge durch den als die Interaktion entscheidend entlarvten Zeitfaktor mitbestimmt wurde. In diesem Zusammenhang kam es in der Kneipenaufnahme auch zu keinen aufwendig gestalteten Äußerungen und zu keinerlei vom ‚normalen' Sprachgebrauch abweichenden prosodischen Phänomenen. Das rein funktional ausgerichtete Mitteilen der Getränke- und Speisewünsche stand hier im Fokus des Interesses aller Beteiligten. Auf höflichkeitsbezeugende Gesprächselemente wurde dabei fast vollständig verzichtet und sogar die Bereitschaft Situationen zuzulassen, die den reibungslosen Ablauf der Interaktion gefährden könnten, schien hier vorhanden zu sein. Im Edelrestaurant dagegen war ein starkes Bemühen um einen ‚zwischenfallslosen' Gesprächsprozess nachzuvollziehen. Höfliches und verehrendes Verhalten stellte einen wichtigen Bestandteil des verbalen Austauschs dar und im gewählten Sprachduktus war sogar eine leichte Tendenz zur Verselbstständigung der Form vom rein Inhaltlichen festzustellen. Von der Ausführung eines Befehls kann im Beispiel des Edelrestaurantmitschnittes kaum noch die Rede sein, da der Bestellvorgang hier eher einem durch die Bedienung vollzogenen Akt des Anbietens und der bereitwilligen Annahme dieses Angebots durch die Gäste gleicht.

Diese ersten Eindrücke sollen wegweisend für die weiteren Untersuchungen sein, bei denen gezeigt werden soll, wie stark die jeweiligen Phänomene nun im Einzelnen in Edelrestaurant und Kneipe ausgeprägt sind. Gegenstand der folgenden Ausführungen wird daher die detaillierte Analyse von Bestellvorgängen in Bezug auf die das Ritual bestimmenden Merkmale sein.

4.2.2. Beziehungsbildung, Höflichkeit und Verehrung

4.2.2.1. Einleitung und Beendigung der Bestellvorgänge

In diesem Kapitel soll bei der Betrachtung ausgewählter Aufnahmen vor allem berücksichtigt werden, ob und wie die jeweiligen Bestellvorgänge eingeleitet bzw. beendet werden. Inwiefern spielen in der sprachlichen Gestaltung der Äußerungen dabei höfliche und verehrende Aspekte eine Rolle?

Eine Möglichkeit den Bestellvorgang einzuleiten, ist das im Folgenden praktizierte Vorgehen:

EB 2

01	BE:	**guten=AbEnd,=**
02	G1:	=abend-=
03	G2:	=abend-=
04	BE:	**=sie sind FÜNdig geworden?**
05	G1:	ja-=
06	G3:	=ja- (--)
07	G1:	äh zweimal den FISCH den sie-=
08		=[DREImal]-
09	G3:	[DREImal]- (-)
10	BE:	dreimal den FISCH,=
11	G1:	=den FISCH, (--)
12		und äh einmal ENte und einmal lAmm- (-)
13	BE:	einmal ENte und einmal lAmm- (---)
14		ne kleine VORspeise vorwEg?=
15		=(soll mer da) en WINntersalat vielleicht,
16		[en BEIlagensalat isch des]-
17	G1:	[ja ich hab gfrAGT]-
18		wollt wollt=ER? (--)
19	G2:	also=ich brauch NICH;
20	G4:	=<pp> ne>-=
21	BE:	=nEIn,=
22	G3:	=ne- (-)
23	G1:	dann lasse MER=s- [((lacht verlegen))]
24	G2:	[((lacht verlegen))]=
25	BE:	=beim WEIN,(-)
26	G1:	hab ich SCHON,=
27		=äh den ÄHM (---)äh::-
28		MOSbacher-
29	BE:	den MOSbacher,
30	G1:	den=den RIESling (.) <<pp> genau>-=
31	BE:	**=gUt-**
32		((sammelt Speisekarten ein)) (3.0)
33		**<<pp> dankeSCHÖN>,**
34		**vielen DANK,**
35	G1:	**danKE:- (-)**
36	BE:	**dankeSCHÖN,**

Hier werden die Gäste zunächst durch die Bedienung begrüßt und nach ihrem Gegengruß nach ihren Wünschen gefragt, woraufhin sie ihre Bestellung aufgeben. Diese wird durch

Rezeptionssignale von BE schrittweise bestätigt. Auffällig ist, dass die Bedienung anschließend anbietet die bestellten Gerichte noch durch eine Vorspeise zu ergänzen und zugleich einen Vorschlag bringt, worin diese bestehen könnte (14–16). Diese Form des Anbietens konnte in ähnlicher Weise schon in EB 1 beobachtet werden, scheint also für das Edelrestaurant nicht untypisch zu sein und zeugt von dem Bemühen der Bedienung um das Wohlergehen der Gäste. In vorgestelltem Beispiel stößt das Angebot allerdings auf Ablehnung, was in der Interaktion kurze Momente der Verlegenheit mit sich bringt (23, 24), die jedoch durch die schnellangeschlossene Frage nach dem Getränkewunsch (25) von BE ihre Auflösung finden. Der Interaktionsprozess kann durch dieses beflissene Verhalten der Bedienung reibungslos fortgesetzt werden, da sie über die Zurückweisung ihres Angebots hinwegsieht. Abschließend kommentiert sie die Wahl des Weins durch ein *gUt* (31), wodurch der Bestellvorgang einen positiven Ausklang erhält. Durch das allseitige Bedanken, welches das Ende der Interaktion bestimmt, bringen Gast und Bedienung sich abschließend noch einmal gegenseitige Anerkennung entgegen und schaffen dadurch eine positive Basis für die folgenden Kommunikationsereignisse.[12]

Es lässt sich festhalten, dass der Bestellvorgang durch eine deutlich markierte Einleitungs- und Beendigungsphase gerahmt wird. Das eingangs beobachtete prinzipielle Frage-Antwort-Schema konnte im Edelrestaurant in sieben von zehn Fällen festgestellt werden. Auffällig ist, dass bei dieser Art der Gesprächseröffnung oft sehr vorsichtige Fragen formuliert werden, die teilweise aufwendig gestaltet sind, was folgendes Beispiel belegt:

EB 5

01	BE:	ich **darf** fragen ob sie schon entSCH↑IEden sind,
02		=wie **wir** W↑EItermachen **dürfen** im menÜ; (.)
03		mit dem (.) KÄse oder mit dem dessErt,
04		[<<pp> wenn ich FRAgen **darf**>],
05	G1:	[mit dem desSERT]; (.)
06	BE:	desSERT;
07		**GERne;**

Bei dieser Dessertbestellung fällt auf den ersten Blick vor allem das Ungleichgewicht der Redeanteile von Gast und Bedienung auf. Mit Ausnahme von Zeile 5 bestimmt BE die gesamte ‚Interaktion' und betreibt einen erheblichen sprachlichen Aufwand, nur um zu erfahren, ob die Gäste lieber Käse oder ein süßes Dessert als Nachspeise wünschen. Die Äußerungen der Bedienung zeichnen sich vor allem durch die wiederholte Verwendung des

[12] Dieses Verhalten am Ende des Bestellvorgangs ist für alle der in Edelrestaurants gewonnenen Aufnahmen charakteristisch (vgl. besonders EB 2.1, EB 3 und EB 4.1).

Modalverbs ‚dürfen' aus, das in diesem Zusammenhang stark entschuldigend wirkt. BE markiert damit, dass er die Privatgespräche der Gäste ungern unterbricht und nicht unhöflich erscheinen will. In Zeile 4 stellt er dann durch eine angehängte Folgefrage (*wenn ich FRAgen darf*) sogar explizit seine Redebefugnis zur Debatte. Durch diese fast schon unterwürfige Haltung schützt er sein ‚Image' von einem respekt- und rücksichtsvollen Bediensteten und beugt einer negativen Reaktion der Gäste auf seinen sprachlichen ‚Eingriff' vor. Das Verhalten von BE ließe sich darüber hinaus als Maßnahme verstehen, die in Bezug auf ‚Zwischenfälle' vorbeugend wirkt und insofern auch vom Bestreben nach einem reibungsfreien Verhältnis mit den Gästen zeugt. Dass die Bedienung hier aktiv an ihrer Beziehung zu den Gästen arbeitet, wird auch durch das zeitweise Sprechen in der 1. Person Plural angezeigt (02), welches eine Idee von Gemeinschaft und Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Beendet wird der Bestellvorgang zwar nicht wie oben mit einem direkten Dank, jedoch mit einem Signal, das gleichermaßen die wohlgesinnte Haltung von BE deutlich werden lässt (07: *GERne*).

Die in EB 5 beobachteten Charakteristika finden sich in mehreren der Edelrestaurant-Aufnahmen in unterschiedlicher Ausprägung wieder. Ein weiteres Beispiel aus dem Bereich dieses Gaststättentyps soll an dieser Stelle angeführt werden. Es handelt sich erneut um eine Dessertbestellung, die oben bereits Beobachtetes besonders durch die Gestaltung ihrer umfangreichen Einstiegsphase noch einmal besonders eindrücklich werden lässt:

EB 1.2

01	BE:	**entschuldigen sie bitTE, (--)**
02		WIE **darf** es später weitergehen, (-)
03		sie kriegen jetzt ein (.) **glÜhweinpunschsorBET,** (.)
04		mit **Apfel vanIlle raGOUT,**
05	G1:	[hm=HM]?
06	BE:	und d↑ann haben sie die AUSwahl;=
07		=zwischen der kÄseauswahl vom KÄsewagen? (-)
08		oder das sÜße desSERT?
09		ein **d↑Om von der val↑RHOnaschokolade**- (.)
10		mit **karamelisierten H↑Onigbananen,**
11		und einem sAuerrahmEIS; (---)
12	G2:	ich nehm des desSERT;
13	G3:	ich AUCH;=
14	G4:	=des SÜß ja;
15	G5:	SÜß ((lacht))- (---)
16	G1:	AU süß?=
17	G3:	=für mich auch JA-=
18	G1:	=AU süß-
19	BE:	**alles KLAR,**

Während oben die entschuldigende Haltung des Kellners nur indirekt zum Ausdruck kam, wird hier der Bestellvorgang gleich vorab mit der Bitte um Verzeihung für die Störung eingeleitet (01). Wieder geht es also darum, höfliche Manieren zu beweisen und jeglichem kommunikativem Konflikt vorzubeugen. Die Bedienung gibt den Gästen außerdem durch eine kurze Pause die Möglichkeit ihre Aufmerksamkeit langsam auf das nun Folgende zu richten – in diesem Fall auf eine Interaktion, die rein funktional betrachtet das bloße Ziel verfolgt, herauszufinden, welche Nachspeise die Gäste präferieren. Die Länge und stilistische Gestaltung der hier von BE formulierten Redebeiträge stehen jedoch in keinem logischen Verhältnis zu dieser einfachen Gesprächsabsicht. Der Kellner begnügt sich hier nämlich nicht mit der simplen Frage nach den Wünschen seiner Gäste (z. B. „Wollen Sie lieber Käse oder das süße Dessert als Nachspeise?“), sondern betreibt beträchtliche sprachliche Anstrengungen, um die gewünschte Information zu erhalten. Zunächst stellt er in Zeile 2 eine Frage, die sich – wie auch schon im Zuge der Analyse von EB 5 beobachtet – durch die Verwendung des Modalverbs ‚dürfen‘ auszeichnet und durch die sich BE in die unterwürfige Rolle des Dieners begibt. Von Zeile 3 bis 11 erfolgt dann ein langer ‚Vortrag‘ von BE, der nur durch ein kurzes Zwischensignal von einem der Gäste begleitet wird (05). Inhaltlich und prosodisch ist diese Gesprächssequenz sehr auffällig gestaltet. Es ist eindeutig, dass die zur Umschreibung der Speisen gewählten Worte nicht dem individuellen Sprachinventar der Bedienung entnommen sind. BE verwendet hier kunstvolle Ausdrucksweisen, die kreierte Komposita enthalten und mit Sicherheit vorab einstudiert bzw. auswendig gelernt wurden. In der Reproduktion des Textes wird das Gesagte zudem rhythmisiert und durch den Einsatz bedeutungsvoller Pausen und melodischer Tonhöhenveränderungen zu einem wohlklingenden akustischen Erlebnis. Hier wird nicht nur eine bloße semantische Information ausgetauscht, sondern speziell für den Gast eine ‚Performance‘ geboten. Die Anstrengungen, die um das Wohl des Gastes betrieben werden, legen Zeugnis von der dem Gast entgegengebrachten Wertschätzung und Verehrung ab, wirken also beziehungsbildend und tragen Züge des Rituellen. Andererseits hinterlässt die Sprechweise des Kellners durch seine künstliche Geformtheit eine sehr unnatürliche Wirkung, welche die Echtheit der beziehungsbildenden Momente wiederum in Frage stellen würde. Möglicherweise verdrängt hier gerade die Ritualität die Authentizität des Geäußerten. Erst als die Gäste ihren Wunsch nach dem süßen Dessert in sehr alltagssprachlicher Weise geäußert haben, ändert der Kellner seinen Redestil und beendet den Bestellvorgang mit einem einfachen *alles KLAR (*19), das durch seine Natür-

lichkeit den Kontrast zum vorangehenden gekünstelten und überformten Sprechen noch einmal besonders hervorstechen lässt.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen sollen nun die in Kneipen aufgenommenen Bestellvorgänge näher betrachtet werden. Gibt es dort Einleitungs- und Beendigungsphasen, die vergleichbar aufwändig gestaltet sind?

Bei der groben Betrachtung der Kneipen-Bestellungen kann diesbezüglich festgehalten werden, dass Anfang und Ende der Interaktion auch hier fast immer deutlich markiert werden. Das Prinzip der Eröffnung der Interaktion durch das Stellen einer Frage, welches im Edelrestaurant als vorherrschend identifiziert wurde, findet auch in der Kneipe seine Anwendung. Allerdings mit zwei entscheidenden Unterschieden:

Erstens sind die eingangs gestellten Fragen in der Kneipe wesentlich einfacher beschaffen als im Edelrestaurant. Sie weisen in ihrer Gestaltung keine besonderen stilistischen oder prosodischen Charakteristika auf. Hier werden kurze und einfache Fragen wie *wAs geFUNden* (KB 4) oder *wisst ihr schon was ihr WOLLT* (KB 6) gestellt. Es erfolgt kein durch die Bedienung initiiertes Anbieten oder kunstvolles Umschreiben der wählbaren Speisen wie es im Edelrestaurant teilweise beobachtet werden konnte. In der Kneipe wird keine ‚Performance' geliefert, hier wird vielmehr der grundlegende Zweck der Interaktion von Beginn an klar fokussiert: die Übermittlung einer semantischen Information. Betrachten wir hierzu folgendes Beispiel:

KB 2

```
01   BE:   <<all> habt ihr was ausgeSUCHT>? (--)
02   G1:   eh:=JA:,=
03         =((zu G2)) weißt DUS schon,(-)
04   G2:   <<all> ah ich WÜSSTS aber wir können auch noch warten>-=
05         =<<all> du hat=st ja jetzt keine ZEIT oder>,
06   G1:   <<all> ne ich WEIß aber glaub>,=
07         =<<all> ich nehm den großen karTOFfelteller>;
08   G2:   o↑k (.) ähm: für mich bitte die ge(.)MÜSEnudelpfanne;
09   BE:   hm=HM? =
10   G2:   =zum TRINken will ich ne kleine apfelschorle.=
11   G1:   =<<all> JA (.) ich auch>-=
12   BE:   =<<pp> danKE>; ((geht))
```

Eine simple Frage leitet die Interaktion ein. Dass die Bedienung dabei in hohem Tempo spricht, zeigt, dass sie den Bestellvorgang zügig abwickeln will.[13] Ihre Eile überträgt sich auf die Gäste. Diese hatten wenig Zeit um ihre Wahl zu treffen und diskutieren daher kurz, ob sie

[13] Ähnlich gehetztes Sprechen der Bedienung zu Beginn des Bestellvorgangs ist beispielsweise auch in KB 7 zu beobachten.

überhaupt schon eine Bestellung aufgeben sollen (03-06). Ihre Redebeiträge schließen dabei unmittelbar aneinander an und werden schnell gesprochen. Flink äußern sie ihre Wünsche, woraufhin BE nach einem kurzen und kaum vernehmbaren Dank (12) den Tisch verlässt. Von dem Bemühen um eine stilistisch ansprechende und klangvolle Ausgestaltung der Redebeiträge kann hier nicht gesprochen werden.

Der zweite wichtige Unterschied zum Edelrestaurant besteht darin, dass neben der Einleitung des Bestellvorgangs mittels einer Frage in der Kneipe auch noch weitere Formen der Gesprächseröffnung üblich zu sein scheinen. Fast in der Hälfte der Fälle findet ein alternatives Verfahren Anwendung, so auch in folgendem Beispiel:

KB 8

01	BE:	**die DAmen,**
02	G1:	wir brauchen noch KURZ [weil]-
03	BE:	[zu TRINken],
04	G1:	[ÄHM::]-
05	BE:	**[wollt ihr schon WAS]?**
06		**<<p> (wisst) ihr DA schon>?**
07	G1:	ich würd en kleines RAdler nehmen,
08	BE:	<<p> jaWOHL>- (---)
09	G2:	ich nehm en WASser. (-)
10	BE:	kleines GROßes,
11	G2:	ei:n <<pp> GROßes>-=
12	BE:	=ein GROßes-=
13	G2:	=JA-

Eingeleitet wird die Interaktion hier durch die Anrede der Gäste, die durch ihre für die Kneipe untypische Förmlichkeit (01: *die DAmen*) fast schon ironisch-witzige Elemente beinhaltet. Interessant ist nun, dass diese kurze Form der Gesprächseröffnung von den Gästen sofort als Aufforderung zur Bestellung interpretiert wird. Die Bedienung muss hier kaum sprachlich aktiv werden, um ihre kommunikative Absicht zu vermitteln. Ähnliches zeigt sich auch in KB 3 und KB 9, wo ein bloßes *SO hallo* der Bedienung ausreicht, um den Bestellvorgang zu initiieren. Grund für dieses sprachlich sparsame Verfahren, welches für das Edelrestaurant in den erhobenen Daten nur in einem Fall eindeutig nachgewiesen werden kann,[14] könnte eine in der Kneipe stärker ausgeprägte Tendenz zur Ausrichtung der Interagierenden auf das rein Instrumentelle, das heißt den Konsum von Speisen und Getränken, sein. Diese zweckgerichtete Orientierung führt zu einem ökonomisierenden und vorwärtstreibenden Sprachverhalten, vor allem von Seiten der Bedienung, die in vorgestelltem Beispiel nach der Devise

[14] Es handelt sich dabei um die Aufnahme EB 1.1, bei der keine Form der versprachlichten Gesprächseröffnung durch BE stattfindet, sondern das Zücken des Notizblocks und der Blick in die Runde den Bestellvorgang auslösen.

‚Zeit ist Geld' zu handeln scheint. Dass die Gäste nämlich mit ihrer Bestellung eigentlich noch gerne warten würden und dafür auch eine Begründung abgeben wollen (02), wird von ihr nicht akzeptiert. So fällt sie G1 ins Wort, was einen etwas unhöflichen Eindruck hinterlässt. Durch ihre wiederholten Fragen (03, 05 ,06) begibt sie sich nicht in die Rolle einer rücksichtsvollen und sich den Wünschen der Gäste unterordnenden Bediensteten, sondern nimmt vielmehr eine fordernde Position ein, die deutlich macht, dass sie zumindest eine Getränkebestellung der Gäste begrüßen würde. Nachdem diese erfolgt ist, lässt sie sich die letztgenannte Bestellung noch einmal bestätigen (12) und verlässt dann den Tisch. Ein Dank oder ein anderes ‚beziehungsbekräftigendes' Signal, ist hier nicht zu hören. Die fehlende Beendigungsphase ist auch für die bereits untersuchte Aufnahme KB 1 charakteristisch, in allen anderen Kneipenaufnahmen wird das Ende des Bestellvorgangs allerdings zumindest durch ein kurzes positives Signal (meistens durch *danke* oder *gerne*) markiert.

Zusammenfassend kann bestätigt werden, dass im Großen und Ganzen sowohl im Edelrestaurant als auch in der Kneipe deutlich angezeigte Einleitungs- und Beendigungsphasen ein charakteristisches Merkmal des Bestellvorgangs darstellen. Sie können als ‚Zugänglichkeitsrituale' im Sinne Goffmans betrachtet werden, da sie im Falle der Gesprächseröffnung erhöhte, im Falle der Gesprächsbeendigung verminderte Interaktionsbereitschaft anzeigen. Im Edelrestaurant sind diese Rituale sprachlich meist sehr schmuckvoll und aufwendig gestaltet. Die betriebenen Anstrengungen sprechen für ein nicht nur auf das rein Instrumentelle orientiertes Interaktionsverhalten. Durch die in die Sprache eingebetteten höflichen und verehrenden Elemente wird eine positive und respektvolle Beziehung von Gast und Bedienung bewirkt. Die Gesprächseröffnung erfolgt in beiden Gaststättentypen oft durch das Stellen einer Frage, jedoch trägt diese im Edelrestaurant häufig ‚anbietende' Züge, während sie in der Kneipe durch ein meist spürbares Vorantreiben des Gesprächsflusses fast immer sehr deutlichen Aufforderungscharakter erhält. Außerdem konnte gezeigt werden, dass für den Bestellvorgang in der Kneipe ein breiteres Spektrum alternativer und sprachlich sparsamerer Einstiegsweisen genutzt wird. Hier findet keine rigide Orientierung an dem dargestellten Frage-Schema statt, wodurch der Eindruck einer flexiblen und spontanen Gesprächsführung entsteht, die in höherem Maße auch von individuellen Kennzeichen geprägt wird.

4.2.2.2. Rezeptionssignale als beziehungsbildende Maßnahme?

Im Folgenden sollen rezeptive Signale, die innerhalb des Bestellvorgangs auftreten, im Fokus der Analyse stehen.[15] Welche Bemühungen werden seitens der Bedienung betrieben, um die Interaktion mit den Gästen aufrechtzuerhalten und inwiefern wirken diese beziehungsbildend?

KB 5

```
01   BE:   <pp> s:O>
02         ((Getränke werden serviert)) (2.0)
03         zum essen schon was geFUNden, (-)
04   G1:   äh ja ICH schon du AUch,
05   G2:   ja- (-)
06   BE:   <<pp> hm=hm>,=
07   G1:   =ähm:-
08         und zwar HÄTT ich gErne,
09         den ELsässer wurstsalat mit pommes bitte; (-)
10   BE:   <<pp> hm=hm>, (1.5)
11         <<all> und für Sie>,
12   G2:   ich hab noch ne frage zu dem TAgesessen und zwAr-
13         bei: de:n HACKbällchen jÄgerart,
14         ist des mit SA mit ner SAHnesoße, (-)
15   BE:   JA-
16   G2:   <<all> ok dann hätt ich gern> den KLEInen: äh: -
17         fiesta mit PUtenstreifen;
18   BE:   den klEINen,=
19   G2:   =ja- (-)
20   BE:   <<all> DANke>, (-)
21   G1:   <<p> danke>-
```

In diesem Beispiel eines Bestellvorgangs wird die Interaktion mit den Gästen – abgesehen von einer für die Kneipe typischen gesprächseinleitenden und -beendenden Phase – durch fünf ‚Redebeiträge' der Bedienung aufrechterhalten. Als erstes taucht in Zeile 6 die sehr leise gesprochene und daher kaum wahrnehmbare Partikel *hm=hm* auf. Interessanterweise erfolgt ihr Einsatz im Anschluss an eine Gesprächssequenz, in der BE innerhalb der Interaktion für einen kurzen Moment nicht mehr primärer Gesprächspartner der Gäste ist. Als Reaktion auf die Eröffnung des Bestellvorgangs durch die Bedienung (03) wendet sich G1 nämlich bald mit einer Frage an G2, die sicherstellen soll, dass auch dieser bereit dazu ist, seine Bestellung aufzugeben. BE befindet sich dadurch in einer Wartestellung und wird kurzzeitig aus der Gesprächssituation ausgeschlossen. Ihr Signal in Zeile 6 ließe sich daher als Versuch betrachten, auf sich als Interaktionspartner aufmerksam zu machen. Darüber hinaus veranlasst sie wohl die in Zeile 5 entstehende Pause dazu, den Kommunikationsprozess, das heißt den Bestellvorgang, voranzutreiben. Das knappe Rezeptionssignal übernimmt in diesem Kontext

[15] Ich möchte unter Rezeptionssignalen zunächst jegliche Form der Äußerung der Bedienung verstehen, die als Reaktion auf die innerhalb des Bestellvorgangs auftretenden Redebeiträge der Gäste betrachtet werden können.

also primär keine bestätigende, sondern vielmehr eine auffordernde Funktion. Anders verhält es sich mit der erneuten Verwendung der Partikel (10) in Folge der Bestellung von G1. Hier hat *hm=hm* eindeutig bestätigenden Charakter, dient aber gleichzeitig auch als Appell zur Bestellung an G2. Da die Redeübergabe jedoch nicht glückt und G2 auch nach einer längeren Pause (10) schweigsam bleibt, sieht sich die Bedienung gezwungen erneut sprachlich aktiv zu werden und den Gast nun noch einmal direkt nach seinen Wünschen zu fragen (11). Die Kürze der Frage und ihre schnelle Realisierung weisen auf das Anliegen von BE hin, den Bestellvorgang zügig abzuwickeln. Hier finden keine beziehungsbildenden oder dem Gast huldigenden Bemühungen statt. Auf die Nachfrage von G2 (12–14), die den Bestellvorgang erneut verzögert, wird von der Bedienung daher auch nur mit einem knappen *JA* (15) reagiert und nicht etwa mit näheren Erklärungen (oder gar dem Angebot eine andere Soße zu servieren). Es werden hier keine besonderen Bemühungen um das Wohl des Gastes unternommen und insofern fehlt es der Interaktion auch an Elementen, die ihm Wertschätzung oder eine erhöhende Form des Respekts entgegenbringen würden. Die Eile der Bedienung wahrnehmend, entscheidet sich G2 schnell für ein anderes Gericht, dessen Bestellung er in raschem Tempo einleitet (16) und durch BE mittels einer abschließenden Bestätigungsfrage (18) rezipiert wird. Das von BE verfolgte kommunikative Ziel, nämlich die Aufnahme der Bestellung ihrer Gäste, ist damit erreicht.

Die Interaktion des untersuchten Beispiels lässt sich durch eine starke Ausrichtung der Sprecher auf die Zweckhaftigkeit des Gesprächs kennzeichnen. Die von BE eingesetzten Rezeptionssignale sind Belege dieses zielorientierten Kommunikationsverhaltens. Der Einsatz der kurzen Partikeln oder Nachfragen ist nicht durch das Interesse an einer positiven Beziehungsgestaltung motiviert, sondern entspringt vielmehr der Absicht, den Bestellvorgang zu beschleunigen. Dieses Ergebnis lässt sich durch andere Aufnahmen bestätigen, was exemplarisch an einem weiteren Fall gezeigt werden soll:

KB 3

01	BE:	s↑o haLLO.
02	G1:	[haLLO];
03	G2:	[haLLO]; (--)
04	G1:	wir hätten gern ne flasche mineRALwasser?=
05		=MEdium,
06	BE:	**hm=HM?**
07	G1:	U:ND sie können ruhig schon mal fünf gläser bringen-=
08		=weil es KOMmen <<lachend> gleich noch **[drei Leu'**]>,
09	BE:	**[FÜNF gläser]?=**
10	G1:	=JA **[<<pp/all> insgesamt>>]-**
11	BE:	**[JA:],**
12	G1:	und DANN hätten wir gerne jeweils n: äh:;

```
13          kleines glas von diesem GRAUburgunder bitte-
14    BE:   hm=HM?
15    G1:   oder (.) [für dich] AUCH,=
16    G2:            [JA]-
17    BE:   =hm=HM? (--)
18          [danKE],
19    G1:   [danKE],
```

Innerhalb dieser Interaktion treten ebenfalls nur sehr kurz gehaltene Rezeptionssignale der Bedienung auf. Das Vorwärtstreiben des Bestellvorgangs ergibt sich hier einerseits durch die Unterbrechungen von G1 durch die Bedienung. So fällt sie ihm zunächst in Zeile 9 durch eine Rückversicherungsfrage ins Wort und greift im Anschluss durch ein gedehntes, mit steigender Tonhöhenbewegung realisiertes *JA* (11) erneut in seinen Redebeitrag ein.[16] Andererseits ist die Interaktion besonders durch die auffällig häufige Verwendung der schon in vorangehender Aufnahme untersuchten Partikel *hm=hm* (06, 14, 17) geprägt. Bei Durchsicht aller Bestellvorgänge, die in der Kneipe aufgenommen wurden, fällt auf, dass dieses sprachlich ökonomische Rezeptionssignal für die Kneipenbedienung kennzeichnend ist. In 70% der Fälle wird die Partikel *hm=hm* von der Bedienung innerhalb des Gesprächsprozesses benutzt, meistens sogar wie hier mehrmals innerhalb eines Bestellvorgangs.[17] Durch ihre Artikulation mit meist steigendem Intonationsverlauf (wie auch hier im Beispiel) kommt diesem Signal nicht nur bestätigende, sondern vor allem auch fragende Wirkung zu. Die Partikel fungiert also in erster Linie als Redeübergabesignal und vermag es sprachlich aufwendigere Turns zu ersetzen.

Im Edelrestaurant ist der Gebrauch von *hm=hm* innerhalb des Bestellvorgangs weniger stark ausgeprägt und kann nur in 20% der gewonnenen Aufnahmen[18] nachgewiesen werden, auch wenn der Einsatz rezeptiver Signale in Reaktion auf die Bestellung der Gäste für diesen Gaststättentyp an sich sehr charakteristisch ist. Die folgenden Beispiele werden jedoch zeigen, dass diese sich in der Art ihrer Gestaltung und Wirkungsweise erheblich von denen in der Kneipe beobachteten abheben. So fällt bereits bei einem ersten kurzen Blick auf die Aufnahme EB 4 auf, dass sich die hier verwendeten Rezeptionssignale zwar nicht so sehr in Bezug auf die Quantität ihres Vorkommens von der Kneipe unterscheiden, jedoch umso mehr hinsichtlich ihrer ‚sprachlichen Qualität':

---

16 Die Verwendung des Rezeptionssignals *ja* in fragender bzw. auffordernder und den Interaktionsprozess beschleunigender Gesprächsmodalität ist besonders auch für die Aufnahme KB 9 charakteristisch.

17 Die Partikel tritt auf in KB 2 (1x), KB 3 (3x), KB 5 (2x), KB 6 (3x), KB 7 (2x), KB 8.1 (2x) und KB 9 (2x).

18 Es handelt sich dabei um die Aufnahmen EB 1.1 und EB 3.

EB 4

```
01   BE:   sich entSCH[IEden was sie mÖchten],
02   G1:              [((räuspert sich))]
03   G2:                        [ja-]=
04   G3:   =ja-=
05   G4:   =ja, (-)
06   G2:   also VIERmal die (.)[gÄnseleber als]-
07   G1:                       [<pp> ne]=
08   G3:   =ne [DREImal];
09   G1:       [DREImal];
10   G4:       [nEI:n],=
11   G2:   =DREImal die gÄnseleber als vorspeise;=
12   BE:   =tERrine jaWOHL, (-)
13   G3:   und ICH hätt gern des vitello tonnato; (-)
14   BE:   ((Straßengeräusche))gErne jaWOHL; (---)
15   G2:   und dann zwEImal äh den salat mit gebratener wachtelBRUST,
16   BE:   für SIE bEide? (.)=
17   G4:   =[ne],
18   G2:    [nein] für-=
19   BE:   =SIE  [bEide]?
20   G2:         [die bEIden]; (--)
21   G4:   und für mIch äh des doradenfilet mit PInienkernen;=
22   BE:   =ja::, (-)
23   G1:   <<p> für mIch die HECHTklößchen bitte>-=
24   BE:   =die HECHTklößchen; (-)
25         jaWOHL gErne-
26   G2:   und TRINken würden mer diesen lEible: riesling;=
27   BE:   =RIESling,=
28         =ja;
29         mineRALwasser noch?=
30   G3:   =ja-
31   G2:   ja-=
32   BE:   =GROßes,
33   G2:   [GROßes]-
34   G3:   [ja],=
35   BE:   =MIT kohlensÄure?
36   G2:   ja [und kALt]-
37   G3:      [GERne]-=
38   BE:   =und KALT;
39         GERne.
```

Die Reaktionen von BE auf die Bestellung der Gäste sind hier zwar ebenfalls kurz gehalten, jedoch sind sie nicht ganz so sparsam und sprachlich eindeutig aufwendiger gestaltet als in der Kneipe. Für die vorliegende Interaktion charakteristisch ist vor allem die Rezeption der Bestellung durch die Wiederholung der bestellten Speise sowie die Verwendung der Partikeln *jawohl* und *gerne*. In mehreren Fällen kann sogar von einer doppelten Bestätigung des Bestellvorgangs gesprochen werden, das heißt, es werden mehrere Rezeptionssignale verwendet, um auf die Bestellung des Gastes zu reagieren. So wiederholt BE in Zeile 12 nicht nur die bestellte Speise, sondern ergänzt seinen Redebeitrag durch ein *jaWOHL*. Ähnliches geschieht im Anschluss an den Redebeitrag von G3, wo dieses Signal ebenfalls zum Einsatz kommt, obwohl die Bedienung bereits signalisiert hat, dass sie sich *gErne* (14) um die Erfüllung der

Wünsche ihrer Gäste bemüht. Sogar eine dreifache Reaktion wird wenig später der Bestellung von G1 zuteil (24–25: *die HECHTklößchen jaWOHL gErne*). Dieser sprachliche (Mehr-)aufwand lässt vermuten, dass die Interaktion hier nicht nur durch das Erfordernis der bloßen Informationsübertragung motiviert wird, sondern durch eine darüber hinausgehende Zielsetzung: Der Gast soll in seiner Wahl bestätigt und bekräftigt werden sowie sich gleichzeitig der erhöhten Dienstbereitschaft und -willigkeit der Bedienung sicher sein. Ein kurzes *hm=hm* oder *ja* wäre nicht ausreichend, um dem Gespräch diese ‚entinstrumentalisierenden' Züge zu verleihen. Die verwendeten Rezeptionssignale sollen hier nicht auffordernde und die Interaktion vorantreibende Aufgaben erfüllen, sondern dem Gespräch eine beziehungsbildende Dimension zuweisen. Dass hier keine Beschleunigung des Kommunikationsprozesses stattfindet, wird auch daran deutlich, dass die Turns oft nicht unmittelbar aneinander anschließen, sondern durchaus auch längere Pausen entstehen, die von den Interaktionspartnern akzeptiert werden. Besonders auffällig ist dies in Zeile 14, als BE geduldig wartet bis G2 das Wort ergreift und dessen Schweigen zumindest durch kein verbales Redeübergabesignal maßregelt. Das Wohlbefinden des Gastes und seine Verehrung werden hier von der Bedienung wesentlich deutlicher fokussiert als in den Kneipenbeispielen. Die um ihn betriebenen erhöhten Bemühungen werden in vorliegender Aufnahme auch durch mehrere Nachfragen deutlich, die sicherstellen, dass der Gaststättenbesuch zur Zufriedenheit der Gäste ablaufen kann. So erkundigt sich BE danach, wem welche Speise serviert werden soll (16) oder bietet zum Wein noch ein Mineralwasser an, wobei er sich gleich vergewissert, welche Eigenschaften dieses zu besitzen hat (32, 35). Diese die Bestellungen präzisierenden Erkundigen hemmen die Gefahr möglicher Missverständnisse und zeugen daher auch von dem Wunsch nach einer konfliktlosen Interaktion mit den Gästen. Betrachtet man weitere im Edelrestaurant vorgenommene Aufnahmen, so kann dieses nachfragende Interaktionsverhalten der Bedienung in mehreren Fällen nachgewiesen werden.[19] Darüber hinaus typisch für diesen Gaststättentyp ist die oben schon beobachtete Repetition der aufgegebenen Bestellung, wodurch die Bedienung potentiellen Fehlern ebenfalls vorbeugt. Dieses Kommunikationsverhalten wird vor allem anhand der Aufnahme EB 3 sehr deutlich:[20]

---

19 Vgl. insbesondere EB 1 (22: *nOrmalsprudel oder MEdium*) und EB 1.1 (09: *und so wies is mim LAMM*).

20 Um das hier angesprochene Phänomen zu veranschaulichen, wird im Folgenden nur ein Ausschnitt des Transkripts betrachtet. Die Verschriftlichung der kompletten Aufnahme befindet sich im Anhang.

EB 3

```
((...))
26   G3:   und dann nehm ich die poLAden(.)keule. (.)
27   BE:   die poLAde- (-)
28   G2:   AH ok- (--)
29         ((zu G3)) <<p> hab gedacht du wolltscht=s meNÜ>,
30   BE:   machen wir grad die [runde so WEIter];
31   G5:                       [ähm ich bekomm] den KOPF(.)salat äh:;=
32   BE:   =hm=HM?
33   G5:   rucoLA,
34         u:nd äh dann bekomm ich äh von der tafel vorn des[äh SEEteufel],
35   BE:                                                    [den tagesFISCH]?
36   G5:   geNAU; (--)
37   G4:   und ich krieg en kleinen geMISCHten salat,=
38         und auch den (.) den FISCH; (--)
39   BE:   den tagesFISCH,
40         gerNE, (2.4)
41   G5:   für mich die toMAtensuppe und dann des lAmmcarré bitte;
42   BE:   das LAMM?=
43         =jaWOHL? (.)
44   G6:   ich hätt auch gern die tomatensuppe u:nd de:n ZWIEbelrostbraten;(-)
45   BE:   rostbraTEN;=
46   G6:   =hm=HM,
47   BE:   jaWOHL,=
48   G2:   =für mich AUCH die tomatensuppe und auch den zwiebelrostbraten-=
49   BE:   =jaWO:HL;=
50         =GUT-=
51   G2:   =und zu TRINKen nehme=mer diesen äh:m- (--)
52         gutsriesling vom [DÖNNhoff],
53   BE:                    [vom DÖNNhoff],
54         alles KLAR;
55   G2:   UN=äh:;
56         kaltes mineralwasser MIT kohlensäure;
57   BE:   alles KLAR,=
58         =gut dankeSCHÖ:N.=
59         ((sammelt nach und nach die Speisekarten ein))
60         =vielen DANK,=
61         =dankeSCHÖ:N; (4.4)
62         <<pp> dankeSCHÖ:N>, (--)
63         <<pp> dankeSCHÖ:N>;=
64   G2:   =DANke,
```

Hier erfolgt von BE fast immer eine echoartige Reaktion auf die Redebeiträge der Gäste, was nicht nur bekräftigend wirkt, sondern dem Gespräch auch eine klare Struktur verleiht. In zwei Fällen spricht die Bedienung dabei zwar simultan mit ihren Gästen (35, 53), jedoch geschieht dies hier nicht wie in der Kneipe aus Zeitdruck bzw. mit der Absicht, die Kommunikation voranzutreiben. BE versucht vielmehr den Gästen bei Wortfindungsschwierigkeiten zu helfen und sie in ihrer Bestellung zu unterstützen. Dass die Gäste sich in keinerlei Weise gehetzt fühlen, ist auch an der Art der Formulierung ihrer Bestellung abzulesen. Sie sprechen in normalem Gesprächstempo, lassen auch längere Pausen entstehen (36, 40) und schildern ihre Wünsche ohne Eile. Besonders sticht hervor, dass G2 seine Bestellung in Zeile 48 auch noch

einmal ausformuliert, obwohl er die Möglichkeit hätte sich durch ein kurzes „für mich dasselbe bitte“ der vorangehenden identischen Bestellung von G6 anzuschließen. In Situationen, in denen mehrere Ausdrucksvarianten zur Wahl stehen, scheuen sich folglich sowohl Gast als auch Bedienung nicht davor, die sprachlich aufwendigere Konstruktion zu wählen. Meines Erachtens ist dies nur durch ein starkes Bemühen der Beteiligten um ein betont höfliches und für das Verhältnis der Interaktionspartner förderliches Benehmen zu erklären.

Bezeichnend für das vorliegende Beispiel ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich BE spürbar in seine Rolle als Dienender begibt. Durch die mehrfache Verwendung der Antwortpartikel *jaWOHL* (43, 47, 49) bringt er nachdrücklich zum Ausdruck, dass er die Bestellung der Gäste verstanden hat und auszuführen bereit ist. Die Wahl dieses Rezeptionssignals verleiht dem Sprachduktus der Bedienung Züge, die an die Kommunikation beim Militär erinnern. Durch das Einnehmen einer unterwürfigen Position durch BE entsteht eine Art Hierarchie, die den Gast eine der Bedienung übergeordnete Stellung einnehmen lässt. Das gehorsame Verhalten von BE bringt folglich eine Erhöhung des Gastes mit sich. Der Gebrauch von *jaWOHL*, der bereits bei der Analyse der Aufnahme EB 4 auffiel und auch für EB 4.1 charakteristisch ist, erzielt eine instrumentell entlastende Wirkung. Durch den Einsatz der Partikel wird nämlich nicht nur die Bestätigung der Bestellung zum Ausdruck gebracht, sondern in erster Linie die Wertschätzung und Verehrung des Gastes betont. Das Rezeptionssignal übernimmt folglich eine über seine inhaltliche Bedeutung hinausgehende Funktion. Ähnliche Wirkung erzielt auch das im Beispiel zweifach verwendete bekräftigende Signal *alles KLAR* (54, 57) sowie die abschließende, von Floskeln des Bedankens vollkommen durchtränkte Gesprächssequenz (58–63). Von einer derartigen Loslösung der sprachlichen Konstruktionen vom Inhaltlichen zum Zwecke der Beziehungsbildung kann für den Gaststättentyp der Kneipe nicht gesprochen werden. Die Ausführungen haben gezeigt, dass Rezeptionssignale sich dort vor allem durch ihre extreme Kürze sowie sprachlich sehr einfache Gestaltung auszeichnen, meist auffordernde, die Interaktion vorantreibende Funktionen erfüllen und immer sehr zweckorientiert eingesetzt werden.

4.2.2.3. Verehrung durch Form der Anrede?

Im Folgenden möchte ich die im Rahmen des Bestellvorgangs auftretenden Anredeformen untersuchen, die von der Bedienung bei der Interaktion mit den Gästen gewählt werden. Im Voranstehenden kam bereits die durch die Gestaltung der Rezeptionssignale im Edelrestaurant hervorgerufene hierarchische Beziehungskonstellation zwischen den Interagierenden zur

Sprache. Diese wurde in starkem Zusammenhang mit dem Bemühen der Bedienung um ein dem Gast huldigendes Verhalten betrachtet. Es soll nun untersucht werden, ob auch die Art der Anrede des Gastes in Verbindung mit ehrerbietenden Aspekten der Interaktion gebracht werden kann und inwiefern sie daher das Beziehungsgefüge der Gesprächspartner beeinflusst. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die zahlenmäßige Verteilung von Siezen und Duzen in den untersuchten Gaststättentypen:

Form der Anrede	Edelrestaurant	Kneipe
„Sie“	8	1
„du“	-	5
keine	2	4

Tabelle 2: Siezen und Duzen in Edelrestaurant und Kneipe

Es fällt auf, dass im Edelrestaurant die Anrede der Gäste mit „Sie“ vorherrschend ist und in keiner der gewonnenen Aufnahmen ein Duzen der Gäste stattgefunden hat. In der Kneipe dagegen dominiert die Anrede mit „du“ (bzw. „ihr“, „euch“), wobei in fast der Hälfte der Fälle eine Anredeform komplett vermieden wird. Kann aufgrund dieses Ergebnisses behauptet werden, dass im Edelrestaurant eine stärkere Tendenz dazu vorhanden ist, dem Gast verehrend und wertschätzend zu begegnen? Kann Siezen als Zeichen für ein höflicheres und respektvolleres Verhalten dem Gast gegenüber gewertet werden?

Durch die Wahl des jeweiligen Anredepronomens wird Nähe oder Distanz zum Ausdruck gebracht, weshalb Siezen oder Duzen einen entscheidenden Einfluss auf die Beziehung der Gesprächspartner ausüben. Ein falscher Einsatz von „Sie“ oder „du“ kann eine Gefährdung der Interaktion bzw. des *face* der Beteiligten darstellen:

> It is important to pick the right pronoun when addressing an interlocutor since these pronouns index intimacy and distance, as well as hierarchical relationships. It is, in other words, face-threatening to pick a pronoun that is too close (*tu*/*Du*) or one that is too distant (*vous*/*Sie*) since this could imply that the relation between the interlocutors is not as expected. (Locher 2008: 517)

In der Kneipe findet keine Orientierung an der konventionellen Form der Anrede fremder Personen mit „Sie“ statt. Daran ist aber keine besondere Bereitschaft zu *face threatening acts* zu erkennen, denn das Duzen scheint hier vollkommen unproblematisch zu sein. Beim Blick auf die Beispiele des Korpus‘ lässt das Interaktionsverhalten der Gäste zumindest nicht darauf schließen, dass die Anredeform mit „du“ als unangebracht oder unhöflich aufgefasst würde.

Da der Altersunterschied zwischen Gästen und Bedienung bei den Kneipenaufnahmen oft sehr gering war, wäre möglicherweise gerade ein Siezen in vielen Fällen als seltsam empfunden worden. Der Gebrauch des Anredepronomens „du“ wird von den Kneipengästen also regelrecht erwartet. Das Duzen wirkt in diesem Fall gemeinschaftsbildend und vermindert die Distanz zwischen den Interagierenden, sodass kein hierarchisches ‚Beziehungsgefälle‘ entsteht, dafür aber auch keine ‚Erhöhung‘ der Gäste stattfindet. Im Edelrestaurant dagegen wird durch das konstante Siezen die der Bedienung übergeordnete Positionierung des Gastes geradezu angestrebt. Nur durch die distanzierte Haltung zum Gast vermag die Bedienung sich demselben unterzuordnen und ihm Ehrerbietung entgegenzubringen. Eine Anrede mit „du“ wäre hier wohl wesentlich kritischer und weniger akzeptiert als in der Kneipe. Um eine reibungsfreie Beziehung zum Gast zu gewährleisten, wird im Edelrestaurant folglich die Anredeform des Siezens gewählt. Mit anderen Worten: Aus Angst vor ‚Zwischenfällen‘, das heißt zum Schutz der Kommunikationssituation, erfolgt im Edelrestaurant die Entscheidung für die konventionelle Anrede mit „Sie“ und damit eine Orientierung an soziale Normen des Verhaltens.

Es wurde deutlich, dass es in beiden Gaststättentypen zu einem situationsgerechten Gebrauch des jeweiligen Anredepronomens kommt. Das Duzen in der Kneipe ist kein Hinweis auf unhöfliches oder respektloses Verhalten dem Gast gegenüber, sondern beinhaltet sogar eine beziehungsbildende Dimension. Entscheidend ist meines Erachtens jedoch, dass in diesen Fällen keine besondere Form der Erhöhung des Gastes und damit auch keine rituelle Aufladung der Interaktion angestrebt wird. Darüber hinaus gilt es zu berücksichtigen, dass in vielen Fällen eine markierte Adressierung an den Gast in der Kneipe komplett entfällt. Die im Edelrestaurant betriebene konsequente Anrede des Gastes spricht meines Erachtens für die von der Bedienung verfolgte Absicht, der Interaktion höfliche und verehrende Elemente zu verleihen. Da das Siezen darüber hinaus repetitiv erfolgt und ein Verhalten ist, das sich an konventionellen Vorgaben orientiert, verleiht es der Interaktion ritualisierende Züge, deren es in der Kneipe mangelt.

4.2.3. Musterhaftigkeit, Konventionalität, Repetitivität

4.2.3.1. Bisherige Ergebnisse

Auch wenn noch nicht explizit auf die Kriterien der Musterhaftigkeit, Repetitivität und Konventionalität eingegangen wurde, hat die bisherige Analyse in Bezug auf diese Punkte

bereits einige wichtige Erkenntnisse mit sich gebracht. So wurde vor allem im Zuge der Untersuchung gesprächseröffnender und -beendender Sequenzen bereits die generelle Musterhaftigkeit eines Bestellvorgangs offenkundig. Sowohl im Edelrestaurant als auch in der Kneipe wird die Situation des Bestellens meist durch den Vollzug eines kommunikativen Modells gelöst, welches sich trotz der erwähnten Unterschiede in seiner groben Beschaffenheit in beiden Gaststättentypen gleicht und fast im Rahmen jedes Bestellvorgangs, das heißt, repetitiv angewendet wird. Das durchgeführte Muster ist in der Regel durch einen dreiteiligen Aufbau zu kennzeichnen, was folgende Abbildung veranschaulichen soll:

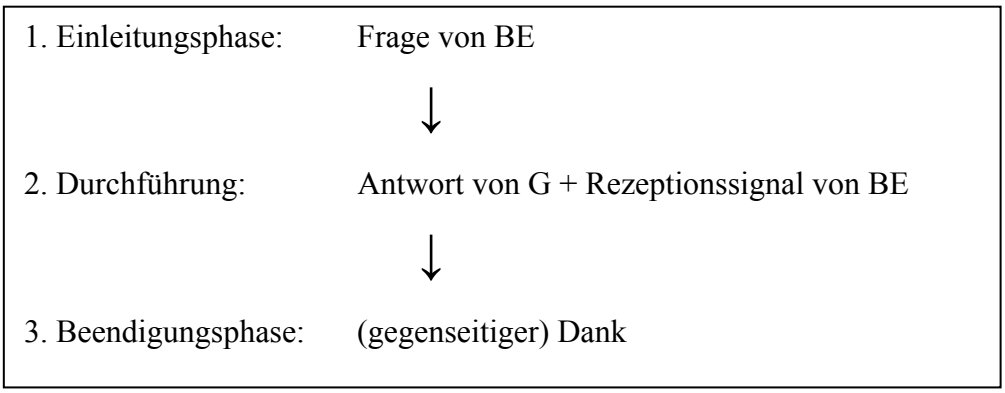

Abbildung 6: Die Struktur des ‚typischen' Bestellvorgangs

Von einer strikteren Orientierung an diesem Schema und daher von einer stärkeren Ritualität der Sprechhandlung kann für den Gaststättentyp des Edelrestaurants gesprochen werden, vor allem was die Einleitungsphase des Bestellvorgangs betrifft. Da sie fast immer durch das Stellen einer Frage realisiert wird, scheint sie einer besonderen Konventionalisierung zu unterliegen, wohingegen in der Kneipe auch alternative, flexiblere und individuellere Möglichkeiten der Gesprächseröffnung Anwendung finden.

Musterhafte und repetitive Züge tragen auch die in Kapitel 4.2.2.2 untersuchten Rezeptionssignale. Für die Kneipe wurde z. B. die in auffordernder Modalität realisierte Partikel *hm=hm* als charakteristisch erkannt, für das Edelrestaurant dagegen waren vor allem bekräftigende Signale sowie Wiederholungen der Bestellungen und Kontrollfragen zur gegenseitigen Verständnissicherung stark vertreten. Auch wenn sich diese im Zuge des Bestellvorgangs ausgeführten Reaktionsmuster in ihrer Wirkungsweise in den zwei Gaststättentypen sehr unterscheiden, fungieren sie in Hinblick auf die Kommunikation in beiden Fällen stark strukturierend und tragen zum Erfolg des Gesprächsprozesses bei. Ihr Einsatz ist also im Wesentlichen daran beteiligt, dass der Bestellvorgang als weitgehend standardisierte und regelgeleitete Sprechhandlung wahrgenommen wird.

Als gesellschaftlich normiert kann auch der Gebrauch der zuletzt knapp untersuchten Anredeformen in den Gaststätten gelten. So scheint sich das Duzen für die Kneipe, das Siezen dagegen für das Edelrestaurant bewährt und durchgesetzt zu haben. Vor allem im Edelrestaurant wurden eine konsequente Orientierung an dieser Konvention und ein repetitiver Einsatz der förmlichen Anrede mit „Sie“ beobachtet.

Unter Bezugnahme auf die bisherige Analyse konnte gezeigt werden, dass der Bestellvorgang ein ritualisiertes Kommunikationsereignis darstellt. Die Kriterien der Musterhaftigkeit, Konventionalität und Repetitivität sind für beide Gaststättentypen, besonders jedoch für das Edelrestaurant erfüllt. Wie in Abbildung 6 dargestellt, gibt es ein Bestellschema, an dem sich die Bedienung und ihre Gäste orientieren. Dieses bestimmt das Interaktionsverhalten aller Beteiligten entscheidend mit und bringt eine Reduktion individueller Spielräume innerhalb des Gesprächsprozesses mit sich. Es gibt Regeln und Konventionen, die es zu beachten gilt, insbesondere wenn Konflikte innerhalb der Interaktion vermieden werden sollen. Dass vornehmlich von der Bedienung versucht wird die Durchführung des Bestellvorgangs zu schematisieren und dadurch eine erfolgreiche Kommunikation zu erleichtern, wird vor allem im Edelrestaurant deutlich, wo es zu stärkeren Restriktionen hinsichtlich des Interaktionsverhaltens kommt als in der Kneipe. Die Analyse eines Beispiels wird veranschaulichen, dass es vor allem in von einem strukturierten Bestellvorgang abweichenden Situationen zu erhöhten maßregelnden Aktivitäten der Bedienung kommt.

4.2.3.2. Restriktives Sprachverhalten im Edelrestaurant

EB 3

((alle außer G2 bemerken nicht, dass BE sich dem Tisch nähert))

01 G1: [bin zweimal geBLITZT worden];
02 BE: **[ein geTRÄNKEwunsch ( )],**
03 ((allgemeines lautes Gelächter, dauert an bis Zeile 6))
04 G2: **nein wir haben AUS(gewünscht)( );=**
05 BE: = sie haben ALLes schon, (.)
06 G3: [JEdes mal wenn wir],
07 BE: [GUT]=-
08 =dann bleib ich doch gleich DA [wenn sie ALLes schon haben;
09 G2: **[wir KRIEge], (.)**
10 **EINmal des kleine [menü];**
11 G3: [NEIN] nein=,
12 G2: =nein denn DOCH nett,=
13 G3: =nEIn=nEIn=nEIn;=
14 G2: =ja grad eben hasch noch GSAGT,(.)
15 G3: ich hätte gerne die leichte toMAtensuppe,=
16 BE: =hm=HM=,
17 G2: **=ja gut dann ha=mer VIERmal die gleiche tomatensuppe;=**
18 **=VIERmal;**

```
19   G3:   =also ICH,=
20   BE:   =ich schreib=s einfach so nAch[einander] AUF;=
21   G2:                                  [JA]-
22   G4:   =[<<p>ja des ist doch LEICHter>];
23   G3:    [ja er er will=s doch NACHeinander];
24   G2:                                [ja ah=JA]-=
25   BE:   =geNAU; (.)
26   G3:   und dann nehm ich die poLAden(.)keule. (.)
27   BE:   die poLAde- (-)
28   G2:   AH ok- (--)
29         ((zu G3)) <<p> hab gedacht du wolltscht=s meNÜ>,
30   BE:   machen wir grad die [runde so WEIter];
31   G5:                       [ähm ich bekomm] den KOPF(.)salat äh:;=
((...))
```

Der Beginn dieses Bestellvorgangs erweist sich aus mehreren Gründen als relativ konfus und unstrukturiert. Zunächst missglückt die Einleitungsphase, da die Gäste hier so in ihre private Unterhaltung vertieft sind, dass nur G2 den Auftritt der Bedienung und ihre Frage nach dem Getränkewunsch (02) überhaupt wahrnimmt. Einem glatten Interaktionsverlauf wirkt außerdem die präzisierende Erklärung von G2 entgegen, der zu verstehen gibt, dass auch die Wahl bezüglich des Essens schon erfolgt ist (04). Doch selbst als diese ersten Hürden überwunden sind und alle Beteiligten ihre Aufmerksamkeit auf die neue Gesprächssituation gerichtet haben, das heißt, der Durchführung des Bestellvorgangs eigentlich nichts mehr im Wege zu stehen scheint, bleibt der Erfolg der Interaktion ungewiss. Dies rührt vor allem daher, dass G2 mehrmals die Initiative zu einer kollektiven Bestellung ergreift (09–10, 17–18), die fehlerhaft durchgeführt wird und daher misslingt. BE erläutert daraufhin, dass er die Bestellung der Gäste lieber nacheinander aufnehmen möchte (20). Um den Interaktionsprozess nicht zu gefährden und ihn wieder in ‚geordnete Bahnen' zu verweisen, das heißt, ihm die gewohnte musterhafte Struktur zu verleihen, wird von der Bedienung also ein restriktiver Eingriff vorgenommen. Dieser bestimmt nicht nur den weiteren Gesprächsverlauf, sondern hemmt auch die individuellen Bestrebungen zu einer ‚Bestellung im Namen aller' von G2, zumal auch die anderen Gäste dieses Vorgehen sanktionieren und der Bedienung bezüglich ihres Vorschlags beipflichten (22, 23). BE wird also zugestanden das Bestellmuster und damit die Interaktionsstruktur zu bestimmen. Auch von G2 wird die Durchführung des vorgeschriebenen Modells (24) schließlich akzeptiert, was (weiteren) imagegefährdenden Situationen vorbeugt. Als die Bedienung wenig später auch die Reihenfolge, in der die Speisewünsche geäußert werden sollen, vorgibt (30: *machen wir grad die runde so WEIter*), billigen auch hier die Gäste, dass ihr Interaktionsverhalten von BE reguliert und normiert wird. Derartige Maßnahmen der Bedienung, die individuelle Freiheiten der Gäste eindeutig einschränken, sind in

den Kneipenbeispielen nicht zu finden und würden dort wohl in geringerem Maße akzeptiert werden.[21]

4.3. Das Servieren der Speisen

Nach der analysierenden Betrachtung der Bestellvorgänge soll nun ein weiterer Moment beleuchtet werden, der den Besuch von Gastronomieeinrichtungen entscheidend kennzeichnet: das Servieren der Speisen. Die Absicht der folgenden Ausführungen ist es, in erster Linie zu untersuchen, wie diese Situation versprachlicht wird und ob sich dabei signifikante Unterschiede zwischen Edelrestaurant und Kneipe beobachten lassen. Es gilt zu fragen, inwiefern kommunikative Ritualität in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt. Hierzu werden zunächst wieder mutmaßlich typische Fälle des Servierens betrachtet und verglichen, bevor einzelne sprachliche Auffälligkeiten in den Fokus des Interesses rücken.

4.3.1. ‚Prototyp' Kneipe vs. ‚Prototyp' Edelrestaurant

Die beim Servieren der Speisen auftretende Interaktion zeichnet sich in der Kneipe vor allem durch ihre extreme Kürze aus. So nimmt sie in folgendem Beispiel nur knapp zehn Sekunden in Anspruch:

KS 7.1

```
01   BE:   s:o einmal Carbo[NAra],
02   G1:                 [hm=hm], (-)
03         DANkeschön- ((BE stellt G1 den Teller hin))
04   BE:   ((stellt Teller hin)) und BOlo;=
05   G2:   =ja (.)[danke]
06   BE:         [bitteschön] en GUten,
07   G1:   [danke]-
08   G2:   [danke]-
```

Der Serviervorgang beginnt hier mit einem kurzen gesprächseröffnenden Signal (01: *s:o*), an das unmittelbar die Benennung einer ersten Speise anschließt. Der Einstieg in die Interaktion erfolgt gewissermaßen ‚in medias res', das heißt, BE kommt hier ohne Umschweife zur Sache – ebenso wie die Gäste. Noch bevor das Wort *CarboNAra* (01) ausgesprochen ist, identifiziert sich G1 nämlich als Empfänger dieses Gerichts (02) und markiert anschließend den Empfang desselben durch einen Dank (03). In Zeile 4 wird die zweite Speise serviert und

[21] Es sei in diesem Zusammenhang an die besonders bei der Analyse von KB 1 festgestellte Bereitschaft hinsichtlich des Zulassens von ‚Zwischenfällen' der Interagierenden erinnert. Hier wird der von BE gewählten Vorgehensweise mit Widerwillen (05: *wenns SEIN muss*) begegnet.

benannt, woraufhin auch G2 rasch einen Dank ausspricht (05), der sich jedoch bereits mit dem darauffolgenden *bitteschön* (06) der Bedienung überschneidet. Abschließend wünscht BE noch einen guten Appetit (06), wofür sich die Gäste simultan bedanken. Die Interaktion ist damit beendet. Sie beschränkt sich folglich auf die Benennung und Lieferung der bestellten Speisen sowie auf den Austausch einiger Höflichkeitsformeln. Sprachlich auffällig sind dabei die Überlappungen mehrerer Redebeiträge sowie der Gebrauch von Kurzformen (04: *BOlo* statt „Spaghetti Bolognese“ oder 06: *en GUten* statt „(einen) Guten Appetit!“). Beide beobachteten Phänomene wirken sprachlich ökonomisierend. Der Ablauf der Interaktion wirkt mechanisch und trägt musterhafte Züge. Vor allem das ‚Abspulen‘ der Höflichkeitsbekundungen wirkt automatisiert und konventionalisiert. Darin sind zwar Elemente des Rituellen zu erkennen, meines Erachtens fehlt es der Interaktion jedoch an „verbindenden“[22] und ehrerbietenden Komponenten, das heißt an der für das Ritual entscheidenden ‚entinstrumentalisierenden‘ Tendenz. Ein Serviervorgang aus dem Bereich des Edelrestaurants wird deutlich machen, was damit gemeint ist:

ES 1

```
01   BE:   klEIner grUß aus der küche für sIE? (-)
02   G1:   [danKE],
03   BE:   [und zwar] sehen sie R↑ECHTS oben eine kartOffelcremesuppe, (.)
04         mit SCH↓INken und krAutstrudel? (.)
05         !LINKS! oben ein lammfleischküchle auf karTOFfelsalat, (.)
06         links UNten eine terrine von G↑ÄNseleber und kürbis,
07         mit roterbeetechutNEY- (.)
08         u:nd !RECHTS! unten; (.)
09         ein kr↑Ustentiertörtchen mit toMATenvinaigrette. (.)
10         !GU!ten [appetit],
11   G1:           [VIELen dank];=
12   G2:                      =[danke!SCHÖ:N!]?
13   G3:                       [danke!SCHÖ:N!]?
```

In diesem Beispiel wird der sogenannte ‚Gruß aus der Küche‘ – auch *Amuse-gueule* (‚Gaumenfreude‘) oder *Amuse-bouche* (‚Mundfreude‘) genannt – serviert. Es handelt sich dabei um einen kleinen Appetitanreger, der in Edelrestaurants üblicherweise gratis vor den bestellten Speisen gereicht wird. Bereits seine bloße Existenz verweist auf die hier unternommenen Bemühungen um das Wohlergehen des Gastes und das Bestreben ihm Wertschätzung entgegenzubringen. Der ‚Gruß aus der Küche‘ stellt einen besonderen Interaktionsmoment dar und wird hier als ‚Prototyp‘ angeführt, da er die für Edelrestaurants typischen Charakteristika von Serviervorgängen sehr deutlich werden lässt.

[22] Vgl. hierzu die Ritualauffassung Tambiahs (Kapitel 2.2.3).

Gemeinsamkeiten mit dem Serviervorgang in der Kneipe ergeben sich hier lediglich in Bezug auf die groben inhaltlichen Komponenten der Interaktion: die Benennung der gereichten Speisen und der Austausch von Höflichkeitsformeln. Abgesehen hiervon erweisen sich die beiden Serviervorgänge in ihrer Aufmachung als sehr verschiedenartig. Im Unterschied zum angeführten Kneipenbeispiel wird die Interaktion hier nicht so zügig abgewickelt und ist vor allem von Seiten der Bedienung wesentlich umfangreicher gestaltet. Aufmerksamkeit verschafft sich BE zunächst durch die Ankündigung des Küchengrußes, auf die eine kurze Pause folgt (01). Dem Gast wird dadurch Zeit gegeben sich auf die neue Kommunikationssituation einzustellen. Kontaktknüpfend und beziehungsfördernd wirkt außerdem die gleich eingangs vorgenommene Adressierung an den Gast (01: *für SIE*), die ihn in den Mittelpunkt des Geschehens rückt.[23] Was nun folgt, ist nicht nur eine bloße Benennung der Speisen, sondern eine regelrechte Präsentation derselben. Nach und nach stellt BE den ‚Gruß aus der Küche' vor, indem er schrittweise darauf hinweist, welche kleinen Köstlichkeiten sich auf dem Teller der Gäste befinden. Dabei orientiert er sich an einem bestimmten Muster, das seinem Redebeitrag eine klare Struktur gibt und den Gästen zur besseren Orientierung dient (*R↑ECHTS oben, !LINKS! oben, links Unten, !RECHTS! unten*). Dieses Vorgehen ist durchdacht und erfolgt nicht spontan. Dafür spricht auch, dass das Geäußerte einem auswendig gelernten Text gleicht – sowohl was inhaltliche als auch prosodisch-stilistische Aspekte der Sprache betrifft. BE verwendet zur Umschreibung der Speisen gekünstelte Ausdrucksweisen, die mit Sicherheit zuvor einstudiert wurden (z. B. 05: *lammfleischküchle auf karTOFfelsalat*). Er spricht dabei rhythmisiert und setzt bewusst sehr starke, teilweise fast unnatürlich anmutende Akzente. Außerdem finden viele Tonhöhensprünge statt, wodurch das Gesagte einen melodischen ‚Sing-Sang'-Charakter erhält. Auffällig sind darüber hinaus die vielen Mikropausen, die die Aufmerksamkeit der Gäste lenken. Diese Beobachtungen zeigen, dass hier eine gründlich vorbereitete stilistische Ausgestaltung des Geäußerten stattfindet und im Kontrast zur Kneipe ein erheblicher sprachlicher Aufwand betrieben wird. Es scheint daher lohnenswert in der folgenden Analyse nach den Gründen für diese besonderen Anstrengungen zu fragen. Inwiefern passiert hier mehr als nur die reine Übermittlung einer semantischen Information?

[23] Eine vergleichbare ‚Für Sie'-Perspektivierung findet auch in ES 5, ES 5.2 und ES 5.3 statt.

4.3.2. Bloßes Mitteilen oder inszenierte ‚Show'?

Um sich den sprachlichen Eigenheiten der Serviervorgänge in den zu untersuchenden Gaststättentypen anzunähern, soll zunächst deren Kontrast auf lexikalischer Ebene aufgezeigt werden. Dazu wird besonders die Wortwahl betrachtet, die im Zuge der Benennung der Speisen zu beobachten ist, bevor anschließend nach den prosodischen Besonderheiten ihrer Realisierung gefragt wird.

Folgende Tabelle listet Beispiele für die Speisen-Betitelung auf, die ihm Rahmen des Serviervorgangs im Edelrestaurant und in der Kneipe von der Bedienung vorgenommen wird:

Edelrestaurant	**Kneipe**
- Kartoffelcremesuppe mit Schinken und Krautstrudel - Terrine von Gänseleber und Kürbis auf Roterbeetechutney - Ratatouillepolenta auf Rahmspinat - Dreierlei vom Tunberglamm - Atlantikglattbuttfilet mit konfierten Kapern, Charlotten und Oliven auf Petersilienwurzelrisotto - Glühweinpunschsorbet auf Apfel-Vanille-Ragout - Dom von der Valrhonaschokolade mit karamelisierten Honigbananen und Sauerrahmhimbeereis - Wachtelgänseleber - Krustentier*törtchen* mit Tomatenvinaigrette - Lammfleisch*küchle* auf Kartoffelsalat - Gänseleber-Brokkoli-*Törtchen* - Wachtel*brüstchen* in Mandelkrokant mit Trüffel - kleines Melonen*süppchen* - Erdbeerbaiser*törtchen*	- großer Kartoffelteller - Spieße mit Salat - Wurstsalat - Beilagensalate - Carbonara - Bolo - Schnitzel

Tabelle 3: Speisen-Betitelung beim Servieren in Edelrestaurant und Kneipe

Zunächst fällt auf, dass für den Bereich der Kneipe nur sehr wenige Beispiele angeführt wurden. Dies hat seine Ursache darin, dass dort oft gar keine Benennung der servierten Speisen stattfindet und der Serviervorgang wie im folgenden Beispiel aus dem bloßen Hinstellen der Teller und dem ‚Abspulen' der konventionellen Höflichkeitsformeln besteht:

KS 5
01 G1: [echt kein BOCK oder so];

```
02          [((Teller für G2 wird von BE serviert))]
03   G2:    dankeSCHÖN,
04   BE:    <<all> bitteSCHÖN>,
05          [((Teller für G1 wird von BE serviert))] (---)
06   G1:    [danKE]-
07   BE:    bitTE,  (2.7)
08          einen guten appeTIT-
09   G2:    <<all> [danKE]>,
10   G1:    <<all> [dankeSCHÖN]>-
```

Ähnlich verläuft das Servieren bei den Aufnahmen KS 6 und KS 8.1, wo es der Interaktion ebenso an einer Versprachlichung des Bestellten fehlt. Rein quantitativ betrachtet werden hier von der Bedienung also bereits viel geringere Bemühungen um die Gestaltung der Interaktion betrieben. Da die zur Präsentation der Speisen artikulierten Sprechakte ausgelassen werden, vollzieht sich hier auch keine Handlung, die in irgendeiner Form eine sozialisierende und beziehungsbildende, das heißt eine rituelle Dimension beinhalten würde. Wie sieht es aber in den Fällen aus, in denen eine Betitelung der Speisen stattfindet? Es ist dann z. B. die Rede von „Carbonara", „Schnitzel" oder einem „Wurstsalat". Das sind sehr kurze, einfache und schmucklose Benennungen, die ein ‚gutbürgerliches' und sättigendes Essen erwarten lassen, dessen Zubereitung kein überdurchschnittliches Kochtalent erfordert. Vor allem im Falle des „großen Kartoffeltellers" (KS 2) wird deutlich, dass in der Kneipe vor allem auch die Quantität der Speisen eine bedeutsame Rolle spielt. Durch den adjektivischen Zusatz ‚groß' wird dem Gast das Satt-Werden allein schon durch die Betitelung der Speise regelrecht suggeriert. Hierzu stehen die im Edelrestaurant beobachteten Benennungen in starkem Kontrast. Die verwendete Lexik ist dort wesentlich ausgefeilter und facettenreicher. In Übereinstimmung mit der Exklusivität des Gaststättentyps werden hier kunstvoll komponierte Ausdrucksweisen verwendet. Es handelt sich bei den meisten Bezeichnungen um relativ frei gebildete Zusammensetzungen, die von der Bedienung sicherlich nicht spontan beim Servieren angewendet werden, sondern zuvor kreiert und eingeübt wurden. Viele der Speisen-Titel sind als künstliche – wenn auch kunstvolle – Kompositionen zu kennzeichnen. Auffällig ist die häufige Verknüpfung der Bestandteile des jeweiligen Gerichts durch die Präpositionen ‚mit', ‚auf' und ‚in' (in der Tabelle durch einfache Unterstreichung kenntlich gemacht). In ihrer Verwendung wird die Absicht deutlich, die benutzten Zutaten in Beziehung zueinander zu bringen und die dabei entstandene Speise als ein wohlgeformtes Ganzes erscheinen zu lassen. Gleichzeitig wird dem Gast auch vermittelt, dass bei der Zubereitung seines Essens ein beträchtlicher Aufwand betrieben wurde, worin eine ihn verehrende Komponente zu erkennen ist. Die zur Bezeichnung der Speisen gewählten Worte erzielen also eine Wirkung, die über

ihren rein semantischen Informationsgehalt hinausgeht. Dies gilt auch für die auffallend oft gebildeten Diminutivformen (in der Tabelle durch Kursivierung hervorgehoben), denen meines Erachtens eine expressive Bedeutung zukommt. Sie bringen nicht nur zum Ausdruck, dass es sich bei den servierten Gerichten um mengenmäßig kleine Portionen handelt und bilden damit das Gegenstück zu kneipenüblichen Speisentiteln (vgl. „großer Kartoffelteller"), sondern erfüllen außerdem auch eine verniedlichende und kosende Funktion. Das Servierte wird dadurch gewürdigt und aufgewertet. Die Bedienung bringt also eine emotionale Einstellung gegenüber der gereichten Speise zum Ausdruck, die sich auf den Gast überträgt. Dieser nimmt das ihm Dargebotene dadurch als etwas besonders Exquisites wahr. Die verwendeten Diminutiva dienen folglich „nicht nur dem Ausdruck der Verkleinerung, sie enthalten zugleich eine emotionale Konnotation" (Lohde 2006: 120) sowie eine „expressive Färbung" (122). Es lässt sich festhalten, dass der im Edelrestaurant zur Umschreibung der Speisen verwendete Wortschatz den rein semantischen Gehalt des Geäußerten zu überlagern vermag und daher die Ritualisierung der Interaktion begünstigt. In der Kneipe lässt sich dagegen kein derartiger ‚Mehrwert' der Lexik ausmachen.

Wir wollen nun nach der prosodischen Realisierung des Beobachteten in den konkreten Interaktionen fragen und überprüfen, ob sich die bisherigen Ergebnisse bestätigen lassen.[24]

Bei Durchsicht der Kneipenaufnahmen wird dabei offenkundig, dass sich eine fruchtbare Analyse hier als schwierig erweist. Das liegt vor allem daran, dass die Interaktionen prosodisch meist unauffällig sind und sich in ihrer Gestaltung an einem ‚normalen' alltagsüblichen Sprachverhalten orientieren. Hierzu ein repräsentatives Beispiel:

```
KS 2
01   BE:    ((kommt an den Tisch))
02          S:O-=((stellt G1 einen Teller hin))
03          =schon mal ein großer karTOFfelteller,
04   G1:    dankeSCHÖN,=
05   BE:    =guten appeTIT, ((geht))
06   G1:    <<p> danKE->=
07   G2:    =<<p> MH:,>
08  ((ca. 5 Min. später kommt BE wieder an den Tisch))
09   G2:    <<all> dankeSCHÖN>-(---)
10   BE:    ((stellt G2 einen Teller hin)) so jetzt DIR auch guten appetit;=
11   G2:    =jo (.) danKE;
```

Die Interaktion ist hier vor allem durch ihre zügige Durchführung mit meist schnell aufeinanderfolgenden Redebeiträgen zu kennzeichnen. Es sind keine besonderen

[24] Da sich gerade prosodische Aspekte nur schwer verschriftlichen lassen, ist das parallele Mithören der Transkripte zum Verständnis der Interpretation in den folgenden Ausführungen unverzichtbar.

Tonhöhensprünge oder bewusst starke Akzentsetzungen zu beobachten. Die Sprechweise der Bedienung und ihre Stimmführung erweisen sich als relativ ‚unmotiviert', das soll heißen, dass hier nicht das Ziel verfolgt wird, das Gesagte prosodisch ansprechend zu gestalten. Es gilt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass die oben für die Kneipe beschriebene Lexik sich aufgrund ihrer Einfachheit wohl auch nur in sehr geringem Maße für eine prosodisch anspruchsvolle Realisierung anbietet. Die zur Betitelung der Speisen im Edelrestaurant verwendeten Ausdrücke haben hierzu eher das Potential und scheinen schon fast auf eine klangvolle Präsentation ausgerichtet zu sein. Beispielhaft soll anhand der Analyse zweier Aufnahmen daher untersucht werden, inwiefern im Edelrestaurant tatsächlich eine besondere Art der Umsetzung des Geäußerten stattfindet.

ES 1.1

```
01   BE:   g↑eht es w↑eIter mit ↓drEIerlei vom t↑unbergLAMM,(.)
02         und zwar LInks ↑RÜcken,
03         in der mitte HAxe,
04         und rEchts(↑ ), (.)
05         und ↑Oben ro ↓öh:: RA↑tatouillepolenta auf RAHMspinat;
06         [<<pp>>GUten appetit>]-
07   G1:   [dankeSCHÖN],
08   G2:             dan[KE],
09   G3:                [<p> ja danke],
10   G3:                [dan]KE,
```

Wie schon in ES 1 beobachtet, ist ein strukturiertes Vorgehen der Bedienung bei der Beschreibung des Gerichts festzustellen (*Links, mitte, rEchts, Oben*). BE spricht zwar nicht gehetzt, aber dennoch sehr flüssig, was die Vermutung bestätigt, dass der zu produzierende Text vorab auswendig gelernt wurde. So wirkt auch der Versprecher in Zeile 5 wie ein ‚Textpatzer'. Die Sprechweise zeichnet sich darüber hinaus durch auffällige und sehr bewusst vorgenommene Akzentsetzungen aus. Die meisten Turns besitzen nicht nur einen Hauptakzent, sondern auch mehrere Nebenakzente, wodurch sich eine Rhythmisierung des Gesprochenen vollzieht. Gleichzeitig wird die Stimmführung durch einen variierenden Tonhöhenverlauf bestimmt. Die starken Up- und Downsteps verleihen dem Gesagten eine wellenförmige Struktur und melodisieren die Interaktion. Diese wohlklingende und fast singende Sprechweise ist für die meisten der Edelrestaurant-Aufnahmen charakteristisch und kennzeichnet auch die Speisenpräsentation in ES 5:

ES 5

```
01         [((Teller werden serviert))]
02   G1:   [dankeSCHÖN], (-)
03   B1:   <<len> für sie als grUß aus der k↑üche amuse BOUCHE>, (.)
```

```
04          <<p> eine variation vom AAL>, (.)
05          <<all> sie haben oben ↑REchts eine weiße BO:hnensuppe>, (.)
06          darunter eine (.) TErrine vom aal-=
07          =mit sauce hollandais und PILzen, (-)
08          <<dim> !L↑I!nks unten auf ihrem teller das tartAr> (.)
09          vom aal(.) mit SPECKbohnen, (.)
10    B2:   und abschließend Oben links; (.)
11          (haben wir) das (  ) vom aal; (-)
12    G1:   dankeSCHÖN,   ((Gelächter am Nebentisch))
13    G2:   [dan(.)!↑KE!]? (.)
14    B2:   [(bitTE)]-
15    B1:   GUten appetit,
16    G1:   DANke;=
17    G2:   =dankeSCHÖN,
```

Der prosodische Mehraufwand wird hier vor allem durch die Variationen in der Art der Sprechgestaltung ersichtlich. Es findet kein monotones oder immer gleichförmig bleibendes Sprechen statt, es erfolgt vielmehr ein Wechsel zwischen verschiedenen sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten. Sowohl die Intonation und Akzentuierung als auch das Sprechtempo und die Pausensetzung betreffend, verändert sich die Sprechweise innerhalb der Interaktion. Ein großer Teil dessen, was die Prosodik zu bieten hat, wird hier also ausgeschöpft und in variierender Weise angewendet. Diese gestalterischen Bemühungen nivellieren die inhaltlichen Aspekte der Interaktion und lassen der Form des Geäußerten erhöhte Bedeutung und expressive Funktionen zukommen. Worum es sich bei den einzelnen Speisen handelt, gerät in den Hintergrund und könnte von den Gästen im Anschluss wohl nicht mehr komplett wiedergegeben werden. Die Darstellung der Speisen wirkt hier wie eine Show, eine ‚Performance', der sich in unserem Beispiel sogar gleich zwei Kellner widmen. Der Gast kommt im Zuge dieser Aufführung nicht zu Wort. Er gleicht einem Zuschauer (bzw. Zuhörer) im Theater, der während der Vorstellung schweigt und am Ende applaudiert bzw. in unserem Falle: sich bedankt (12 ff.).

Es ist abschließend festzuhalten, dass im Edelrestaurant sowohl auf lexikalischer, als auch auf prosodischer Ebene mehr passiert als nur die bloße Übertragung einer semantischen Information. Hier werden eindeutig sprachliche Bemühungen betrieben, die über das für das reine Mitteilen erforderliche Maß hinausgehen. Dieser ‚Mehraufwand' ist dem Edelrestaurant eigen und konnte für den Bereich der Kneipe nicht festgestellt werden. Er begünstigt die Selbstbezüglichkeit des Sprechens, das heißt die Verselbstständigung der Form des Geäußerten vom Inhalt und führt zu einer rituellen Aufladung der Interaktion. Meines Erachtens ist es durchaus angemessen hier von der „Inszenierung eines kleinen Kommunikationsrituals" (Hausendorf 2005: 218) zu sprechen.

4.3.3. Das Lob als rituelles Moment

Nachdem bislang hauptsächlich auf die von der Bedienung verwendete Sprache eingegangen wurde, soll zuletzt noch ein Aspekt des Interaktionsverhaltens der Gäste Berücksichtigung finden. Es wurde bereits gesagt, dass die Aktivität des Gastes innerhalb des Serviervorgangs relativ gering ist und vor allem darin besteht, sich für die gereichten Speisen zu bedanken. Für den Bereich des Edelrestaurants (aber nur für diesen!) ist darüber hinaus ein weiteres typisches Reaktionsmuster seitens der Gäste festzustellen, welches rituelle Charakteristika beinhaltet. Es handelt sich dabei um Kommentare, die in Folge der Speisenpräsentation formuliert werden und eine Bewertung des Servierten darstellen. Solch ein Urteil wird in fast der Hälfte der Aufnahmen[25] ausgesprochen und fällt durchweg positiv aus. Besonders gut lässt sich das beschriebene Phänomen an folgendem Beispiel beobachten, da wertende Anmerkungen hier auffallend häufig vorgenommen werden:

ES 4.1

```
01   BE:   <<pp> die DAme>,=
02   G1:   =[<<f> ZIG tausend euro>];
03   BE:    [<<p> wachtelGÄNseleber>],=
04   G2:   =JA:;=
05   BE:   =[bitteSEHR],
06   G2:    [dankeSCHÖN],
07   G1:   OH des sieht schön aus, (--)
08   G2:   <<p> hm=HM>,
09   G1:   da sind des ZIG tausend euro weisch,=
10   G3:   =[M↑H:::];
11   G1:   [des sin net nur ZEHNtausend]-
12   G3:   DES sieht lecker aus;=
13   BE:   =[doRAdenfilet],
14   G2:    [oh ja] (.) SEHR lecker;
15   BE:   bitteSCHÖN?
16   G3:   DANke?=
17   G1:   =oh DES sieht aber auch [schön aus];
18   G3:                           [<<f> sieht AUCH] sehr schön aus>?=
19   G1:   =ah des isch AUCH schön- (--)
20   G3:   jo↑a bin zuFRIEden;
21   G2:   ↑hm=HM;=
22   G1:   =und alles gleichzeitig SCHÖN,=
23   G2:   =JA-=
24   G3:   =hm=HM? (---)
25   G1:   <<pp> hm=HM>,
26         danke[SCHÖN]?
27   BE:        [WACHtel] (bittesehr)? (---)
28   G1:   MH:, (4.2)
29   G2:   was hast DU?
30         HECHTklößchen gell; (-)
31   G4:   <<pp> HECHTklößchen ja>-=
32   G3:   =die kommen [aber AUCH guck mal];
33   G2:               [(nur HECHT ist alle)];(--)
```

[25] Es handelt sich um die Aufnahmen ES 1.2, ES 4.1, ES 4.2, ES 5.1, ES 5.3, ES 6.

```
34   G1:   <<pp> hm=HM>, (1.7)
35         !SEHR! schön?
36   BE:   so die [HECHTklößchen],
37   G4:         [dankeSCHÖN]?=
38   BE:   =einen REcht gUten appetit wünsch ich [ihnen ALlen],
39   G1:                                         [dankeSCHÖN],
40   G2:                                         [dankeSCHÖN],
41   G4:                                         [dankeSCHÖN],=
42   G3:   DANke,
```

Neben den üblichen Dankesformeln (06, 15, 37, 39–42) und Gesprächsfetzen, die von der vorhergehenden privaten Unterhaltung herrühren (02, 09, 11), wird die Tätigkeit der Bedienung hier von sehr vielen Redebeiträgen der Gäste begleitet, die vor allem auf den optischen Anblick des ihnen Vorgelegten (z. B. 07, 12, 17, 35), aber auch auf die gelungene organisatorische Umsetzung der Bestellung Bezug nehmen (22). Ihre Rede wird dabei nicht konkret an die Bedienung adressiert, findet aber in deren Beisein statt, was den Eindruck entstehen lässt, dass hier nicht nur eine ‚interne' Kommunikation zwischen den Gästen stattfindet, sondern auch der Bedienung gegenüber etwas ausgedrückt werden soll. Die Kommentare der Gäste lassen sich als ein an die Bedienung gerichtetes Lob begreifen. Durch das Bekunden seiner Zufriedenheit, die durch kurze positive Signale zum Ausdruck gebracht und an einer Stelle sogar explizit formuliert wird (20: *bin zuFRIEden)*, gibt der Gast BE seine Anerkennung und Wertschätzung hinsichtlich der um ihn betriebenen Bemühungen zu verstehen. In den repetitiven Äußerungen der Gäste ist folglich ein die Bedienung verehrendes und daher auch rituelles Moment der Interaktion zu erkennen. Durch die Verwendung von Interjektionen wie *oh* (07, 14) und *ah* (19) werden die Äußerungen der Gäste dabei affektiv aufgeladen und in ihrer expressiven Wirkung verstärkt.

Dass sich die Aufmerksamkeit der Gäste beim Servieren der Speisen zunächst auf den visuellen Eindruck richtet, verdeutlicht, welche wichtige Rolle hier auch optische Aspekte spielen und zeigt, dass sie die sprachliche Interaktion beeinflussen. Diese Beobachtung veranschaulicht und bekräftigt, was bereits in Kapitel 2.6 festgestellt wurde: Am Ritual sind verschiedene semiotische Codes beteiligt und expressiv wirksam. In unserem Fall ist gemäß dem Motto ‚Das Auge isst mit!' zunächst vor allem der visuelle Code für das rituelle Erlebnis entscheidend.

5. Fazit

Was konnte die vorliegende Arbeit hinsichtlich der Frage nach der Ritualität der Kommunikation im Service des Gastronomie-Bereichs leisten?

In der vergleichenden Analyse wurde eine Annäherung an die sprachlichen Besonderheiten der Interaktion zwischen Gast und Bedienung im Edelrestaurant und in der Kneipe erreicht. Die Untersuchung dort stattfindender Sprechereignisse in Hinblick auf ihre Ritualität erwies sich dabei als sinnvoll und gewinnbringend. Die wichtigsten Ergebnisse werden im Folgenden zusammengefasst.

Beide der schwerpunktmäßig betrachteten Interaktionsmomente tragen insofern rituelle Züge, als dass bei ihrer Realisierung auf inhaltlich und strukturell weitgehend festgelegte, erwartbare und konventionalisierte sprachliche Muster zurückgegriffen wird. Die im Zuge des Bestellvorgangs und des Speisenservierens auftretenden Kommunikationsereignisse bereits aufgrund dessen als Interaktionsrituale zu bezeichnen, wäre jedoch voreilig und hieße sich mit einer sehr losen und vereinfachten Definition des Rituals zufrieden zu geben. Dies sollte in den vorgenommenen Ausführungen vermieden werden, weshalb es sich als sinnvoll erwies in einem einführenden Teil eine theoretische Grundlage für die Datenauswertung zu schaffen. Die dabei entdeckte Fülle vorhandener Ritualkonzepte machte zum einen die Notwendigkeit einer klaren Begriffsbestimmung bewusst, zum anderen wurde deutlich, dass die Ergebnisse der Analyse stark von der Definition des Rituals abhängen würden. Besonders fruchtbar war die Beschäftigung mit den Arbeiten Goffmans. In Anlehnung an seine Ritualauffassung wurden als entscheidende Charakteristika des sprachlichen Rituals neben anderen vor allem ‚entinstrumentalisierende' Interaktionsaspekte sowie ein den Gesprächspartner symbolisch erhöhendes Kommunikationsverhalten festgelegt. Anhand dieser Merkmale ließen sich in der Analyse die deutlichsten Unterschiede zwischen dem Sprechen im Edelrestaurant und dem in der Kneipe herausarbeiten. Vornehmlich stand dabei die Sprache der Bedienung im Fokus des Interesses.

In der Kneipe konnte überwiegend eine vorwärtstreibende Interaktionsführung beobachtet werden, die stark von zeitlichen Faktoren abzuhängen schien. Gerade im Zuge des Bestellvorgangs wurden die an die Gäste gerichteten Redebeiträge meist in fragender und auffordernder Gesprächsmodalität realisiert. Als besonders bezeichnend erwiesen sich ökonomisierende Sprechgestaltungstechniken der Bedienung wie beispielsweise die häufige

Verwendung der kurzen Partikel *hm=hm* als Rezeptionssignal. Die Interaktion war hier auf eine rasche Übermittlung ausgerichtet und in ihrer Gestaltung hauptsächlich inhaltlich motiviert. Dies ließ sich im Zuge der Untersuchung der Serviervorgänge auch an der lexikalisch und prosodisch einfachen und unauffälligen Umsetzung des Geäußerten zeigen. Von einer instrumentellen Entlastung der Interaktion kann für den Bereich der Kneipe deshalb nicht gesprochen werden.

Die im Edelrestaurant praktizierte Gesprächsführung unterschied sich hiervon erheblich. Die Kommunikation war dort auf allen Ebenen darauf ausgerichtet, eine positive Beziehung zum Gesprächspartner herzustellen sowie ihm gegenüber eine wertschätzende und respektvolle Haltung zum Ausdruck zu bringen. Das sprachliche Handeln der Interagierenden ist hier daher als ein stets sozial konstruktives, kooperatives und konfliktvermeidendes zu definieren. Für den Bereich des Edelrestaurants kann von durchweg „bestätigenden Austäuschen“ (Goffman 1974: 97 ff.), das heißt, imageschützenden Verhaltenstechniken gesprochen werden. Als Beleg hierfür wurde vor allem ein im Vergleich zur Kneipe wesentlich vorsichtigerer, bewussterer und aufwendigerer Einsatz sprachlicher Mittel herangezogen. Besonders die Bedienung betreibt erhebliche Bemühungen um die Gestaltung der Interaktion, die sowohl aus lexikalischer als auch prosodischer Perspektive über das für das bloße Mitteilen erforderliche hinausgehen. Es wurde darauf hingewiesen, dass diese stilistisch anspruchsvolle Ausgestaltung des Geäußerten als Indikator für die Verehrung und Erhöhung des Gastes betrachtet werden kann. Durch die tendenzielle Verselbstständigung der Form von rein inhaltlichen Kommunikationsaspekten erfährt die Interaktion eine rituelle Aufladung und ‚entinstrumentalisierende‘ Züge. Dass in der Kneipe keine das Inhaltliche zurückdrängende Gesprächsmodalität zu beobachten ist und ein ‚Bezug zum Höheren‘ ausbleibt, ist meines Erachtens der entscheidende Unterschied, den es bei der Frage nach der Ritualhaftigkeit des Sprechens in den beiden Gaststättentypen zu konstatieren gilt. Die eingangs aufgestellte Hypothese kann abschließend also prinzipiell bestätigt werden: Die Ritualität des sprachlichen Verhaltens von Gast und Bedienung ist im Edelrestaurant eindeutig stärker ausgeprägt als in der Kneipe und variiert daher tatsächlich in Abhängigkeit von der Exklusivität der Gastronomieeinrichtung.

6. Ausblick

Ich möchte abschließend zu bedenken geben, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit auch einige Aspekte unberücksichtigt bleiben mussten oder zumindest nicht im Detail betrachtet

werden konnten. In einem kurzen Ausblick soll daher dargelegt werden, inwiefern sich die vorgenommene Untersuchung ausweiten bzw. verfeinern ließe.

Zunächst soll darauf hingewiesen werden, dass die beziehungsbildenden und ehrerbietenden Gesprächsmomente, an denen die Ritualität der Interaktion in meiner Analyse maßgeblich festgemacht wurde, unter kritischem Blickwinkel zu betrachten und in Bezug auf ihre Echtheit hin zu hinterfragen sind. Es wurde deutlich, dass mit dem rituellen Sprachgebrauch im Edelrestaurant stets auch eine künstliche Wirkung einhergeht. Die Interagierenden scheinen hier eine Rolle zu verkörpern und teilweise sehr bewusst ein Interaktionsereignis zu inszenieren. Die Kneipenkommunikation dagegen wirkte wesentlich natürlicher und authentischer. Für die weitere Ritualforschung wäre es meines Erachtens interessant zu fragen, inwiefern dem Gesprächspartner gerade im Ritual das Entgegenbringen von Wertschätzung lediglich suggeriert wird und ob das Interaktionsritual als ‚oberflächlicher Gesprächsmodus' gelten kann, der die wahren Gefühle und Absichten der Sprecher verschleiert.

In den vorgenommenen Ausführungen konnte lediglich eine beispielhafte interpretative Analyse einzelner Aufnahmen und spezieller Interaktionsmomente erfolgen. Um stärkere Aussagen machen zu können, wäre es deshalb sinnvoll durch umfangreichere Erhebungen zu einem größeren Datenkorpus zu gelangen und diesen auf ähnliche Weise auszuwerten. Um graduelle Abstufungen ritueller Sprechakte im Gastronomiebereich sichtbar zu machen, wäre es sicher auch lohnenswert die Sprache in weiteren Einrichtungstypen (Café, Bar, Imbiss etc.) zu beleuchten. In einer eingehenderen Analyse sollte außerdem der Einfluss des sozialen und biographischen Hintergrunds der Interagierenden nähere Berücksichtigung finden. Inwiefern beeinflussen Alter, Geschlecht, Ausbildung und Erziehung das Interaktionsverhalten der Gesprächsteilnehmer? Es könnte in diesem Zusammenhang auch überprüft werden, inwiefern sich die Berufserfahrung des Servicepersonals der Gastronomiebetriebe auf deren Sprachgebrauch auswirkt und ob mit steigender Arbeitspraxis auch die Ritualität ihrer Sprechweise zunimmt. Dabei wäre zu bedenken, dass gelernte Servicekräfte in ihrer Ausbildung bereits mit Lehrwerken konfrontiert werden, die vorgefertigte sprachliche Muster für den Umgang und die Kommunikation mit dem Gast bereitstellen (z. B. Blažević 2000; Metz et al. 2005; Grützner 2008).

Was die Wahl der Aufnahmetechnik betrifft, möchte ich zuletzt anmerken, dass sich die Beschäftigung mit auditivem Material sehr dazu eignete, sich vor allem auf rein sprachliche Aspekte der Interaktion zu konzentrieren ohne von anderen Eindrücken abgelenkt zu werden.

Dieses Vorgehen bedeutete jedoch auch eine Einschränkung, zumal im Laufe der Ausführungen immer deutlicher wurde, dass das Ritual an sich als semiotisches Gefüge zu verstehen ist und sprachliche Aspekte nur einen kleinen Teil seines Wesens ausmachen. Es wäre daher interessant z. B. auch visuelles Datenmaterial zu Verfügung zu haben. So könnten non-verbale semiotische Elemente näher mit in die Untersuchung eingebunden werden. Es ließe sich dann fragen, inwiefern sie eine Rolle für die Bedeutungskonstitution des Rituals spielen und möglicherweise auch sprachliche Verhaltensmechanismen bzw. das rituelle Erlebnis des Gaststättenbesuchs an sich beeinflussen.

Anhang

Notationskonventionen

BE, B1, B2	Bedienung
G1, G2, G3, G4, G5	Gäste
alles KLAR	**Fettgedrucktes verweist auf die fokussierten Phänomene**

Die Transkription orientiert sich am Transkriptionssystem GAT (Selting et al. 1998).

Sequenzielle Struktur / Verlaufsstruktur	
[ ]	Überlappungen und Simultansprechen
[ ]	
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten

Pausen	
(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 – 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
(2.0)	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
(2.85)	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)

Sonstige segmentale Konventionen	
und=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:, ::, :::	Dehnung, Längung, je nach Dauer
äh, öh, etc.	Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen"
'	Abbruch durch Glottalverschluss

Lachen	
so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale	
hm, ja, nein, nee	einsilbige Signale
hm=hm, ja=a nei=ein, nee=e	zweisilbige Signale
'hm'hm	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

Akzentuierung	
akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
akzEnt	Sekundär-bzw. Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Einheitenende	
?	hoch steigend
,	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Auffällige Tonhöhensprünge	
↑	nach oben
↓	nach unten

Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit

<<f>	>	=forte, laut
<<ff>	>	=fortissimo, sehr laut
<<p>	>	=piano, leise
<<pp>	>	=pianissimo, sehr leise
<<all>	>	=allegro, schnell
<<len>	>	=lento, langsam
<<cresc>	>	=crescendo, lauter werdend
<<dim>	>	=diminuendo, leiser werdend
<<acc>	>	=accelerando, schneller werdend
<<rall>	>	=rallentando, langsamer werdend

Auffälliges Ein- und Ausatmen

.h, .hh, .hhh	Einatmen, je nach Dauer
h, hh, hhh	Ausatmen, je nach Dauer

Sonstige Konventionen

((hustet))		para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend>	>	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
<<erstaunt>	>	interpretierende Kommentare mit Reichweite
( )		unverständliche Passage je nach Länge
(solche)		vermuteter Wortlaut
al(s)o		vermuteter Laut oder Silbe
(solche/welche)		mögliche Alternativen
((...))		Auslassung im Transkript

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ausprägungsgrade von Ritualität (Lüger 1980: 37) 18
Abbildung 2: Ritualtypen (Rauch 1992: 94) 20
Abbildung 3: Schwache vs. starke Ritualität 21
Abbildung 4: Die Einteilung am Ritual beteiligter Codes nach Sinneswahrnehmungen (Kauke-Keçeci 2002: 102) 27
Abbildung 5: Elementaranalyse für die Institution Restaurant (Ehlich/Rehbein 1975: 213) 33
Abbildung 6: Die Struktur des ‚typischen' Bestellvorgangs 57

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Korpusüberblick 31
Tabelle 2: Siezen und Duzen in Edelrestaurant und Kneipe 55
Tabelle 3: Speisen-Betitelung beim Servieren in Edelrestaurant und Kneipe 63

Literatur

Austin, John Langshaw (2002): Zur Theorie der Sprechakte. How to do things with words. Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart.

Blažević, Nevenka (2000): Sprechintentionen und ihre Versprachlichungsmöglichkeiten – Kommunikationssituationen im Restaurant. In: Zagreber Germanistische Beiträge 9, 207-220.

Duden (2007): Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 4., aktualisierte Auflage. Mannheim.

Durkheim, Émile (1912): Les formes élémentaires de la vie religieuse. Paris.

Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1975): Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant. In: Dieter Wunderlich (Hg.): Linguistische Pragmatik. Wiesbaden, 209-254.

Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/Main.

Goffman, Erving (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt/Main.

Grützner, Ulrike (2008): Gastronomie – Kompetenztraining für die Berufsausbildung. Stuttgart.

Günthner, Susanne / Knoblauch, Hubert (1994): „Forms are the Food of Faith". Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, 693-723.

Hartmann, Dietrich (1973): Begrüßung und Begrüßungsrituale. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1, 133-162.

Hausendorf, Heiko (2005): Wenn das ICE-Team wechselt. Eine textlinguistische Miniatur zur Durchsage im Zug. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 31, 216-248.

Heeschen, Volker (1987): Rituelle Kommunikation in verschiedenen Kulturen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 17 (65: Sprache und Ritual), 82-104.

Hess-Lüttich, Ernest W.B. / Diallo, Djouroukoro (2007): Verhüllung und Enthüllung im Ritual der Begegnung. Zeichen des Grußes – besonders im malischen Bambara. In: Kodikas Code - Ars Semeiotica 30 (3-4), 205-220.

Holly, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.

Kauke-Keçeci, Wilma (2002): Die semiotische Ritualanalyse – Probleme und Ergebnisse. In: Kodikas Code - Ars Semeiotica 25 (1-2), 97-119.

Klein, Wolfgang (1987): Sprache und Ritual (Einleitung). In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 17 (65: Sprache und Ritual), 7-8.

Knigge, Adolph von (1993): Über den Umgang mit Menschen. Hannover.

Kotthoff, Helga (2009): Trinksprüche als Interaktionsrituale. Aspekte der Unterstützungshöflichkeit im georgisch-deutschen Vergleich. In: Claus Ehrhardt / Eva Neuland (Hg.): Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und DaF-Unterricht. Frankfurt/Main (u. a.), 77-96.

Krämer, Sibylle / Marco Stahlhut (2001): Das ‚Performative' als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie. In: Erika Fischer-Lichte (Hg.): Theorien des Performativen. Berlin, 35-64.

Krämer, Sibylle (2002): Sprache – Stimme – Schrift: Sieben Gedanken über Performativität als Medialität. In: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/Main, 323-346.

Leach, Edmund (1976): Culture and Communication: The logic by which symbols are connected. An introduction to the use of structural analysis in Social Anthropology. Cambridge.

Leitner, Gerhard (1983): Gesprächsanalyse und Rundfunkkommunikation. Hildesheim u. a.

Lévi-Strauss, Claude (1973): Das wilde Denken. Frankfurt/Main.

Locher, Miriam A. (2008): Relational work, politeness, an identity construction. In: Gerd Antos / Eija Ventola (Hg.): Handbook of Interpersonal Communication (Handbook of Applied Linguistics 2). Berlin u. a., 509-540.

Lohde, Michael (2006): Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch. Tübingen.

Lüger, Heinz-Helmut (1980): Formen rituellen Sprachgebrauchs: Eine vorläufige Skizze. In: Deutsche Sprache: Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 8, 21-39.

Lüger, Heinz-Helmut (1992): Sprachliche Routinen und Rituale (Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache). Frankfurt/Main u. a.

Lüger, Heinz-Helmut (1993): Routinen und Rituale in der Alltagskommunikation (Fernstudieneinheit 6). Berlin u. a.

Metz, Reinhold / Grüner, Hermann / Kessler, Thomas (2005): Restaurant und Gast. 9. Auflage. Haan-Gruiten.

Paul, Ingwer (1990): Rituelle Kommunikation. Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals. Tübingen.

Rauch, Elisabeth (1992): Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächssorten. Frankfurt/Main.

Scharloth, Joachim (2007): Performanz als Kategorie einer kulturanalytischen Linguistik. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 126 (3), 390-410.

Selting, Margret / Auer, Peter et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, 91-122.

Senft, Gunter (1987): Rituelle Kommunikation auf den Trobriand Inseln. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 17 (65: Sprache und Ritual), 105-130.

Tambiah, Stanley J. (2002): Eine performative Theorie des Rituals. In: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/Main, 210-242.

Wellendorf, Franz (1977): Rituelles Handeln in der Schule. In: Herma C. Goeppert (Hg.): Sprachverhalten im Unterricht. München, 10-35.

Werlen, Iwar (1979): Konversationsrituale. In: Jürgen Dittmann (Hg.): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen, 144-175.

Werlen, Iwar (1983): Vermeidungsritual und Höflichkeit. Zu einigen Formen konventionalisierter indirekter Sprechakte im Deutschen. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 3, 193-218.

Werlen, Iwar (1984): Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen.

Werlen, Iwar (1987): Die ‚Logik' ritueller Kommunikation. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 17 (65: Sprache und Ritual), 41-81.

Werlen, Iwar (2001): Rituelle Muster in Gesprächen. In: Klaus Brinker et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (=HSK), Band 2. Berlin u. a., 1263-1278.

Werlen, Iwar (2001): Gespräche im kirchlichen Bereich. In: Klaus Brinker et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (=HSK), Band 2. Berlin u. a., 1556-1565.

Zollna, Isabel (2003): Stimmen der Distanz. Professionelle monologische Sprechstile. Eine vergleichende Untersuchung zu Wiederholung und Expressivität. Prosodische Gestaltung in spanischen, französischen, englischen und deutschen Gebeten, Durchsagen und Verkaufsrufen. Tübingen.